

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100369459



Probleme schlesischer Burgenkunde,
gezeigt an den Burgen
des freiwaldauer Bezirkes.

Don

Herbert Weinelt.

+23.11.1943, zginigt u walec
z Partyantami.

patn: Deutsche Forschung in Ossen.
roan. 3, 1943 zeny 4 str. 139

Mit 32 Abbildungen

Breslau 1936
Trewendt & Granier



224076/1

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII
Schrifttum und Abkürzungen	IX
Die Entwicklungsgeschichte der deutschen und slawischen Burgen	1
Die germanisch-sächsische Burg	3
Die fränkisch-normannische Burg	5
Die slawischen Burgen	7
Burgen im mitteldeutschen Osten	9
Allgemeine Burgenkunde	
Erd- und Holzburgen	12
Steinburgen	16
Die bischöflichen Grenzburgen sächsisch-germanischen Stiles	
Das südliche Bistumsland	18
Reichenstein	24
Das Wüste Schloß bei Jauernig	29
Jauernig Johannesberg	31
Edelstein	38
Leuchtenstein	45
Koberstein	49
Quingburg	52
Das Wüste Schloß und der Rabenstein bei Einfiedel	55
Die fränkisch-normannischen Burgen der deutschen Siedler	
Die burgenbauenden deutschen Siedler und ihre Herkunft im Spiegel der Burgen	61
Die Wallburg in Jauernig	67
Der Burgwall im Strebsgrund	70
Hahnberg	71
Gostitz	71
Weißbad	73
Die Schwedenschanze in Gurschdorf	73
Die Schwedenschanze in Friedeberg	75
Nillasdorf	76
Das Schloß bei Hermannstadt	78
Die Turmburg in Gurschdorf	80

	Seite
Endersdorf	83
Adelsburg	86
Die „Burg“ in Grödig	89
Wildschüt	91
Freiwalda	93
Saubsdorf	96
Die rittermäßige Vogtei Weidenau	100
Die späten Burgen.	
Das Ende der Burgenbauzeit	104
Kaltenstein	105
Friedeberg	110
Rüdschau	118
Anhang.	
Die Wolfaschanze in Barzdorf	122
Die Schwedenschanze in Grenzdorf	123
Schloß Schwarzwasser	124
Schloß Jungferndorf	124
Orts- und Personenregister	126
Sachregister	133



Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist der erste Versuch, die Burgenkunde in den Dienst der ostdeutschen Siedlungsgeschichte des Mittelalters zu stellen. Sie fußt auf den bahnbrechenden Forschungen *Carl Schuchardt's*, der nachgewiesen hat, daß der Burgenbau in den deutschen Landen eine zwiefache Wurzel hat. Als größte Schwierigkeit erwies sich das Fehlen von geeignetem Vergleichsmaterial, von Arbeiten, die wirklich alle mittelalterlichen Wehranlagen eines Gebietes behandeln. Den zahlreichen neuen wissenschaftlichen Abhandlungen zur Burgwall- und Burgenforschung im Deutschen Reich kann leider nicht eine einzige aus dem Gebiet der Sudetenländer zur Seite gestellt werden.

Der vorzügliche Kenner der Geschichte des untersuchten Gebietes, Herr Prof. Dr. *Pfizer*, Prag, hat die Vollendung des Buches wohlwollend gefördert und mir aus seinem reichen Wissen manchen freundlichen Rat erteilt. Auch für seine Bemühungen um die Drucklegung bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet. Dieser Dank gebührt auch Herrn Staatsarchivdirektor Dr. *Kandt*, Breslau, der die Arbeit trotz der Schwierigkeit der dafür erforderlichen Mittelbeschaffung bereitwillig in die „Darstellungen und Quellen“ aufgenommen und auch die Druckkostenzuschüsse, insbesondere die große Beihilfe durch *Se. Eminenz*, den Herrn Fürsterzbischof, Kardinal *Vertram*, vermittelt hat. Prof. Dr. *Pfizer* und Staatsarchivdirektor Dr. *Kandt* haben auch die Mühe des Korrektorenlesens auf sich genommen.

Herr Prof. Dr. *Unverzagt*, Direktor des staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin, dessen großes Werk über die Burg *Zantoch* sich während der Vollendung dieser Arbeit im Druck befand, hatte die Güte, die Einleitung und die zusammenfassenden Kapitel durchzusehen. Auch Herr Prof. Dr. *Aubin*, Breslau, bin ich für freundliche Winke zu Dank verpflichtet.

Bei der Bearbeitung der einzelnen Burgen bin ich besonders von den Herren Dr. *Rudolf Fiß*, fürsterzbischöflichem Archivar in *Fauernig-Johannesberg*, und *Max Müller*, fürsterzbischöflichem Rentmeister und Burggrafen von *Johannesberg*, sehr unterstützt worden. Herr Rentmeister *Müller*, der eine — leider nur handschriftlich vorhandene — erschöpfende Monographie des Burgschlosses *Johannesberg* verfaßt hat,

konnte mir über die alte Burg Zauernig und über die Wehranlagen der Umgebung wichtige Mitteilungen machen, er hat mir ferner in liebenswürdiger Weise von einigen Burgstellen eigens für diese Arbeit Lagepläne angefertigt. Herr Dr. Fiß hat bei der Sichtung der reichen Bestände des fürsterzbischöfl. Archives Johannesberg mehrere wertvolle alte Burgpläne gefunden und mir bereitwillig Kopien übermittelt. Durch seinen Bruder, Herrn Edwin Fiß, Weidenau, hat er die genauen Grundrisse der Schlösser Weidenau, Wildschütz und Jungferndorf anfertigen lassen. In mehreren Führungen zu den Burgstellen um Zauernig haben mich Dr. Fiß und Rentmeister Müller auf Vieles aufmerksam gemacht. Ich danke beiden Herren auch an dieser Stelle für ihre Bemühungen.

Die zeichnerische Ausführung einiger Lagepläne mit der verhältnismäßig großen Schrift wolle entschuldigt werden, da die Originale gemeinsam mit den Funden zu Ausstellungszwecken bestimmt gewesen sind. Bei der Anfertigung der Planskizzen hat sich der sehr dichte Bestand an Jungwald, der auf Edelstein und Leuchtenstein fast undurchdringlich ist, störend bemerkbar gemacht. Einige kleine Ungenauigkeiten waren deshalb kaum zu vermeiden, sie beeinträchtigen jedoch das Bild der Gesamtanlagen in keiner Weise.

Die Handschrift wurde im April 1935 abgeschlossen, doch konnte auf die späteren Neuerscheinungen zumeist noch Rücksicht genommen werden.

P r a g , zu Ostern 1936.

Dr. Herbert Weinelt.

Schriftum und Abkürzungen.

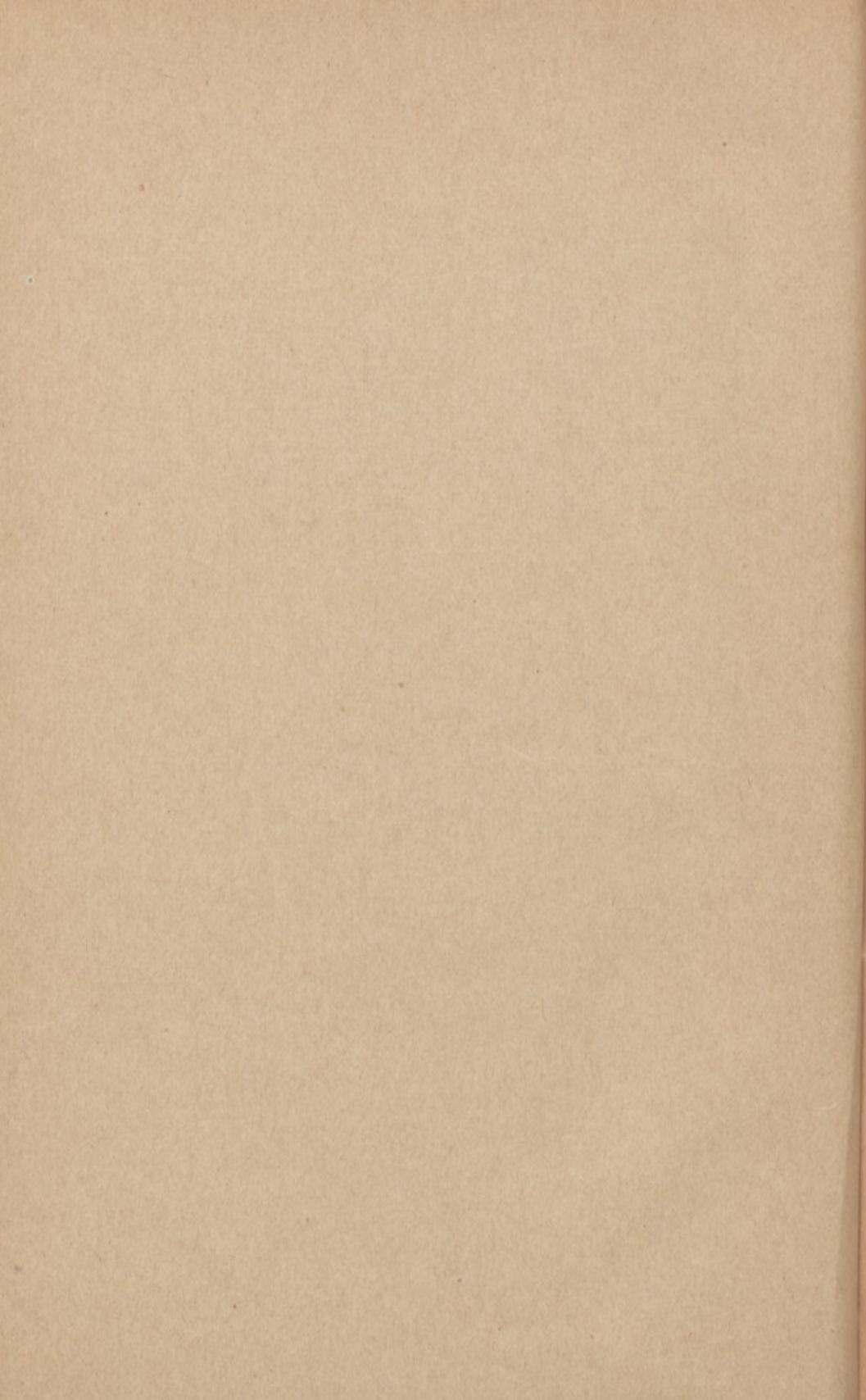
- Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände. Namens des Vereines für Geschichte und Altertum Schlesiens hgg. v. S. Palm und J. Krebs. Breslau 1865 ff.
- Albrecht, Chr., Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet (Mannus-Bibliothek 33) Leipzig 1923.
- Altwater. Zeitschrift des mähr.-schles. Sudetengebirgsvereines. Freivaldau 1882 ff.
- Altwater Festschrift zur 50-Jahrfeier des Sudetengebirgsvereines. Hgg. im Auftrag des Hauptvorstandes. Freivaldau 1931.
- Pärtelt W. und Waase K., Die Burgwälle des Ruppiner Kreises (Mannus-Bibliothek 4) Würzburg 1910.
- Pergner K., Die Besiedlung des deutschen Nordmährens. Brünn 1933.
- Pergmann W., Reste deutscher Ordensburgen in Siebenbürgen nebst einer Geschichte des Deutschen Ritterordens in diesem Lande 1211—1225. Freudenthal 1909.
- Pernau Fr., Album der Burgen und Schlösser im Königreiche Böhmen. I. Band Saaz 1881. II. Bd., Heft 1, ebenda o. J.
- Perf., Studien und Materialien zur Specialgeschichte und Heimatskunde der deutschen Sprachgebiete in Böhmen und Mähren. Prag 1903.
- Persu G., Der breite Berg bei Striegau. Berlin 1930.
- Piermann G., Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. Teschen 1874.
- Der Burgwart, Zeitung für Wehrbau, Bohnbau und Städtebau. 1899 ff.
- Caemmerer E., Die Alteburg bei Arnstadt i. Thür. (Mannus-Bibliothek 37) Leipzig 1924.
- Časopis společnosti přátel starožitnosti českých v. Praze. Prag 1894 ff.
- C. d. Boh. = Codex dipl. et epist. regni Bohemiae. Prag 1904 u. 1912.
- C. d. M. = Codex dipl. et epist. Moraviae. Olmütz (später Brünn) 1836.
- C. d. S. = Codex dipl. Silesiae. Breslau 1857 ff.
- Claßen K. H., Die mittelalterliche Kunst im Gebiet des Deutschordensstaates Preußen I, Die Burgbauten. Königsberg 1927.
- Cori, Bau und Einrichtung der deutschen Burg im Mittelalter. Linz 1874.
- Dachler A., Erdburgen in Niederösterreich (Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien XLV, 1912, 59 ff.).
- Deutsche Burgen und feste Schlösser. Mit einem Vorwort von W. Pinder (Die blauen Bücher) Königstein i. T. und Leipzig, Auflage 1929.
- Deutsche Kulturdenkmäler in Oberschlesien. Jahrbuch der oberschlesischen Denkmalpflege. Hgg. von A. Hadelst. Breslau 1934.
- Drechsler = Drechsler, A., Altwaterland 2 Bde. Olmütz o. J.

- Ebhardt B., Deutsche Burgen als Zeugen deutscher Geschichte. Berlin 1925.
- Derf., Spanische Burgenfahrt. Marburg b. Braubach 1934.
- Ens F., Das Oppaland oder der Troppauer Kreis nach seinen geschichtlichen, bürgerlichen und örtlichen Eigentümlichkeiten. 4 Bde. Wien 1835—1837.
- Fabrizi E., Die Burgen der Stadt Marburg a. d. Drau (Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftl. Erforschung und Pflege des Deutschtums 1935, 648 ff.)
- Feste Schlösser in Polen (Wochenchau. Westdeutsche illustrierte Zeitung, Essen 1935, Heft 10, 22 f.).
- Frand W., Die Burgen der hessischen Bergstraße. 3. Aufl. von K. Effelborn. Heppenheim a. d. Bergstraße 1924.
- Freudenthaler Ländchen (Beilage zur Freudenthaler Zeitung). Geleitet von E. Weiser. Freudenthal 1921 ff.
- Glasmeyer S., Westfälische Wasserburgen (Westfälische Kunsthfte, hgg. von W. Rabe III). Dortmund 1933.
- Gröger F. X., Lose Blätter aus meiner Heimat II. Ein Beitrag zur Geschichte des Bez. Freiwaldau in österr. Schlesien. Freiwaldau 1912.
- Happel E., Hessische Burgenkunde. Marburg 1905.
- Heber F. A., Böhmens Burgen, Besten und Bergschlösser, 7 Bde. Prag 1844 ff.
- Derf., Mährens Burgen und ihre Sagen. Prag 1848.
- Die Heimat. Blätter zur Vertiefung des Heimatgefühls. Geleitet von B. S. Wittel. Jgg. 1—4. Troppau 1923—1926.
- Hellmich W., Schlesiische Burghügel und Burgwälle (Der Oberschlesier XII, 1930, 343 ff.)
- Derf., Schlesiische Speicher und Wohntürme (Schlesiische illustr. Zeitung, Beilage der Schles. Zeitung 1930, Nr. 41).
- Derf., Schlesiische Wehranlagen (Mtschlesien III, 1930, 37 ff.).
- Derf., Übersichts- und Formenarten der Wehranlagen Ostdeutschlands (Mannus, Zeitschrift f. Vorgeschichte XXIV, 1932, 131 ff.).
- Derf., Die Burghügel in Schlesien und der Burghügel in Waldburg. (Mtschlesien IV, 1932, 197 ff.)
- Hetfleisch E., Das Friedeberger Ländchen (Flugschriftenreihe der Heimatbildung 38). Reichenberg o. J.
- Heym W., Burgen aus Holz und Lehm an der Weichsel (Altpreußische Forschungen X, 1933, 216 ff.).
36. und 38. Jahresbericht des Kunst- und Altertumsvereines Reife 1933 und 1935.
- Janota L., Slovenské hrady 3 Bde. Prag 1935.
- Jungandreas = Jungandreas W., Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und der Entwicklungsgeschichte der schlesiischen Mundart (Wort und Brauch 17). Breslau 1928.
- Knapp W., Der Gülthof von Nieder-Weitersfeld (Blätter f. Heimatkunde, hgg. vom Historischen Verein f. Steiermark XIV, 1936, 22 f.).
- Kneifel R., Topographie des k. k. Antheils von Schlesien 2 Teile, 4 Bände. Brünn 1804—1806.
- Koehlsche R., Quellen zur Geschichte der ostdeutschen Kolonisation im 12. bis 14. Jahrhundert (Quellenammlung zur deutschen Geschichte, hgg. von E. Brandenburg und G. Seeliger). Leipzig und Berlin 1912.
- Koppe A., Die Ortsnamen des Bezirkes Freiwaldau. Prager Diss. 1933.
- Kunkel O., Burgwallforschung in Pommern (Pommersche Heimatpflege III, 1932, 81 ff.).

- Van g h a m m e r R., Die Burgen des mittleren Egertales und die Stadt Klösterle. Klösterle 1934.
- L. B. U. = Grün h a g e n C. und M a r t g r a f H., Lebens- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstenthümer im Mittelalter II (Publicationen aus den preußischen Staatsarchiven 16). Leipzig 1883.
- L e g a, Wl., Kultura Pomorza we wczesnem średniowieczu na podstawie wykopalisk. Thorn 1930.
- L o w a g J., Führer für Würbenthal und Umgebung. Würbenthal 1888.
- L ö w i s o f M e n a r K., Burgenlexikon für Altlivland. Riga 1922.
- M e i c h e A., Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der sächsischen Schweiz. Dresden 1907.
- M u c h A., Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich (Blätter des Vereines f. Landeskunde von Niederösterreich X, 1936).
- N i c o l a s R., Die Burgen der deutschen Schweiz. Frauenfeld und Leipzig 1927.
- N i e ß B., Die Ronneburg. Marksburg b. Braubach 1936.
- N. L. B. = N e i ß e r L a g e r b u c h.
- Nordmark-Kalender (später Zeitweiser) für das deutsche Volk in Schlesien I—XIX. Troppau 1896 ff.
- R o w a d A., Burgen und Kapellen, Berge und Wälder der Neustädter und Zuckmantler Gegend. Neustadt OS. 1928.
- Der Oberschlesier. Hgg. von R. S z o d r o f. Oppeln 1919 ff.
- O p p e r m a n n A. und S c h u c h h a r d t C., Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Hannover 1887—1916.
- P a s t o r W., Deutsche Urzeit. Grundlagen der germanischen Geschichte. Weimar o. J.
- P a s z k o w s k a J e ż o w a K., Geografja ruin w Polsce. Posen 1927.
- P e t e r = P e t e r A., Burgen und Schlösser im Herzogthum Schlesien. 2 Bde. Teschen 1879 und 1894.
- P f i ß n e r J., Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes I (Prager deutsche Studien a. d. Gebiete der Geschichtswissenschaft 18). Reichenberg 1926.
- Ders., Geschichte der Bergstadt Zuckmantel in Schlesien. Zuckmantel 1924.
- Ders., Die Besiedlung der Sudeten bis zum Ausgang des Mittelalters (Deutsche Hefte f. Volks- und Kulturbodenforschung I, 1930, 68 ff.).
- Ders., Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte Schlesiens im Lichte polnischer Forschung (Deutsche Hefte f. Volks- und Kulturbodenforschung III, 1933, 2 ff.).
- P i c h J. L., Starozitnosti země česke III. Prag 1909.
- P i p e r = P i p e r O., Burgenkunde 3. Aufl., München 1912.
- Ders., Abriss der Burgenkunde (Sammlung Gösschen). 3. Aufl. Neudrud. Berlin und Leipzig 1922.
- Ders., Osterreichische Burgen 8 Bde. Wien 1902 ff.
- P l i c k a V., Slovenské hrady 2 Bde. Sillein 1930 und 1934.
- P r a s e k V., Historická topographie země Opavské (Vlastivěda Sleszka II) Troppau 1889.
- Ders., K topographii a etnographii Niska-časti Rakouské (Věstnik matice opavské 1913, 16 ff.).
- P r o f o p A., Die Markgraffschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung 4 Bde. Wien 1904.
- R a d i g W., Der Burgberg Meissen und der Slawengau Daleminzien. Augsburg 1929.

- Derf., Die Burgwälle im Leipziger Land (Mitteldeutsche Blätter f. Volkskunde, Fundpflege II, 1934, 10 ff.).
- Derf., Die Burgwälle Ostthüringens (Md. Blätter f. Volkskunde, Fundpflege III, 1935, Folge 2/3.).
- R a s c h e G., Stapellenberg und Schwedenschanze von Breslau-Oswitz. Augsburg 1929.
- Derf. und S c h u b e r t G., Das frühmittelalterliche Oppeln auf der Oderinsel. — Botanisch zoologische Ergebnisse aus dem frühmittelalterlichen Oppeln (Aus Oberschlesiens Vorzeit 17). Oppeln 1932.
- Reg. Boh. et Mor. = Regesta dipl. nec non epist. Bohemiae et Moraviae. Hgg. von C. J. Erben. Prag 1855 ff.
- Reg. c. = Registrum censuum, siehe S c h u l t e W., Quellen zur Geschichte der Besitzverhältnisse des Bistums Breslau (Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 3). Breslau 1907.
- S c h a e p f e B., Schlesische Burgen und Schlösser (Iser-, Riesen-, Waldenburgergebirge und Borberge). 2.—3. Aufl. Schweidnitz 1927.
- S c h m i d t G., Burgen Westböhmens 2 Bde. Mies 1925 und 1928.
- S c h u c h h a r d t C., Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (Museum der Weltgeschichte). Potsdam 1931.
- Derf., Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen (Niedersächsische Heimatbücher II, 3). Bad Salzungen 1924.
- Derf., Vorgeschichte von Deutschland. München 1928.
- Derf., Ursprung und Wanderung des Wohnturms (Sa. a. d. Sitzungsberichten der Preussischen Akademie der Wissenschaften XXIII, 1929). Berlin 1929.
- S c h u h m a c h e r P., Die Ringwälle der früheren preussischen Provinz Posen (Mannus-Bibliothek 36). Leipzig 1924.
- S c h ü r e r D., Geschichte von Burg und Pfalz Eger. München 1934.
- S c h w a r z E., Unsere Mundart (Handbücher f. d. sudetendeutschen Heimatforscher 1). Reichenberg o. J.
- Derf., Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken II, 2). München und Berlin 1930.
- Derf., Sudetendeutsche Sprachräume. München 1935.
- S e d l á č e k A., Hradý, zámky a tvrze království českého. 15. Bde. Prag 1882 ff.
- S i e g h a r d t A., Nordbairische Burgen und Schlösser. Nürnberg 1934.
- S. R. = Schlesische Regesten des C. d. S.
- S. R. S. = Scriptorum rerum Silesiacarum Bd. VI ff. Breslau 1871 ff.
- S t e i n e r P., Vorzeitburgen des Hochwaldes. Trier 1932.
- S t r a u ß K., Studien zur mittelalterlichen Keramik (Mannus-Bibliothek 30). Leipzig 1923.
- S t r e i t C., Zwei Hausberge in Nordböhmen (Mitteilungen des Vereins für Heimatfunde f. Jeschken-Isergaues XXIX, 1935, 5 ff.).
- Sudeta, Zeitschrift f. Vor- und Frühgeschichte. Hgg. von E. Gierach. Reichenberg 1925 ff.
- T h e n F., Beiträge zur Geschichte der Stadt und Vogtei Weidenau in Schlesien (Altwaterbücherei II). Freiwaldaun 1933.
- U m l a u f t F. J., Der Schredenstein. Auffig a. G. 1926.
- Derf., Blankenstein. Auffig a. G. 1930.
- B u g D., Schlesische Heidenschanzen und die Handelsstraßen der Alten. 2 Bde. Grottkau 1890.

- Walther E., Die Wall- und Wehranlagen der sächsischen Schweiz (Beiträge zu einem Heimatbuch der sächs. Schweiz 7/8). Dresden 1930.
- Wehnemann P. und Muth M., Thüringer Burgen. Weimar 1932.
- Weinelt S., Die Schellenburg, ein Musterbeispiel einer slawischen Herrenburg (Deutsch-mähr.-schles. Heimat 1935, 277 ff.).
- Derf., Landwirtschaftliche Wortgeographie in den Sudetenländern. Prager Diss. 1934.
- Derf., Die landesfürstliche Burg Fürstenwalde (Deutsches Jahrbuch f. Böhmen, Mähren u. Schles., Olbersdorf 1935, 105 ff.).
- Derf., Die Burgruine Freudenstein (Deutsches Jahrbuch f. Böhm., Mähr. u. Schles. 1936, 89 ff.).
- Derf., Zur Burgenkunde des Egerlandes (Unser Egerland XL, 1936, 2 ff.).
- Weingartner J., Bozener Burgen. Innsbruck 1922.
- Weiser E., Reise- und Wanderbuch. 2. Aufl. Freudenthal 1930.
- Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Schlesiens. Troppau 1906 ff.
- Zeitschrift des Vereines für Geschichte Schlesiens. Breslau 1856 ff.
-



Die Entwicklungsgeschichte der deutschen und slawischen Burgen.

Die Burgenforschung hat in den letzten Jahren durch die bahnbrechenden Arbeiten Carl Schuchhards¹⁾ eine vollständige Umgestaltung erfahren. Gewiß gab es schon vorher nicht unbedeutende Ansätze, genetische Leitlinien in die Entstehungsgeschichte der Burgen zu bringen und bestimmte Typen herauszustellen²⁾, doch wurden diese hoffnungsvollen Vorarbeiten durch D. Piper³⁾ jäh unterbrochen. Dieser sah zwar Zusammenhänge zwischen alten Wallburgen und gemauerten Burgen⁴⁾, aber eben nur dort, wo nachweisbar in eine Wallburg eine Steinburg hineingebaut wurde. Sonst bemerkt er keine Beziehungen und findet keine verschiedenen Typen im deutschen Burgenbau. Trotzdem ist Pipers großes Verdienst um die Burgenkunde nicht zu bestreiten, denn er hat nicht wenigen unhaltbaren Hypothesen ein Ende bereitet und die eingehende, systematische Untersuchung aller baulichen Bestandteile der Burgen vorbildlich durchgeführt. Doch es fehlte ihm die große Zusammenschau und die gründliche Kenntnis der deutschen Vor- und Frühgeschichte.

Und gerade die meisterhafte Beherrschung dieser Wissensgebiete ist Schuchhards große Stärke. Der Vorwurf Bodo Ebhards⁵⁾, daß

1) Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niederschlesien (1924); Vorgeschichte von Deutschland (1928), 300 ff.; Ursprung und Wanderung des Wohnturmes (1929); zuletzt im großartigen Werk: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (1931).

2) dazu siehe Piper, Burgenkunde 237 f., 245 Anm. 2, 545 Anm. 2; Schuchhardt, Burg 217 f.

3) Siehe besonders Burgenkunde, 3. Aufl. 1912 passim.

4) Ebenda 111 ff.

5) Burgwart-Jahrbuch 1933, 47 ff. Prof. B. Ebhardt ist zweifelsohne der beste Kenner der spätmittelalterlichen, steinernen Burgen ganz Europas. Neben seiner Bearbeitung der deutschen Burgen hat er sehr eingehend die italienischen Burgen untersucht und in letzter Zeit auch die Burgen Spaniens. In seinem mit vielen Zeichnungen und Fotos ausgestatteten Werk „Spanische Burgenfahrt“ (Marksburg 1934) befindet sich aber leider kein Hinweis auf die Schuchhardt'schen Forschungen, trotzdem doch die vielen, ausgeprägten Turmburgen vornehmlich im ehemals maurischen Teil Spaniens zu einem Vergleich mit der Schuchhardt'schen These drängen. Ebhardt will den steinernen Burgenbau in einem groß angelegten Werk „Der Wehrbau Europas im Mittelalter“ behandeln, hier dürfte dann wohl auch eine eingehende Stellungnahme zur Schuchhardt'schen These erfolgen.

Schuchhardt zwar hervorragend die vorgegeschichtlichen Wehrbauten behandeln, daß ihm aber der Überblick über die so verschiedenen und in Unmenge vorhandenen Burgen des Mittelalters fehle, besteht nicht zu recht⁶⁾, schon deswegen nicht, weil die Wurzeln der verschiedenen Typen eben in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit zu suchen sind. So war nur ein Kenner der Vor- und Frühgeschichte fähig, sie aufzudecken. Im späten Mittelalter, zur Blütezeit des deutschen Burgenbaues, waren die Unterschiede schon stark vermischt, und sie wären von hier aus kaum zu erkennen gewesen.

Schuchhardt unterscheidet im deutschen Burgenbau zwei Stile, einen fränkisch-normannischen und einen germanisch-sächsischen, und der Beweis für diese These ist ihm vollauf geglückt⁷⁾. Zweifelsohne sind auch die Bezeichnungen für die beiden Typen die bestmöglichen, jedenfalls lassen sich keine besseren finden; freilich darf man nicht aus den bloßen Worten „fränkisch“ und „sächsisch“ übereilte Schlüsse ziehen, sondern man muß

⁶⁾ Ein kleiner, ganz unbedeutender Irrtum ist Schuchhardt bei der Burg Wildenstein unterlaufen, indem er die historische Abbildung (Fig. 334) der Burg Wildenstein bei Beuron auf einen anderen Bau bezieht als auf die S. 319 f. behandelte Burg Wildenstein. Es handelt sich jedoch um ein- und dieselbe Burg; vgl. dazu Piper 610, Anm. 1.

⁷⁾ Ebhardt a. a. O. bestreitet dies allerdings, m. E. aber zu Unrecht. — W. Pastor, Deutsche Urzeit (Weimar o. J.), versucht in dem Kapitel „Steinerne Walburgen“, 198 ff., ebenfalls genetische Leitlinien im Burgenbau aufzuzeigen. Sein Versuch stammt erst aus neuester Zeit und ist gänzlich abwegig, hauptsächlich aus dem Bestreben des Verfassers, zweifelsohne nichtgermanische Bauten als solche zu erklären. Die Nuraghen in Sardinien, die Talhots auf den Balearen usw. zeigen nach ihm Zusammenhänge mit den alten, zu Gräbern gewordenen Tempeln, die um die Reize der jüngeren Steinzeit mit dem Wiedererwachen des Sonnenglaubens wieder frei zu Tage getreten seien. Die Nuraghen sind weder reine Tempel, noch Gräber oder Wehrbauten, sondern haben alle drei Aufgaben gleichzeitig. Aus den außen treppenförmigen Bauten ersieht er die Übereinstimmung mit den aus Erde errichteten, ebenfalls eine Art treppenförmiger Abstufung zeigenden Walburgen, für die er als Beispiel auf Tafel X, Abb. 16 die „Walburg bei Obergänserndorf“ in Niederösterreich bringt, die freilich unzweifelhaft eine mittelalterliche Erd-Holzburg gewesen ist (Siehe Dachler, Erdburgen in Niederösterreich). Diese Walburgen aber sind angeblich dreidimensionale Nachbildungen der Sonnenlaufbahn. Nur den festen umwallten Plätzen, in denen kein Kultplatz gewesen ist, kommt der Name Wallburg zu; die eigentlichen Walburgen (Wal- wie in Walhalla, Walküre, Walstatt) aber sind Kultstätten. Im Begriff Walpurgisnacht hat sich noch, wenn auch deklassiert durch das Christentum, die Kultbedeutung der Walburgen erhalten. Im kampfumrandeten Europa sind sie dann durch den Willen zur Wehrhaftigkeit zu trutzigen Festen, zu Wallburgen geworden. Durch einen kühnen Sprung kommt Pastor von den Nuraghen usw. geradlinig zu den Burgen wie Troja, Mykene und Tiryns. Bei diesen schießt er sich dann an ältere Veröffentlichungen von Schuchhardt an. Pastor's Gedankengänge halten keiner ernsthaften Kritik stand. Auch die Vorgeschichtsforschung ist nicht mit seinen Deutungen einverstanden.

den tieferen Sinn dieser Worte suchen⁸⁾. Schuchhardt bemerkt ja auch selbst ausdrücklich, welche Franken er meint: die *salischen* Franken⁹⁾. Diese Zweifelt im deutschen Burgenbau tritt seit der Zeit Karls des Großen auf. Die sächsisch-germanische Burg geht auf indogermanische Wurzeln zurück, bei ihr laufen die Bauten entlang der rundlichen Umweh- rung, und in der Mitte befindet sich ein freier Hof. Unter den Häusern tritt zunächst keines als Herrenhaus hervor. Der fränkisch- normannische Typ beruht dagegen auf römischer Grundlage und, da die Römer im Kriegsbauwesen nicht selbst schöpferisch waren¹⁰⁾, damit auf der alten Mittelmeerkultur¹¹⁾. Uns kommt es vor allem darauf an, den Dualismus im Mittelalter zu verfolgen.

Die germanisch-sächsische Burg. Abb. 1.

Der Machtkampf zwischen den Franken und Sachsen ließ eine Menge von Burgen entstehen, die zunächst auf beiden Seiten noch ganz der alt- germanischen und indogermanischen Überlieferung folgen¹²⁾. Es sind große, rundliche, in ihrer besonderen Form freilich durch das Gelände bedingte Volksburgen. Ihre Wälle sind eigentlich schon Mauern, stellen- weise erscheint aber noch Erde, durch Holz zusammengehalten; meist finden sich Steine mit Lehm, und die von den Sachsen errichtete Hohenjy- burg hat schon ein aus Steinen mit Kalkmörtel erbautes Tor. Die Gräben sind flache Mulden von geringer Tiefe; dies war im 8. Jhdt. Mit Karl dem Großen aber beginnt schon die neue Epoche im fränkischen Burgenbau, und wir finden keine Burgen germanischen Stiles mehr bei den salischen Franken. Die germanische Tradition wird von den Stämmen, die nicht auf altrömischen Kulturboden siedeln, vornehmlich von den Sachsen fortgesetzt.

Nachdem sich Herzog Wittekind zur Tausche gebeugt hatte, Karl d. Gr. von den Sachsen als König anerkannt war, wurde den Sachsen die innere Verwaltung des Landes überlassen, und es entstanden nun die Gau- verwaltschaften in großer Anzahl, durchwegs als Rundwälle¹³⁾. Sie zeichnen sich durch bedeutende Stärke der Wallmauern aus, Steinmauern

8) So zerfallen ja die Franken in althochdeutscher Zeit in Nieder-, Mosel-, Rhein- und Ostfranken. Teile des ostfränkischen Gebietes liegen sicher in der Land- schaft, welche ursprünglich nur den sächs. Typ kannte.

9) Niedersachsen 93.

10) Schuchhardt, Burg 153 f.

11) Ebenda 155; ders., Wohnturm 35.

12) Schuchhardt, Burg 177 ff., 180 ff. — Von den römischen Anlagen be- einflußte Befestigungen gab es bei den Franken auch schon vor Karl d. Gr. Doch beim Beginn des Kampfes gegen die Sachsen griffen die Franken noch einmal zur alten Volksburg zurück, gaben diese Bauweise jedoch bald wieder auf.

13) Ebenda 188 ff.

sind sehr selten zu finden. Die Häuser im Inneren des Walles ziehen sich an demselben entlang, der Hof in der Mitte bleibt frei. Im ganzen 9. Jhdt. herrscht in den sächsischen Landen dieser Rundwall, und erst dann taucht sehr allmählich das auf, was wir als mittelalterliche Burg im engeren Sinn verstehen. Und auch bei diesen, trotzdem sie nun schon ganz aus Stein gebaut sind, fällt sofort die klare Nachfolge der alten germanischen Burg auf. In der Mitte ein freier Hof, die Gebäude stehen ringsherum an der Umfassungsmauer. Türme scheinen diese Burgen zunächst nicht gekannt zu haben, höchstens kleine, wie die übrigen Bauten an die Ringmauer angelehnte. Doch bald nehmen die sächsischen Burgen den großen Turm auf, er steht aber nicht in der Hauptburg, sondern auf

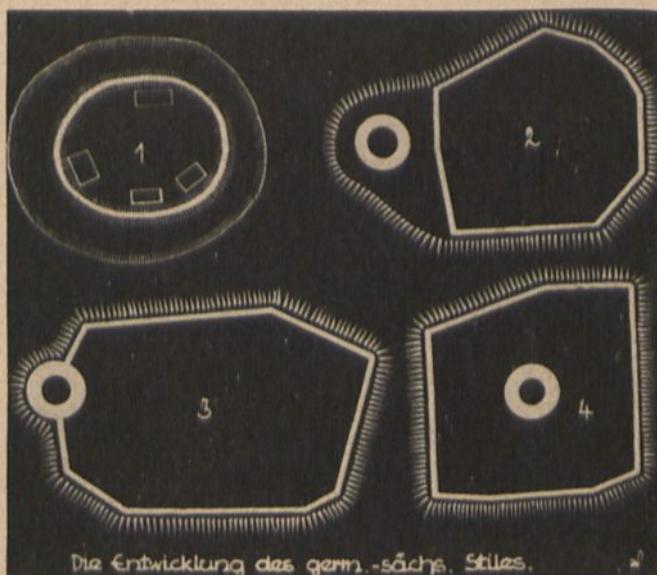


Abb. 1.

der Vorburg als Vorkämpfer, der nicht zur ständigen Bewohnung in allen Stockwerken eingerichtet ist, sondern eng, finster und düster steigt er zu beträchtlicher Höhe empor. Die umwehrte Vorburg ist der Burgfrieden, und von ihr geht der Name auf den großen Wartturm, der in ihr steht, über ¹⁴⁾. Der Name des Bergfrieds ist gut deutsch, und aus dem Deutschen ist er in viele andere Sprachen übergegangen, wobei sich seine Bedeutung nicht selten geändert hat ¹⁵⁾.

¹⁴⁾ Über den Bergfried siehe Schuchhardt, Burg 224 ff.

¹⁵⁾ Eine neue Erklärung des Wortes Bergfried gibt R. Haupt, Von der Burg Mienlag und dem Bergfried (Burgwart 1934, 23 ff.). Danach stammt „Bergfried“ aus dem Niederdeutschen und hat nie „Burgturm“ bedeutet. Nach Haupt hat sich

Nur die ältesten deutschen Herrenburgen haben den Bergfried noch in der Vorburg, und von hier ist er bald allmählich in die Hauptburg hineingewandert, wobei sich auch immer seine Aufgabe verschoben hat. Zuerst war er Vorkämpfer, aber auch Spähturm, dafür zeugt, soweit er erhalten ist, schon seine bedeutende Höhe. Dann stand der Turm an der Ringmauer der Hauptburg, hier ist sein Hauptzweck, weit über die Mauer hinweg ins Land zu spähen. Schließlich in der Hauptburg ist er letzter Zufluchtsort, ultimum refugium für den Besitzer der Burg und seine kostbarste Habe im Falle einer Belagerung. In der Entwicklung hat der Bergfried nie die Ausmaße des normannischen Donjons erreicht, immer ist er der düstere Wehrturm geblieben.

Das norddeutsche Flachland hatte kein oder nur wenig Steinmaterial zur Verfügung und mußte daher noch am Holzbau festhalten ¹⁶⁾. Die Verhältnisse sind deswegen nicht so leicht klarzustellen. Selbstverständlich führen diese Burgen die sächsisch-germanische Tradition fort. Von den Burgen, die noch auf Befehl König Heinrichs I. angelegt wurden, ist leider keine einzige mehr mit Sicherheit nachzuweisen. Erst von Kaiser Heinrich IV. ist uns eine aufschlußreiche Burganlage bekannt, der Sachsenstein ^{16a)}, bei dem besonders die große, aus Bruchsteinen mit Kalk angefertigte Sperrmauer auffällt mit dem von zwei Türmen flankierten Tor, welche Einrichtung uns später noch sehr oft bei den slawischen Burgen begegnet.

Die fränkisch-normannische Burg.

Die hauptsächlichlichen Träger des mittelalterlichen Burgenbaues sind germanische Stämme, wenn auch nicht alle die altgermanische Tradition weiterführen. Von den Franken wurden seit Karl d. Gr. eine Menge fester Königshöfe angelegt, vor allem gegen die Sachsen. Sie dienten dazu, die Verwaltung dieser Gebiete den Franken zu sichern.

Diese festen fränkischen Königshöfe oder Burgen weichen beträchtlich von dem ab, was uns bisher begegnet ist ¹⁷⁾. Ihr Grundriß ähnelt sehr dem der römischen Anlagen, er zeigt einen viereckigen Hauptteil von ungefähr 100 : 100 m Größe, und daran schließt sich eine in ihrer Form und Größe durch das Gelände bedingte Vorschanze an. Die Wälle sind schon nach außen hin mit einer stärkeren, regelrechten Steinmauer mit

Schuchhardt der neuen Erklärung angeschlossen. An der baulichen Entwicklung der Burgen sächsischer Art ändert das aber nichts.

¹⁶⁾ Über Norddeutschland siehe Schuchhardt, Burg 227 ff.

^{16a)} Herr Prof. A u b i n, Breslau, macht mich darauf aufmerksam, daß der Bauleiter der spätere Bischof Benno von Osnabrück gewesen ist. Benno war von Geburt ein Schwabe und im Kirchenbau ein Vertreter oberdeutscher Formen. So bedarf wohl der ganze Fragenkomplex erneut einer Untersuchung.

¹⁷⁾ Schuchhardt, Burg 182 ff.

Kalkmörtel verkleidet, auch an die Wallmauer angelehnte Türme kommen schon vor. Die Gräben dieser Wehrbauten sind in spitzem Winkel in den Boden eingetieft. Nicht selten liegt vor der Hauptburg und ihrer Vorschanze noch ein weiterer, größerer umwallter oder umhegter Raum, der pomerium heißt. Die Hauptburg enthielt immer als wesentlichstes Stück das Wohnhaus der Herrschaft, man nannte sie curtis, die Vorschanze curticula; diese Bezeichnungen sind uns überliefert worden.

Nach Karl d. Gr. geht der Burgenbau im fränkischen Gebiet und in den Landen derjenigen deutschen Stämme, welche auf altrömischen Kulturboden siedeln, von der Form der festen Königshöfe zu dem Burgustyp über. Der Turm, der frei in der anfangs hölzernen Ringmauer steht, macht anfänglich allein die Burg aus, und auch später bleibt er wesentlichstes Stück. Das Vorbild der Königshöfe waren die römischen Feldlager, und der Wohnturm der fränkischen Burg hat seine Wurzel in dem römischen Burgus, dem einfachen Wartturm, der überall entlang der Grenzwehren zu finden war. Zwischen gewissen einfachen Typen der altrömischen Warttürme und den ersten Turmburgen fränkisch-normannischen Stiles ist praktisch überhaupt kein Unterschied, und man hat daher nicht nur die Königshöfe, sondern auch die frühen Turmburgen lange den Römern zugeschrieben. Die Normannen haben in Frankreich, England und dann auch in Italien diesen Burgentyp zu einer großartigen Blüte gebracht¹⁸⁾. Der Wohnturm oder Donjon ist die ganze Burg, er enthält alle Wohn- und Wirtschaftsräume, Kapelle usw. Als er immer größer und umfangreicher wurde, entstand dann in seiner Mitte ein Lichthof und bei weiterem Wachstum schließlich das hufeisenförmige Schloß.

In Deutschland dringt mit der Wiedergewinnung des norddeutschen Ostens — vom 12. Jhd. an — der fränkische Burgentyp unaufhaltsam vorwärts. Das westliche Sachsenland war den westlichen Strömungen schon immer mehr ausgesetzt¹⁹⁾, und so finden wir in Westfalen denn auch vorwiegend Burgen fränkisch-normannischen Typs²⁰⁾, die im alten Sachsenland ganz fehlen. Aber weiter in Friesland und Pommern, besonders östlich der Elbe im ehemals slawischen Land können wir den fränkischen Typ wieder in größerer Anzahl feststellen, was natürlich Hinweise auf die hier vornehmlich tätige Siedlerschicht sind. Von Pommern aus ergibt sich schon der Anschluß an die großartigen Burgen des ritterlichen Deutschen Ordens, die alle als Glanzbeispiele des voll entwickelten fränkisch-normannischen Stiles gelten können. Es ist nicht notwendig anzunehmen, die Ordensritter hätten diesen Typ während der Kreuzzüge im heiligen Land

18) Schuchhardt, Burg 197 ff., 276 ff., Wohnturm 26 f.

19) ders., Burg 296 ff.

20) Glasmeier, Westfälische Wasserburgen.

kennengelernt und von hier aus nach Preußen gebracht²¹⁾. Denn es zeigen ja auch die Burgen der Adelligen im Ordensland den fränkischen Stil. Zur Renaissancezeit gelangt dann im hufeisenförmigen Schloß der fränkisch-normannische Typ zur Alleinherrschaft.

Mit den fränkischen Burgen dringt auch ein neues Prinzip vor: sich in der Ebene durch Wasser zu schützen²²⁾. Dies fällt besonders in bergigen Gegenden auf, in denen Berge einen hervorragenden natürlichen Schutz bieten würden und man dennoch die Burgen im Tale errichtet hat. Wichtig ist es auch, daß der Turm in der Regel auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel steht, wodurch sein Standort gesicherter und die Fernsicht erhöht wird. Dieser Hügel heißt in Frankreich Motte²³⁾, und Schuchhardt hat dafür die ansprechende Bezeichnung Turmhügel eingeführt²⁴⁾. Piper²⁵⁾ hat wie andere bestritten, daß der Turmhügel, die Motte, im deutschen Burgenbau eine Rolle spielt; dies wird bei den von ihm behandelten Steinburgen im großen ganzen zutreffen, nicht aber bei den vielen kleinen frühgeschichtlichen Herrenburgen fränkischer Art, die auch bei uns fast immer nur den Turmhügel als letzte Spur hinterlassen haben.

Die slawischen Burgen²⁶⁾.

Die Slawen kannten ursprünglich nicht die Kunst des Burgenbaues, sie übernahmen sie von dem ihnen zunächst wohnenden germanischen Stamm, den Sachsen. Die häufigste Form, die uns begegnet, entspricht vollkommen den sächsischen Rundwällen. Daneben finden sich freilich auch einige andere Formen, aber auch diese gehen auf germanischen Einfluß zurück. Eine Besonderheit aber entwickeln die Slawen doch: in einer großen Volksburg erbaut sich ein slawischer Edler seine von einem besonderen Wall umwehrte kleine Herrenfeste, natürlich an der am meisten geschützten Stelle. Schuchhardt sagt von diesen Burgen, die er treffend

21) Schuchhardt, Burg 285 f.; über die Ordensburgen handelt vorbildlich R. S. Clasen, Die mittelalterliche Kunst im Gebiete des Deutschordensstaates Preußen I, Die Burghauten (Königsberg 1927). — W. Heym, Mittelalterliche Burgen aus Lehm und Holz an der Weichsel (Altpreuß. Forschungen 10, 1933, 216 ff.), kann den Nachweis erbringen, daß der Adel in der Frühzeit auch Burgen sächsischer Art schuf. Heym stellt fest, daß der aus dem Westen nach dem Ordensland gekommene Adel an der heimatlischen Tradition festhielt, er bejaht, daß aus den Burgen Schlüsse auf die Besitzer gezogen werden können; seine Forschungen stützen auch die Ergebnisse dieser Arbeit nicht unwesentlich.

22) Schuchhardt, Burg 286 f.

23) Ebenda 198 f.

24) W. Hellmich, Schlesiische Burghügel und Burgwälle, schlägt Burghügel vor. Dadurch wird aber der wichtige Hinweis auf den Wohnturm zerstört.

25) Burgenkunde 115.

26) Schuchhardt, Burg 230 ff.

Kopfburgen nennt: der Kopf ist jedesmal eine kleine Rundburg, die in die große hineingehängt ist wie ein kleiner Ring in einen großen. Und die Häuser zogen sich in diesen Burgen dem Wall oder der Mauer entlang wie in den sächsischen Burgen. Dies zeigt anschaulich die Burg am breiten Berg bei Striegau²⁷⁾, die freilich schon einen etwas anderen Typus darstellt als die obigen Anlagen. Hier finden wir auch das Tor mit den zwei Türmen, das die Slaven ebenfalls von den Sachsen übernommen haben^{27a)}. Wir konnten es schon auf dem von Kaiser Heinrich IV. angelegten Sachsenstein feststellen.

Es ist anzunehmen, daß bei den großen slawischen Kopfburgen nicht nur der Kopf, sondern auch der „Körper“ besiedelt war. Von dieser Voraussetzung aus läßt sich wenigstens die Brücke schlagen von obigen, auf norddeutschem Boden liegenden Kopfburgen über die Striegauer Burg zu den slawischen, stadtartig besiedelten Burgen, die wir vor allem auch in Oberschlesien finden. R. K o e b n e r hat sich mit der slawischen Burgsiedlung in Bezug auf die Ausgrabungsergebnisse der Oppelner Fürstenburg²⁸⁾ befaßt. Er unterscheidet die Gau-Geschlechterburg und die Gefolgschaftsburg. In Rußland scheinen sich diese beiden Typen vermischt zu haben. Aber in Pommern gibt es Burgen, in welchen zur gleichen Zeit mehrere Adelsfamilien neben- oder miteinander hausten, während andere Burgen wieder nur im Besitz eines einzigen angesehenen Geschlechtes standen. Oppeln ist ein Beispiel einer Gefolgschaftsburg eines über weite Länder herrschenden Fürsten, hier saß das fürstliche Gefolge, die Dienstmannen, beisammen.

Die Ansicht Koebner's der slawische Adel hätte erst im 13. Jhd seine Allode erhalten, bedarf wohl einer Revision. P f i ß n e r^{28a)} ist da wesentlich anderer Meinung. Auch die vielen frühgeschichtlichen slawischen Herrenburgen sprechen nicht für Koebner's Vermutung^{28b)}.

Die alte Oppelner Burg ist noch ganz aus Holz gebaut, sie ist der Typ einer slawischen Heerlagerburg, einer geschlossenen Siedlung. Aus der

27) Schuchhardt, Burg 236.

27a) G. Verju, Der breite Berg bei Striegau (Berlin 1930), denkt an byzantinischen Einfluß. Die Herkunft dieser Tore ist also noch nicht geklärt. Vgl. dazu Fußnote 16a.

28) R. Koebner, Das Problem der slawischen Burgsiedlung und die Oppelner Ausgrabungen, Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles., Bd. 65 (1931), 91 ff. — Über die Ausgrabung selbst siehe G. Raschke, Das frühmittelalt. Oppeln a. d. Oderinsel (Oppeln 1932); ders., Der Holzbau im frühmittelalt. Oppeln (Deutsche Kulturdenkmäler in OS., 115 ff.).

28a) Pfißner, Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte im Lichte polnischer Forschung (Deutsche Feste f. Volks- und Kulturbodenforschung 3, 1933, 2—22); siehe besonders S. 13.

28b) Vgl. dazu auch die Bemerkungen von Schuchhardt, Burg 231 ff.

Funktion des Heerlagers erklärt sich dann auch der Umfang der Prager Burg, des Hradščin. Zwischen den slawischen Kopfburgen in Norddeutschland und der Oppelner Fürstenburg klappt kein zeitlicher Unterschied, und auch Striegau fällt etwa in diese Zeit.

Burgen im mitteldeutschen Osten.

Spezialuntersuchungen über die Entwicklung des Burgenbaues im mitteldeutschen Osten stehen noch aus, obwohl schon eine Menge von Material vorhanden ist, das allerdings z. T. ohne Nachprüfung nicht zu verwenden sein wird²⁹⁾. Wir können eine ziemliche Übereinstimmung mit Norddeutschland feststellen; vor allem soll hervorgehoben werden, daß die slawische Kopfburg auch im mitteldeutschen Osten zu finden ist. In Nordböhmen ist eine solche Anlage der „Heidenwall“ am Radef bei Groß-Tschernosek, welcher Name ja schon auf eine Befestigung weist³⁰⁾. Unmittelbar neben dem Radef fanden sich die Reste einer Schlackenburg, ein Zeichen für die strategische Bedeutung des Ortes, der als Elbetalsperre wohl eine große Rolle spielte. Deutlich hebt sich am Radef der von einem besonderen Wall und Graben umgebene Kopf gegen den z. T. mit doppelten Wällen und Gräben umgebenen Körper ab. Kern³¹⁾ vermutet, daß die Anlage aus dem 10. oder 11. Jhd. stammt. Auch in Schlesien finden wir eine solche Kopfburg, es ist die Schellenburg bei Jägerndorf, die in einem umfangreichen vorgeschichtlichen Wall, natürlich an der am meisten geschützten Stelle steht. Bis in das 14. Jhd. gehörte dieses Gebiet, das Oppaland, noch zur Markgrafschaft Mähren. Auch in der Nähe der Schellenburg, am Burgberg, finden wir die Reste eines Schlackenwalles. Freilich, die Kopfburg, wie sie uns heute in der Schellenburg entgegenritt, ist eine typische Anlage des 13. Jhdts; aber die neuesten Grabungen ergaben, daß Teile der Ringmauer auf älteren Mauern stehen, welche noch das hier so seltene opus spicatum, den Fischgräten- oder ährenförmigen Verband zeigen. Unter

²⁹⁾ Sedláček, Hrady, zámky a tvrze 15 Bde (Prag 1882 ff.); Protop, Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung 4 Bde (Wien 1904); dann die betreffenden Abschnitte in Piper, Osterreichische Burgen 8 Bde (Wien 1902 ff.); Radig, Der Burgberg Meissen und der Slawengau Daleminzien (Augsburg 1929); Meiche, Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der sächsischen Schweiz (Dresden 1907); Waltherr, Die Wall- und Wehranlagen der sächsischen Schweiz (Dresden 1930); Jahn, Die Vorgeschichte des Friedländischen (Sudeta II [1926] 1 ff.); für Sachsen und Schlesien kommen vor allem die Verzeichnisse der Bau- und Kunstdenkmäler in Frage; ferner ist noch Schaeffle, Schles. Burgen und Schlösser (Schweidnitz 1927), zu nennen. Dies ist nur eine Auswahl des Wichtigsten.

³⁰⁾ Siehe Kern, Der kleine Radischken usw., Sudeta I, 165 f.

³¹⁾ Ebenda 184.

diesem Wehrbau finden sich aber noch Reste einer weit älteren Burg mit anderem Grundriß, und hier ist noch kein Kalkmörtel in Verwendung, sondern die Steine sind mit Lehm verbunden. Schließlich zeigen ausgedehnte Brandschichten in großer Tiefe noch eine ganz alte Holzburg an. Der erste Name für die Burg ist Cwilin, er taucht 1257 auf³²⁾, später wird er allmählich von dem deutschen Lobenstein abgelöst, Schellenburg heißt sie erst nach den Herren von Schellenberg, die 1493 das Herzogtum Jägerndorf und die Burg erwarben³³⁾.

Was von den slawischen Burgwällen gilt, gilt auch für die Steinburgen der Slawen. Auch sie lehnen sich ganz an die übliche Form der sächsischen Steinburg an. Im mittleren Deutschland, in Hessen und Thüringen wurden seit dem 14. Jhd. fast keine neuen Burgen mehr erbaut, und die alten zeigen alle den sächsischen Typus³⁴⁾. Wir haben schon festgestellt, daß der fränkische Stil langsam nach dem Osten vordringt³⁵⁾; in Böhmen, Mähren und Schlesien aber entstehen noch bis zum Ausgang der Burgenbauzeit Burgen sächsischen Stiles, wenn sich auch in der Anlage in der letzten Zeit fränkische Einflüsse allenthalben bemerkbar machen. Schon frühzeitig ist aber der Einfluß des fränkischen Stiles in Südböhmen ganz bedeutend — um auch einen Blick auf oberdeutsches Gebiet zu werfen. Vielleicht ist überhaupt hier, nahe der bayrischen und österreichischen Grenze, nicht allzuweit von der altrömischen Grenze die regelmäßige Anlage und das Turmmotiv stärker vertreten als in den übrigen Gebieten des Sudetenlandes. Die Tschechen trugen freilich den sächsischen Stil nach Süden, und es kommt mit dem von Süden und Südwesten vordringenden fränkischen Stil zu Überlagerungen. Siedlungsgeschichtlich hängen ja Südmähren und Südböhmen eng mit dem benachbarten Bayern und Österreich zusammen, lange schwankte im südlichen Böhmerwald die Grenze zwischen Österreich und Böhmen, weite Gebiete in Südmähren und in Südböhmen gehörten österreichischen Rittergeschlechtern³⁶⁾. Die Burg Landstein in Südböhmen nahe der österreichischen und mährischen Grenze zeigt in ihrer Anlage und vor allem in den beiden viereckigen, bewohnbaren Bergfrieden zweifelsohne die Nähe und den Einfluß altrömischen Kulturbodens. Auch die Burg Wittinghausen liegt im Ausstrahlungsgebiete römischer Kultur, ihr

32) Peter I, 12.

33) Dazu Weinelt, Die Schellenburg, ein Musterbeispiel einer frühslawischen Herrenburg, Mähr.-schles. Heimat 1934, Heft 11/12. Ders., Die schlesischen Burgen Adelsburg, Saubsdorf und Schellenburg (Burgwart 1935; 36 ff.).

34) Schuchhardt, Burg 334.

35) Ebenda 336.

36) Schwarz, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle (München und Berlin 1930), 431 f., 440 ff.

wohnturmartiger, einst wehrhafter Palas steht frei inmitten der Ringmauer³⁷⁾. Als Wittinghausen erbaut wurde, gehörte das Gebiet noch zu Österreich, ihre Entstehung fällt noch in das 12. Jhd.; die Burg Landstein aber entstammt erst dem folgenden Jhd.³⁸⁾. Im Böhmerwald ist dann überhaupt der fränkische Stil, oft nur in der einfachsten Form der Turmburg, vorherrschend. Hingegen ist er in Niederösterreich und vor allem in Südmähren wieder selten, sodaß hier auch andere adelige Siedlerschichten mitgewirkt haben müssen, anders ist diese auffallende Erscheinung nicht zu deuten.

Die mitteldeutschen Gebiete aber kennen den fränkischen Stil nicht, und das natürliche Vordringen dieses Typs hätte den mitteldeutschen Osten gar nicht erreicht. Dennoch finden wir in Schlesien und Oberschlesien, nicht zuletzt in dem hier zu behandelnden Freiwaldauer Bezirk, Burgen fränkisch-normannischen Typs in früher Zeit. Sofort ist es klar, daß diese Burgen nur von Siedlerschichten, die eben aus einem Lande kamen, in welchem dieser Stil daheim war, errichtet worden sein können³⁹⁾. Solche Burgen können auch keine slawischen Erbauer haben, es kommt nur ein Deutscher in Frage, denn die Slawen pflegten eifrig den sächsischen Stil und hielten viel auf diese Form⁴⁰⁾. So ist aus einer sächsischen Anlage in den Gebieten, in denen Slawen und Deutsche nebeneinander oder nacheinander siedelten, nicht zu erschließen, ob sie von einem Deutschen oder einem Slawen geschaffen wurde. Anders bei dem fränkisch-normannischen Stil: er wurde von den Deutschen in das Land gebracht. Man könnte dagegen einwenden, daß sich ja ein slawischer Adelliger von einem aus dem fränkisch-normannischen Burgengebiet stammenden Baumeister eine Burg fränkischen Stiles hätte erbauen lassen können. Wenn man sich die durchweg üblichen — also nicht etwa nur die extremsten — Fälle der Anlagen der beiden Formen, wie wir sie tatsächlich nebeneinander finden, betrachtet, so ist die Frage schon beantwortet. Denn wer gewohnt ist, auf Bergen in Burgen zu hausen, wird schwer angesichts der einladendsten Höhen sich im Tale ein viereckiges Kastell erbauen. Daß die ritterlichen Siedler an ihrem heimischen Burgensstil festhielten, zeigt hervorragend die ehemalige Burg Liebenthal in der mährischen Enklave in Schlesien, dem alten Olmützer Bistumsland. 1256 erhielt der mit seinem bischöflichen Herrn, dem Grafen Bruno von Schaumburg

37) Piper, Österreichische Burgen III, 243 ff.

38) Über Landstein siehe Piper, Österr. Burgen III, 117 ff. Zu den Stilformen der Burgen Süd- und Westböhmens vgl. nun Weinelt, Zur Burgenkunde des Egerlandes (Unser Egerland 1936, Heft 1/2).

39) Für Schlesien hat das schon Hellmich, Schles. Burghügel und Burgwälle, festgestellt.

40) Schuchhardt, Burg 327 f.

aus Westfalen gekommene Ritter Helembert von Turm⁴¹⁾ das Gebiet zu Lehen⁴²⁾ und errichtete sich in Liebenthal eine Turmburg von quadratischem Grundriß, deren letzte Reste in der zweiten Hälfte des vorigen Jhdts abgetragen wurden. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Ortsname Liebenthal wie die übrigen Ortsnamen der Umgebung damals in der niederdeutschen Lautung Lebendal erscheint, wie auch noch 1267⁴³⁾.

Somit erscheint also die Burgenforschung fähig, ihren bescheidenen Teil zur Lösung der Frage nach der Herkunft der deutschen Siedler im mitteldeutschen Osten beizutragen, wenn sie auch über das genaue Heimatland keine Auskunft geben kann. Freilich müssen dabei die Ergebnisse der Siedlungsforschung, nicht zuletzt der modernen Sprachforschung beachtet werden, aber auch allenfalls Abweichendes muß festgestellt werden. Man darf nicht mehr verlangen und fordern, als die Burgenkunde tatsächlich leisten kann, nichts wäre falscher, mehr aus den Grundrissen herauslesen zu wollen, als sie tatsächlich sagen. Die Auswertung der Schuchhardt'schen Forschungen ist noch nicht in die Wege geleitet, und so fehlt es an Vergleichsmaterial. Trotzdem vermag die Burgenforschung schon heute ihren Baustein zum Gebäude der deutschen Siedlungsgeschichte zu liefern. Auch über die Frühgeschichte kann sie manches Neue sagen.

Diese Arbeit stellt den ersten Versuch dar, durch eingehende Erforschung jeder Burg eines kleinen Gebietes die Schuchhardt'sche These zu erhärten. Schon rein oberflächliche Vergleiche mit dem an Burgen und Wällen vorhandenen anderer Gebiete zeigt, daß das südliche Breslauer Bistumsland wie sonst nur noch selten die Zwiespältigkeit im deutschen Burgenbau zeigt. Das benachbarte Oppaland, ja wohl der ganze Freudenthaler und Jägerndorfer Bezirk kennen kaum die Turmhügel, nicht die regelmäßigen Wasserfesten, hier ist durchaus der sächsische Stil maßgeblich gewesen. Zwischen dem Oppaland und dem Bez. Freiwaldau aber zog einst die alte Grenze zwischen Mähren und Polen. Sie muß auch eine Siedlungsscheide gewesen sein, das zeigt sich nirgends so kraß als gerade im Burgenbau.

Allgemeine Burgenkunde.

Erd- und Holzburgen.

Eine nicht geringe Anzahl von Burgen unsres Gebietes zeigt nicht die geringsten Spuren von Steinmauern, und z. T. erfolgte Einstiche

⁴¹⁾ Nach Jungandreas 121 stammt Helembert aus Oesterreich, was unwahrscheinlich ist.

⁴²⁾ Reg. Boh. et Mor. III, 38ff.

⁴³⁾ C. d. Mor. 403.

ergaben auch nicht den spärlichsten Rest einmal hier vorhandenen Mauerwerks. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß noch in der einen oder anderen Anlage solche Reste festgestellt werden, jedenfalls hat auch in diesen Fällen das Mauerwerk nicht die Hauptrolle gespielt. Diese Burgen treten uns als Burgwälle, Wallburgen und Turmhügel, im Volksmund meist (Schweden-) Schanzen genannt, entgegen. Man hat diese Wallanlagen oft ohne jeden Vorbehalt in die vorgegeschichtliche Zeit verlegt, und im Heimatschrifttum spielen sie als Beweis für eine dichtere vorgegeschichtliche Besiedlung eine Rolle⁴⁴⁾. Keiner der Wälle, bezw. Turmhügel ist aus vorgegeschichtlicher Zeit, sie stammen alle erst aus dem hohen Mittelalter und sind z. T. erst nach den Steinburgen errichtet worden.

Man liest so oft, daß die steinernen Burgen unseres Gebietes teilweise ältere Holzburgen fortsetzen; dies wäre vor allem beim Reichenstein nicht so unwahrscheinlich, denn die rundliche Ringmauer könnte in einem Wall den unmittelbaren Vorläufer gehabt haben. Leider ist hier nicht so weit gegraben worden, daß sichere Spuren einer älteren Anlage hätten festgestellt werden können. Aber bei der im ehemaligen Fürstentum Jägerndorf gelegenen Schellenburg, die eben vorbildlich ausgegraben wird, hat man unter den Resten der ältesten Steinburg ausgedehnte Brandschichten einer ganz alten Holzburg gefunden⁴⁵⁾. Es kommt nun freilich darauf an, was man sich unter Holzburg vorstellt. Wir dürfen ihren Aufbau keineswegs ohneweiters mit dem einer Steinburg vergleichen, also uns einfach statt der Steinmauern mächtige Holzwände vorstellen, sondern es handelt sich vielmehr um eine Verbindung von Erdwerken mit Holzbauten, wobei die Erdwerke keine unwesentliche Rolle spielen. Es ist daher am besten, man entscheidet sich weder für den einerseits üblichen Ausdruck Holzburg noch für Erdburg, denn keiner trifft das Richtige.

Diese mittelalterlichen Wallanlagen sind fast immer — auch ohne daß Kunde bekannt sind — sofort von den vorgegeschichtlichen Burgen zu unterscheiden. Wesentlich verschieden sind vor allem die Größenausmaße. Die vorgegeschichtliche Burg ist eine Volksburg, sie ist für eine große Menge schutzsuchender Bevölkerung mit ihrem Vieh und sonstigen Haben bestimmt gewesen. Daher sind die vorgegeschichtlichen Wälle von ganz bedeutender Ausdehnung. Anders die mittelalterlichen Burgwälle; sie sind klein, nur für den Einzelnen, nicht für die Masse bestimmt. Und die Turmhügel sind ja gerade typisch mittelalterlich. Unmöglich ist es, über den Zweck jeder einzelnen Wallanlage unseres Gebietes Genaueres zu

44) So vor allem Bug, Schlesische Heidenschanzen, passim; Wittmann, Zur Besiedlungsgeschichte unserer Heimat.

45) Weinelt. Mähr. schles. Heimat 1934, Heft 11—12. Derf. Burgwart-Jahrbuch 1935, 36 ff.

sagen. In Verbindung mit einem nahen Hof wird sie dessen Besitzer als Refugium gedient haben, manche aber waren auch ständige Wohnsitze begüterter Männer, andere wieder dienten als Warten und Straßensperren. Eigentlich sind bis auf eine Ausnahme alle als Wälle angesprochenen Wehrbauten unseres Gebietes Turmhügel.

Über die mittelalterlichen Wallanlagen auch der weiteren Umgebung ist noch sehr wenig gearbeitet worden, doch steht uns Vergleichsmaterial anderer Landschaften zur Verfügung. Die Erdburgen in Niederösterreich⁴⁶⁾ sind von A. Dachler zusammenfassend behandelt worden, nachdem schon Much eine große Zahl von Lageplänen beigelegt hatte⁴⁷⁾. Die niederösterreichischen Erdburgen zeigen die verschiedensten Grundrisse, manche haben auch Vorburgen; bedeutend sind fast immer die mächtigen Wälle und Gräben. Dachler nimmt an, daß diese Wälle, die oft mehrmals um die Burgstelle laufen, früher Palisaden- oder Flechtzäune trugen, ebenso war die innere Burg selbst von solchen umgeben. Daß solche Flechtzäune tatsächlich noch sehr spät eine Rolle gespielt haben, zeigt das Bild der Burg Sabaz a. d. Sau in Hartmann Schedel's Weltchronik von 1493⁴⁸⁾; hier bestehen noch sämtliche Umfassungsmauern aus solchen Flechtzäunen, nur die vielen runden Türme sind von Stein. Diese auf der Höhe des Walles laufenden Palisadenzäune sind in Livland durch Grabungen einwandfrei festgestellt worden, hier hat man auch Zisternen und sogar Brunnen in Wallanlagen gefunden⁴⁹⁾. Die Annahme Dachlers, in jeder Erdburg habe sich wie in den französischen Anlagen ein Wartturm befunden, bedarf wohl noch einer genauen Untersuchung, doch spricht manches für diese Ansicht, wenn auch bei den Steinburgen in Niederösterreich der sächsische Typ vorherrscht. Dachler kommt zu dem Schluß, daß die Erdburgen in Niederösterreich im 11. Jhd. entstanden und noch im 12. Jhd. in Verwendung gewesen sind. Neuere Forschungen haben allerdings ergeben, daß diese Wehrbauten z. T. noch im 15. Jhd. in Verwendung standen. Schuchhardt hat die Holz-Erdburgen von Niedersachsen vorbildlich untersucht und durchforscht und auch hier noch sehr späte hölzerne Anlagen mit mächtigen Erdwerken gefunden; er wendet sich entschieden gegen die

⁴⁶⁾ Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines Wien, Bd. XLV (1912) 59 ff.

⁴⁷⁾ Blätter des Ver. f. Landeskunde v. Niederösterreich X (1876). Much sieht noch diese Wehranlagen durchwegs als Grabstätten oder Denkmäler an; auch Dachler erwähnt noch Leeberge als Denkmäler hervorragender Feldherren. — Die Pläne der Erdburgen von Much sind wohl nur als vereinfachte Skizzen zu werten wegen der immer geometrisch genauen Anlage, was nicht wirklich so sein kann.

⁴⁸⁾ Wiedergegeben in Schuchhardt, Niedersachsen 95 und Burg 187.

⁴⁹⁾ H. Löwis of Menar, Burgenlexikon f. Altlivland 5 ff.

Meinung, daß ein mittelalterlicher Wehrbau „eine regelrechte Mauer haben müsse, einfache Erdwälle aber aus früherer Zeit stammten“⁵⁰⁾. In Nordböhmen hat eben E. Streit zwei hierher gehörige Burgen, den Schanzeberg bei Schwabitz und den Hammerspitzberg bei Hammer am See angegraben⁵¹⁾. Der Schanzeberg ist eine sächsische Anlage mit einer Haupt- und einer Vorburg, welche durch einen Graben getrennt sind, die andere Burg aber ist eine kleine Warte fränkischer Art, deren Holzturm nur 4 m Seitenlänge hatte. Die Hauptmasse der Funde entstammt dem 15. und 16. Jhd. Beide Wehrbauten sind also wesentlich jünger als viele unserer Steinburgen.

Daß auch in Schlefien solche Holzburgen noch sehr spät gebaut worden sind, ist uns urkundlich überliefert. Im großen Streit zwischen Bischof Thomas I. und Herzog Heinrich von Breslau um die „Wratislaviensis ecclesiae libertas“ schickte 1236 der Bischof eine umfangreiche Beschwerdeschrift an den Papst, und darin heißt es u. a.: *Insuper ipsi ab officialibus ducis ejusdem pro construendis vel reparandis castris ligneis, necnon pro succisione silvarum, que quasi labor perpetuus esse proponitur, in remotis partibus multo tempore detinetur . . .*⁵²⁾. Der Herzog hatte also die Untertanen des Bischofs gezwungen, beim Bau der hölzernen Burgen mitzuhelfen. Daraus darf aber nicht geschlossen werden, um diese Zeit hätte es im Bistumsland noch keine Steinburgen gegeben. Es spricht viel dafür, daß damals schon eine Reihe steinerner Burgen sich an den Grenzen des Bistumslandes erhob. Die mittelalterlichen Erd-Holzburgen unseres Gebietes sind sicher nicht anders gewesen als die der anderen Landschaften. Die Burgstellen, bedeutend steilwandiger als heute, waren von einem Flechtzaun oder von Palisaden umwehrt, ebenso die allenfalls vorhandenen Wälle. Bei den Turmhügeln fränkisch-normannischen Stiles stand in der Mitte ein turmartiger Bau, und es ist nicht ausgeschlossen, daß bei späteren Ausgrabungen auch die Steinfundamente eines solchen gefunden werden. Aber auch Holztürme oder solche aus Fachwerk standen bei uns sicher noch sehr spät, so wurden auf dem Turmhügel in Gurau, Kreis Ratibor u. a. glasierte Ofenkacheln, aber kein Rest eines Steinfundamentes gefunden⁵³⁾. Bei den Rundwällen zogen sich die hölzernen Häuser der Umwehrung entlang und ließen einen Hof in der Mitte frei.

Es gibt viele Burgen im deutschen Sprachgebiet, bei denen es nachgewiesen ist, daß sie unmittelbar aus einer Holzburg oder einem Wall

50) Niedersachsen 96.

51) Zwei Hausberge in Nordböhmen, Mitteil. d. V. f. Heimatfunde XXIX (1935), 6 ff.

52) S. R. 492; Pfizner, Bistumsland 102 f.

53) Hellmich, Schlef. Burghügel und Burgwälle.

entstanden sind. Ein schon erwähntes Beispiel ist die nahe Schellenburg. Daß die Verhältnisse im ganzen ostdeutschen Raum dieselben sind, mögen folgende Beispiele zeigen. König Andreas II. von Ungarn gestattete den Rittern des Deutschen Ordens, die er 1211 nach Siebenbürgen zum Schutze des Landes gegen die heidnischen Kumanen gerufen hatte, hier hölzerne Burgen anzulegen⁵⁴⁾ und eine von ihnen, die selten schöne Törzburg, ist erst 1311, also nach etwa hundertjährigem Bestehen, zu einer Steinburg umgewandelt worden⁵⁵⁾. Wenn derselbe Orden bei der Besitznahme von Preußen noch spät Holzburgen errichtete, so handelte es sich um Behelfsbauten, die so rasch als möglich durch (Bach-)Steinbauten ersetzt wurden. Peter berichtet⁵⁶⁾, daß die Burg in Leobschütz noch um 1253 aus Tannenholz gezimmert war; damit ist wohl die Stadtmauer gemeint. Palisadenzäune und Verplanungen bei Steinburgen kamen bis in die Neuzeit vor.

Steinburgen.

Auf keinem Gebiet ist wohl bis in die neueste Zeit so viel Haltloses behauptet worden, wie auf dem der Kunde von den steinernen Burgen. Dazu kommt, daß auch in der Terminologie — besonders bei den Lokalarbeiten — noch ziemliche Verwirrung herrscht. Und doch sind schon mehr als zwei Jahrzehnte verstrichen, seitdem Piper sein für die Kenntnis der steinernen Burgen bisher unübertroffenes Werk, die „Burgenkunde“⁵⁷⁾, erscheinen ließ.

Ihm folgen wir in der Terminologie und in allem, nur in dem nicht, was er in Folge seiner Abneigung gegen die freilich erst jetzt von Schuchhardt klar herausgearbeiteten entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge nicht erkennt⁵⁸⁾.

Unter Burg im engeren Sinn versteht man gewöhnlich den mittelalterlichen, künstlich und meist auch natürlich befestigten Sitz eines Adligen, wodurch freilich die in Schlesien nicht eben seltenen Grenzburgen, die nur strategischen Zwecken dienten, nicht recht erfaßt sind. Das Recht, Burgen zu bauen, stand ursprünglich nur den Landesherren zu. Es wurde aber frühzeitig weitergegeben, mißachtet und umgangen.

Der Lage — oder dem natürlichen Schutz nach — unterscheidet man Höhen- und Wasserburgen; zu beachten ist, daß sich diese Einteilung mit

54) W. Bergmann, Reste deutscher Ordensburgen in Siebenbürgen 13.

55) Piper 130.

56) Burgen und Schlösser I, S. XVI; Viermann, Gesch. der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, 132.

57) 3. Auflage, München 1912.

58) Auch wo Piper über vor- und frühgeschichtliche Burgen handelt, ist sein Standpunkt 3. T. überholt.

der entwicklungsgeschichtlichen in fränkisch-normannische und germanisch-sächsische Burgen überschneidet.

An künstlichen Befestigungen sind Wälle und Gräben zu nennen. An baulichen Bestandteilen unterscheiden wir bei Steinburgen:

Das Hauptwohngebäude, den Palas⁵⁹⁾, in welchem sich die herrschaftlichen Wohnräume befanden. Der Palas hieß auch Kemenate — was keinesfalls Wohnbau für Frauen bedeutet⁶⁰⁾ — und hatte bei uns gewöhnlich zwei Stockwerke; er war nach Möglichkeit der Angriffsseite abgekehrt angelegt.

Der Bergfried⁶¹⁾ war meist der festeste Bau der ganzen Burg, hatte er doch neben dem Auslugen hauptsächlich den Zweck, in Zeiten höchster Gefahr dem Burgherrn mit seiner Familie und seinen wertvollsten Haben ein sicherer Zufluchtsort zu sein. Der Bergfried war in unserem Gebiet nicht bewohnbar, d. h. nicht zum ständigen Bewohnen gedacht und eingerichtet. Der Bergfried als solcher ist zunächst nur in Burgen sächsischer Art zu finden, doch gibt es deren genug auch ohne solchen. Die Wohntürme sind das Kennzeichen der Burgen fränkisch-normannischen Stiles; der Wohnturm bildet ursprünglich eine vollständige Burg für sich und umfaßt alle zum Wohnen und oft auch die zur Wirtschaft notwendigen Räume.

Ein Brunnen oder eine Zisterne durfte in keiner Burg fehlen, denn nichts war wichtiger als eine klaglose Versorgung mit Trinkwasser während einer Belagerung.

Die Ringmauer⁶²⁾ umschloß die Burg, sie konnte teilweise oder auch ganz durch die Außenmauern der Gebäude ersetzt werden; sie war tunlichst bis zum Steilhang des Burgberges vorgeschoben. Wesentlich ist der oben auf der Mauer laufende Wehrgang, der nicht selten gedeckt war. War die Ringmauer zu bedeutender Höhe aufgeführt, dann hieß sie hoher Mantel, war sie außerdem sehr dick, so wurde sie zur Schildmauer.

Die Einteilung in Vor- und Hauptburg kannten schon die vorgeschichtlichen Wehranlagen. In der Vorburg, die einen wehrfähigen Abschnitt vor der Hauptburg bildete, lagen die Wirtschaftsgebäude.

Wir unterscheiden mit Piper⁶³⁾ drei Perioden in der Baugeschichte der Steinburgen. Die erste reicht bis etwa 1200, dann beginnen sich langsam die in den Kreuzzügen gemachten Erfahrungen auszuwirken. Die vorpringenden Mauertürme, die Pechnasen und Gußlöcher, Zug-

59) Piper 415 ff.

60) Ebenda 438 f.

61) Ebenda 163 ff.

62) Piper 319 ff.

63) Ebenda 523 f.

brücke, Schießscharten und Zwinger, aber auch die Armbrust lernten die Kreuzfahrer im heiligen Land kennen und wandten sie bald daheim an⁶⁴).

Der dritte Abschnitt beginnt nach der Mitte des 15. Jhdts., als sich die Folgen der vervollkommeneten Pulvergeschütze bemerkbar machten. Aber auch die dicksten Bastionen, die vorgeschobenen Batterien konnten nicht mehr helfen: in der Mitte des 16. Jhdts. ist die Burgenbauzeit zu Ende.

Die bischöflichen Grenzburgen sächsisch-germanischen Stiles.

Das südliche Bistumsland.

Vor der Zeit der großen ostdeutschen Landnahmebewegung, vor der deutschen Wiederbesiedlung wurden im Freivaldauer Gebiet keine Burgen errichtet; die vielen sogenannten Wallanlagen, die im Heimatschrifttum meist als vorgeschichtlich bezeichnet werden, erweisen sich gewöhnlich schon auf den ersten Blick als spätmittelalterlich. Die in Schlesien in der letzten Zeit äußerst rege Vorgeschichtsforschung hat freilich die These, daß in vorgeschichtlicher Zeit in unserem Gebiet kaum Menschen hausten, über den Haufen gerannt und an Hand vieler Funde bewiesen⁶⁵), daß schon in jenen fernen Zeiten entlegene Gebirgstäler häufig begangen wurden, daß das Gebiet nicht zu den gänzlich unbefiedelten zu rechnen ist. Burgen entstanden damals noch nicht, auch nicht in jenen tiefer gelegenen Randgebieten um Jauernig und Weidenau, die an der Grenze der Waldlandschaft gelegen sind und daher schon bald Menschen in größerer Zahl gesehen haben werden⁶⁶).

Man hat auch bisher angenommen, daß alle die Burgen, welche urkundlich nicht genannt werden — von den steinernen sind dies Reichenstein, Leuchtenstein, Koberstein, Quingburg, das Wüste Schloß bei Einsiedel, der Rabenstein, Adelsburg und die Turmburg in Gurschdorf — schon vor Beginn unserer Urkundenüberlieferung zerstört worden sind. Doch die Funde sprechen klar gegen diese Annahme, sie zeigen, daß alle Burgen erst mit dem Beginn unserer urkundlichen Überlieferung entstanden sind, und daß sie oft recht lange gestanden haben müssen. Merkwürdig bleibt es allerdings, warum sie, die doch zweifelsohne in der Landesverteidigung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten, nie erwähnt werden.

Die Burgen entstanden gleichzeitig mit der deutschen Wiederbesiedlung, und wir können sie in zwei grundsätzlich verschiedene Gruppen ein-

⁶⁴) Vgl. dazu auch Schuchhardt, Burg 268 ff.

⁶⁵) F. Peschel, Vor- und frühgeschichtl. Funde (Altwaterfestschrift 262 f.).

⁶⁶) Über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit altbesiedelten Landes siehe Pfizner, Bistumsland 32 ff.

teilen: In die vom bischöflichen Landesherrn auf Bergen errichteten Grenzburgen sächsisch-germanischen Typs und die in der Ebene, im Tal gelegenen, von den deutschen ritterlichen Siedlern geschaffenen fränkisch-normannischen Stiles.

Uns interessieren jetzt nur die ersteren. — Die Geschichte der Burgen, auch die aus Funden erschlossene, beginnt also mit der urkundlich be-



Abb. 2. Karte der Burgen im Bez. Freivaldau.

glaubigsten Geschichte des Gebietes, welche wieder mit dem Beginn der deutschen Wiederbesiedlung zusammenfällt. Daß es früher zu keinem Burgenbau gekommen ist, hat eben doch seinen Hauptgrund in der spärlicheren Besiedlung, an der trotz der zahlreichen vorgeschichtlichen Funde festzuhalten ist. Man bedenke: Die Burgen der Vorzeit waren große Volksburgen, Fliehburgen, in welche sich viele Sippen mit ihren Hahen und Herden in Zeiten der Gefahr bergen konnten und vieler Menschenhände Werk bedurfte es, eine solche Wallburg zu schaffen. Diese vielen

Menschen fehlten aber in der Vorzeit hier, und so ist das Fehlen vorgeschichtlicher Wehrbauten ganz selbstverständlich.

Im Zuge jener Großtat des deutschen Mittelalters, der Wieder-
gewinnung des einst freiwillig aufgegebenen deutschen Ostens, wurde
auch das Freiwaldauer Gebiet erschlossen⁶⁷⁾. Der heutige Bezirk Frei-
waldau ist altes Breslauer Bistumsland. Das Bistum Breslau war im
Jahre 1000⁶⁸⁾ gegründet worden als Mittelpunkt der Lehre Christi im
Oderlande, ihm gehörte wohl seit seiner Entstehung als Grund-
besitz die Kastellanei Ottmachau zu⁶⁹⁾. Der Ottmachauer Burgbezirk
war durch Schenkung vom Herzog an den Bischof gekommen, und all-
mählich fortschreitend, oft durch erbitterte Kämpfe jäh unterbrochen —
was nicht zuletzt die Geschichte manch einer Burg bezeugt — erwarb
sich der Breslauer Bischof in diesem Gebiet die vollständige Landeshoheit.
Um die Landesburg Ottmachau lag bis in das 13. Jhd. kaum unver-
ändert eine Reihe von polnischen Dörfern, doch erreichte die Ausdehnung
des slawischen Siedlungsgebietes nicht die Größe des Siedellandes der
hier früher sesshaften Völkerschaften⁷⁰⁾. Zudem war die Größe der
slawischen Dörfer so bescheiden, daß auch die Siedlungsdichte nur eine
sehr geringe gewesen sein kann. Der politische Bezirk Freiwaldau aber
war damals noch durchaus Waldlandschaft, wenn sich auch in der Vorzeit
der Mensch schon weit hinauf in die Täler der Gebirgsbäche gewagt hatte.
Die Anfänge der deutschen Siedeltätigkeit fallen bald nach 1200; als
Mittelpunkt der deutschen Besiedlung für unser Gebiet haben wir Reiffe

67) Den Gang der deutschen Besiedlung hier hat erschöpfend Pfitzner, Bistums-
land 51—94 behandelt; ich folge durchaus seiner Darstellung. Vgl. dazu auch die
abgerundete Arbeit Pfitzners „Die Besiedlung der Sudeten bis zum Ausgang des
Mittelalters“ (Deutsche Hefte f. Volks- und Kulturbodenforschung I [1930]
Heft 2 und 3).

68) Ebenda 5 f.

69) S. R. 1168; 31. Aug. 1263: „castellania specialis episcopatus Vratis-
laviensis a fundacione christianitatis collata b. Johanni.“ A. Müller, Der Anfall
der Kastellanei Ottmachau an das Bistum Breslau (Sonderdruck a. d. 37. Jahres-
bericht des Reisser Kunst- u. Altertumsvereins 1933) verfißt mit reichlich unbeweis-
baren Annahmen die These, Ottmachau könne nicht früher als in den ersten Jahr-
zehnten des 12. Jhdts an das Bistum gekommen sein. Der Schenkgeber soll
Boleslaus III. (1102—1138) gewesen sein. Weiter stellt Müller fest, daß Gegenstand
der Vergabung nur laufende Einnahmen und Nutzungen gewesen sind. Müller geht
bei seinen Annahmen von Behauptungen H. F. Schmi d's aus. Die Ausführungen
Müller's können nicht überzeugen; man vgl. dazu die von umfassenden Kenntnissen
zeugenden Darlegungen Pfitzner's in: Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte
Schlesiens im Lichte polnischer Forschung (Deutsche Hefte f. Volks- u. Kulturboden-
forschung III, 1933, 2—22), welche die Müller'schen Annahmen klar widerlegen.

70) Pfitzner, Bistumsland 45.

anzusehen, dessen Stadtvogt Walther 1223 genannt wird ⁷¹). 1224 ⁷²) fordert der Papst den König von Böhmen, Ottokar I. auf, die Goldgruben, welche sein verstorbener Bruder Wladislaw dem Bistum Breslau mit Gewalt weggenommen hatte, dem rechtmäßigen Besitzer zurückzustellen. Mit diesen Goldgruben ist zweifelsohne das Gebiet von Zuckmantel gemeint ⁷³); schon 1223 hatte der Breslauer Bischof als Antwort auf die Entreißung des Zuckmantler Gebietes das nahe Ziegenhals mit vielen Dörfern als Grenzschutz angelegt ⁷⁴). Die Siedeltätigkeit war demnach damals schon in vollem Gang, sogar die unwirtlicheren Gebirgsgegenden erschloß man. Aufschlußreich für die gesamte schlesische Siedlungsgeschichte bleibt jene bedeutame Urkunde von 1217 ⁷⁵), die über den schon 1215 bestandenen Zehentstreit ⁷⁶) zwischen Herzog Heinrich von Schlesiens-Breslau und dem Bischof Lorenz Aufklärung schafft und welche die Deutschen als Urbarmacher des unbebauten Landes und als eben eingewandert bezeichnet ⁷⁷). Der Gang der weiteren Erschließung des südlichen Breslauer Bistumslandes ist ziemlich klar aus den Urkunden zu ersehen. Hatte unter Bischof Lorenz (1207—32) die Besiedlung in größerem Maßstab begonnen, so erfuhr sie unter seinem Nachfolger am bischöflichen Stuhl, Thomas I. (1232—68) eine ganz bedeutende Ausweitung. Wenn auch die Urkunden den einen oder anderen alten Ort des Gebietes erst später nennen, so reichen sie doch wohl alle in ihren Anfängen bis in die erste Hälfte des 13. Jhdts. zurück. 1248 ⁷⁸) erhält der Ritter Brocivoj für seine Verdienste die Erlaubnis, am Bach Bilchicha ⁷⁹) ein Dorf von 40 großen Hufen auszusetzen, ohne aber die Rechte des Dorfes Popalim ⁸⁰) und die Siedeltätigkeit des Pribist und seiner Söhne zu stören. Die Besiedlung hat also auch hier schon längst begonnen, es fällt nur auf, daß zwei zweifelsohne slawische Lokatoren, Brocivoj ⁸¹) und Pribist erscheinen. Noch auffälliger aber ist die Bedingung, daß Brocivoj

71) Pfitzner, Bistumsland 59.

72) C. d. B. II., n. 254.

73) Pfitzner, Zuckmantel 7 ff.

74) Derj., Bistumsland 63.

75) S. R. 182.

76) S. R. 167.

77) Auf die große Bedeutung der Urkunde für die gesamte Geschichte der schlesischen Wiederbesiedlung hat zuerst Pfitzner, Bistumsland 51 ff. aufmerksam gemacht.

78) S. R. 686.

79) = Wolfsbach, vgl. Koppe 80.

80) Schulte, Zeitschr. f. Gesch. Schl. 36 (1902), 458 versteht unter diesem noch im 13. Jhd. verschwundenen Namen Barzdorf; Drechsler II, 3 identifiziert Popalim mit Wildschütz. Vgl. auch Lorenz in der Zs. f. Gesch. Schles. 66 (1932), 295 f.

81) Drechsler II, 199 sieht freilich in Brocivoj „jedenfalls“ einen Deutsche.

keine Deutschen, sondern nur Polen oder Andere — wohl aber nach deutschem Recht — ansiedeln soll. Diese Bestimmung ist aus dem damaligen Zeitgeist, aus einem freilich erfolglosen Anstremmen gegen den immer bedeutender und maßgebender werdenden deutschen Einfluß, den die heimischen polnischen Großen als mit Recht gefährlich für ihre Macht ansahen, zu verstehen. Ob freilich auch wirklich damals Polen angesiedelt worden sind, ist unwahrscheinlich, schon, weil es im slawischen Gebiet der Kastellanei Dttmachau keinen Menschenüberschuß gab⁸²⁾. Aus diesem Zeitgeist heraus werden auch die polnischen Ortsnamen für die von allem Anfang an deutschen Dörfer erklärlich.

Der heutige Hauptort des Bezirkes, Freiwalbau, ist 1267 als schon bestehend genannt⁸³⁾; der bischöfliche Dienstmann Cursius erhält im gleichen Jahr das Recht, bei Freiwalbau das Dorf Wissoka, das heute wüst ist, anzusetzen. Zwischen 1266 und 1268 wurde die Stadt Weidenau gegründet⁸⁴⁾, eine Reihe von Dörfern in ihrer Umgebung, so die Krosse-dörfer, Kunzendorf, Rotwasser, Hermsdorf müssen schon vorher bestanden haben.

Mit Bischof Thomas I. ist die deutsche Wiederbesiedlung und die Erschließung des Gebirgsvorlandes ziemlich beendet. Sein Nachfolger Thomas II. (1268—92) hatte die schwere Aufgabe, das Bistumsland und seine Selbständigkeit gegen die Ansprüche des Herzogs Heinrich IV. von Schlesien-Breslau zu verteidigen. In dem auf beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit geführten Kampf unterlag zunächst der Bischof, der den Herzog durch seine Bannstrahlen nicht einmal beirren konnte. Ziemlich unvermittelt muß es dann zur Ausöhnung zwischen den beiden Kämpfern gekommen sein, und der Herzog hat schließlich alle Forderungen des Bischofs erfüllt. Auf seinem Sterbebette 1290 bedachte er das Bistum mit dem großen Privileg, das die Grundlage zur späteren unbeschränkten Landeshoheit der Bischöfe in ihrem Reisse-Dttmachauer Land gebildet hat. Aus der Kampfzeit stammen zwei wichtige Urkunden, in denen die meisten Orte des Gebietes genannt sind, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Orte schon viele Jahre vor ihrem urkundlichen Auftauchen hier gegründet worden sind. 1284 im großen Kampf zwischen dem Bischof und dem Herzog wurden vom Bischof eine lange Reihe von Dörfern im Grenzland angeführt⁸⁵⁾, auf die der Herzog zu Unrecht Anspruch erhebt, und eine vollständige Übersicht über die alten Dörfer ist der Liber funda-

82) Zu Obigem siehe Pfitzner, Bistumsland 74 ff.

83) S. R. 1276.

84) Ebenda 2197; Pfitzner, Bistumsland 81.

85) S. R. 1815.

tionis⁸⁶⁾, dessen einzelne Teile wohl knapp nachher, jedenfalls schon vor 1290 entstanden sind⁸⁷⁾.

Wie schon erwähnt, stammen die meisten alten Orte aus der ersten Hälfte des 13. Jhdts., dies beweisen die Funde und die Formen der Herrenburgen. Es ist nur natürlich, daß der Bischof als Landesherr daran ging, das neu erschlossene Land, das an der Grenze eines anderen Staates lag, gut zu schützen. Er umgab es gegen Mähren und die Grafschaft Glatz hin mit einem Kranz fester Burgen, die sich z. T. weit über die Siedelgrenzen hinaus in die verkehrsreichen Täler vorschoben. Diese Burgen waren alle bischöflich, sie oder ihre Ruinen liegen noch heute auf dem Boden des Bistums; es ist sonderbar und unerklärlich, daß nur von den zwei größten von ihnen, von Zauernig-Johannesberg und Edelstein urkundliche Nachrichten zu finden sind. Die anderen standen aber auch längere Zeit und waren gewiß einst recht stattliche Anlagen; trotz dem ist nicht der leiseste Hinweis festzustellen, ihre (einstigen?) Namen sind uns nur durch die Volksüberlieferung bekannt oder gar verschollen.

Diese bischöflichen Grenzfesten stehen nur dort, wo im Mittelalter Verkehrswege gingen, und wir sehen mit Staunen, daß man früher wichtige Straßen benützte, von denen wir heute keine Ahnung mehr haben. Der Hauptkamm des Altwatergebirges, der noch heute die Grenze zwischen Schlesien und Mähren ist, wurde zur Zeit der deutschen Wiederbesiedlung nicht von Verkehrswegen durchzogen, ihm entlang fehlen ganz die Grenzburgen, die sich besonders an der Grenze gegen das Oppaland hin häufen, was wahrscheinlich mit dem feindlichen Übergriff des mährischen Markgrafen Wladislaw Heinrich, der Entziehung der Goldgruben zusammenhängt. In der Mitte des Freiwaldauer Gebietes sowie auch in den an das übrige Bistumsland angrenzenden Gebieten fehlen die bischöflich-landesherrlichen Burgen durchaus.

Die Breslauer Bischöfe im Zeitalter der deutschen Wiederbesiedlung waren Polen: Bischof Lorenz, Bischof Thomas I. und Thomas II. Der erste deutsche Bischof Breslaus war Heinrich von Würben (1301—19)⁸⁸⁾. Die bischöflichen Grenzburgen im südlichen Reisser Land entstammen durchweg der ersten Hälfte des 13. Jhdts., also der Regierungszeit der Bischöfe Lorenz und Thomas I., und es ist klar, daß diese bischöflichen Bauherren auch für die Anlage ihrer Burgen maßgeblich gewesen sind. Die Burgen der schlesischen Fürsten dieser Zeit zeigen alle den einfachen, unverfälschten sächsischen Stil, gleichgültig, ob es sich um Höhen- oder Wasser-

86) C. d. S. XIV.

87) F. Stolle, Das antiquum Registrum des Breslauer Bistums, Zeitschr. f. Gesch. Schlef. 60 (1926), 133 ff.

88) Pfitzner, Bistumsland 164 f.

burgen handelt⁸⁹⁾; selbstverständlich wandeln auch die Bischöfe dieselben Bahnen. Alle ihre Burgen zeigen den sächsischen Stil, der noch nicht von westlichen Einflüssen gemodelt ist. Damit gliedert sich das Bistumsland mit seinen bischöflichen Burgen ganz in die von Schuchardt aufgezeigten Burglandschaften ein. Die Bischöfe, welche die Burgen schufen, waren Slawen und der ihnen geläufige Burgensstil der sächsisch-germanische. Die Lage Schlesiens, die den Slawen hier im frühen Mittelalter zunächst sitzenden germanischen Stämme, ergeben theoretisch nur die Möglichkeit des sächsischen Stiles, und die Untersuchung der Burgen, die von den slawischen Einheimischen geschaffen wurden, bestätigt diese Annahme vollauf. Die folgende genaue Betrachtung aller Burgen des Bischofs in einem kleinen Gebiet festigt die Schuchardt'sche These, die nicht nur in ihren großen Umrissen zu bejahen ist, sondern die sich bis in die letzte Konsequenz als stichfest erweist. Alle die Burgen des Bischofs zeigen die starken kulturgeschichtlichen Zusammenhänge zwischen den ostdeutschen Stämmen und den Slawen; sie zeigen, daß die Slawen im mittelalterlichen Wehrbau die Schüler der Deutschen gewesen sind.

Reichenstein⁹⁰⁾. Abb. 3.

Auf einem gegen das Krebsgrundtal bei Zauernig steil abfallenden Felsen, einem südlichen Ausläufer des Helmberges liegt die Burgruine Reichenstein, der Vorposten des Bistumslandes an der Grafschaft Glatz. Da auch im Osten und Westen das Gelände ziemlich steil abfällt, so war im Norden, gegen den Helmburg zu, die einzige Angriffsseite. Der Reichenstein gehört zu jenen auch in Schlesien nicht eben seltenen Burgen, von denen nicht eine einzige urkundliche Nachricht auf uns gekommen ist, und um die Jahrhundertwende waren auch nur wenige Trümmer von der Burg zu sehen. Vor dem Weltkrieg hat dann der verdiente Heimatforscher Bruno König-Zauernig den größten Teil der Burgreste freigelegt und alle Mauern mit den an Ort und Stelle gefundenen Steinen um etwa ein Drittel ihrer heutigen Höhe aufgemauert, was, abgesehen von dem noch zu erwähnenden Fenster im Bergfried, ziemlich sachgemäß geschehen ist. Wir müssen Bruno König für die Ausgrabung sehr dankbar sein, haben wir doch damit eine Anlage vor uns, wie sie uns selten so unverändert überkommen ist.

⁸⁹⁾ Material bei Schaefke, Schlesische Burgen und Schlösser; K. Bimler, Die Pfaffenburg in Schelitz, Der Oberschlesier 17 (1935) 212 ff.; F. Volkholz, Die Pfaffenburg in Oppeln im XIII. und XIV. Jhd. (Deutsche Kulturdenkmäler in OS. [Breslau 1934], 90 ff.)

⁹⁰⁾ Vgl. Zeitschrift f. d. Geschichte und Kulturgesch. Österr. Schles. 5 (1910) 47; G. Stumpf, Ruine Reichenstein bei Zauernig, ebenda 10 (1915), 73 ff.

Reichenstein ist eine ganz typische und ganz reine Anlage sächsischen Stiles, wie Abb. 3⁹¹⁾ zeigt. Wie ein alter Erd- oder Steinwall umzieht die gegen 2.80 m starke Ringmauer die alte Burgstelle, sie zeigt kein Eck und keinen jähen Knick, ganz wie ein Ringwall sieht sie aus. Man hat den Eindruck, daß sie unmittelbar aus einem solchen Vorläufer entstanden ist, doch das bleibt zweifelhaft, da unbedingt darauf hinweisende Funde nicht gemacht worden sind und die steinerne Burg zweifelsohne sehr alt ist. Ihre rundliche, dicke Ringmauer erinnert an die bedeutend ältere Burg Todenmann⁹²⁾ und andere sehr alte Steinburgen. Die Wohnbauten innerhalb der alten Ringmauer sind sehr bescheiden. Als wirklich alt ist nur das Gebäude P, der alte Palas anzusehen; das kleine Gebäude war unterkellert und die Reste des Tonnengewölbes lassen sich noch fest-



Abb. 3.

stellen. Der zweite Wohnbau P stammt dagegen erst aus späterer Zeit; er ist nicht unterkellert, und die Ringmauer, an die er angelehnt ist, mißt nur 76 cm, während die Fundamente genau so dick wie auf den anderen Seiten sind. Hier, an der am meisten geschützten Stelle, von der kein Angriff zu befürchten war, ist nach einer Zerstörung der Ringmauer dieselbe nur bedeutend schwächer aufgeführt worden, z. T. auch, da inzwischen auf derselben Seite außerdem zwei Zwingermauern vorgelegt worden sind. Der Angriffsseite gegenüber steht frei hinter der Ringmauer der runde Bergfried mit fast 4 m dicken Mauern bei einem äußeren Durchmesser von nahezu 10 m; unten hat er drei schmale äußere Absätze, von

⁹¹⁾ Unter teilweiser Benützung des Stumpf'schen Planes a. a. O. Fig. 1.

⁹²⁾ Grundriß bei Schuchhardt, Burg 219.

denen der obere eine schöne Hausteineinfassung zeigt. In der Mauerdicke sind heute Treppen zum Besteigen angebracht, störend wirkt dabei nur das hier eingesetzte Fenster, das an dieser Stelle, so tief unten, ganz unmöglich ist.

Interessant ist noch der freisrunde Anbau bei der südlichen Ausbuchtung der Ringmauer, der heute eine Treppe zur Ringmauerhöhe enthält. Dies ist auch ursprünglich so gewesen, denn die beiden untersten Stufen wurden an Ort und Stelle gefunden. Solche massive Aufstiege sind nicht allzu häufig gewesen. Auch in der Nähe des Bergfrieds steht an die Ringmauer angelehnt ein ähnlicher, etwa 75 cm hoher, runder Bau, dessen Bestimmung durchaus unklar ist; jedenfalls zeigt er keinen Treppenanatz.

Die ursprüngliche Anlage mit dem bescheidenen, an die Ringmauer angelehnten Wohnbau und dem Bergfried war so ein rechtes, enges, rauhes Felsenest, ganz auf Kampf eingestellt. Diesen Charakter sowie den bezeichnend sächsischen Stil hat es trotz späterer Zubauten nicht verloren. Der Eingang in die alte Burg läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit angeben, er wird auch nur klein gewesen sein. Zum alten Befestigungsbau ist auch noch der Graben und der davor gelagerte Wall, der im Osten, Norden und Westen die Burg umhegt, zu rechnen. Diese kleine Burg war gewiß recht unwohnlich, und man hat sie deshalb bald erweitert. Vielleicht geschah diese Zubauten in einem Zug mit dem Neubau des Gebäudes p und der anstoßenden Ringmauer. Um die ganze Burg herum wurde ein Zwinger angelegt, der im Südwesten sogar verdoppelt worden ist, und im Osten entstanden, von außen an die Ringmauer angelehnt, die beiden Nebengebäude n und N, von denen das erstere durch eine neu in die Ringmauer gebrochene Tür zugänglich gemacht wurde. Von besonderem Interesse aber sind die Bauten im Westen. Hier entstand ein neuer, turmartiger Torbau t, der von außen nur durch eine Wippbrücke — wie der Brückenkeller erweist — zugänglich gewesen ist. Die innere, der Burg zugekehrte Wand des Torbaues hat beiderseits je ein rundes Balkenloch von 32 cm Durchmesser, während ein drittes Balkenloch von 18 cm Durchmesser im südwestlichen, breiteren inneren Teil des Torbaues nach 70 cm Tiefe in der Mauer endet. Die ersten zwei enthielten sicher die Balken, auf welchen der von der Wippbrücke nicht zu schließende Teil des Kellerbodens mit einem Bretterboden geschlossen werden konnte. Der dünne Balken aber trug einen Steg, um auch bei geschlossener Brücke diese von innen erreichen zu können. Hinter dem Tor lag eine kleine Vorburg, die durch die schon erwähnten zwei Zwinger von der Hauptburg getrennt ist. Wichtig ist noch der viereckige Schalenturm s, der zum Schutze des Tores diente.

Stumpf⁹³⁾ vermutet, daß die Erbauung der rundlichen Hauptburg vielleicht noch im 11. Jhdt. stattgefunden hat. Dies ist nicht nur wegen der Stellung des Bergfrieds, sondern vor allem auch nach der Aussage der Funde ganz unwahrscheinlich. Als Zerstörungsjahr nennt Drechsler⁹⁴⁾ 1163, Stumpf 1157 oder wahrscheinlicher 1281. Schon die baulichen Reste allein zeigen, daß die Bergfeste noch im 13. Jhdt. bestanden hat, denn Zugbrücke, Schalentürme und Zwinger werden erst in dieser Zeit bei uns heimisch, sie sind durch heimkehrende Kreuzfahrer mitgebracht worden⁹⁵⁾ und haben sich wohl erst nach 1200 durchgesetzt.

Ein Quader an dem späteren Wohnbau p zeigt ein Steinmetzzeichen, das in der Form etwa einem vierblättrigen Kleeblatt gleicht. Dieses Steinmetzzeichen ist wohl alt, ein ähnliches wird von Piper⁹⁶⁾ nicht gebracht. Am gleichen Bau befindet sich auch ein Quader, an dem sich ein Wappen befinden soll, das auf dreieckigem Schild das Wappen der Glubos, die auf dem nahen, in der Grafschaft Glas gelegenen Karpenstein saßen, zeigen soll. Daß das gleiche Geschlecht auf dem Reichenstein wie auf der gegen diese Burg und gegen das Bistumsland als Grenzfesten errichteten Burg Karpenstein saß, ist schon ziemlich unwahrscheinlich. Und der fragliche „Wappenstein“ zeigt auch bei größter Phantasie kaum Spuren einer fischähnlichen Einritzung, sodaß die ganze Sache fraglich erscheint.

Bedeutend und vor allem aufschlußreich sind die Funde, die auf der Burg bei der Ausgrabung gemacht worden sind und von denen sich ein guter Teil im Stadtmuseum in Zauernig befindet. Sie widerlegen gründlich alle Annahmen von dem fabelhaft hohen Alter der Burg und ihrer frühen Zerstörung. Die Keramikfunde sind von Dr. Georg Raschke, Ratibor, der durch seine vielen Ausgrabungen auf ober-schlesischem Boden einer der besten Kenner auch der mittelalterlichen Keramik Oberschlesiens und der angrenzenden Gebiete ist, bestimmt worden und ergeben, daß die Burg in der ersten Hälfte des 13. Jhdts. errichtet worden ist und bis in das 15. Jhdt. hinein bestanden hat. Nur zwei Scherben eines Topfes, welche im Museum Zauernig als zum Reichenstein gehörig aufbewahrt werden, sind spätgermanisch, etwa aus dem 6. Jhdt. nach Christi; doch es ist ziemlich sicher, daß diese beiden Stücke nur irrtümlich im Museum unter die große Menge der Reichensteiner Scherben geraten sind. Die Scherben mit der untergriffigen, auf-

⁹³⁾ a. a. O. 78.

⁹⁴⁾ II, 145.

⁹⁵⁾ Schuchhardt, Burg 268 ff.; Piper 27.

⁹⁶⁾ 159 ff.

fallenden Nille im Profil, diesem dornartigen Vorsprung, gehören, sofern er nicht schon dachartig ausgefüllt ist, in Schlesien nach den im Zauerniger Museum von Raschke bestimmten Stücken zweifelsohne in die erste Hälfte des 13. Jhdts, was besonders hervorzuheben ist. R. Strauß⁹⁷⁾ ist allerdings der Ansicht, daß dieses Profil eben das bezeichnende für das frühe 14. Jhd ist. Da ja aber bei uns in der 1. Hälfte des 13. Jhdts die deutsche Wiederbesiedlung schon weit vorgeschritten war, so ist eben auch der Einfluß des westdeutschen Töpfergewerbes schon um diese Zeit hier anzusetzen, dafür würden nach Strauß auch die massenhaft gefundenen Tonstürzel, die auch schon sehr alt sind, sprechen. Raschkes Datierungen sind sicher für unser Gebiet zutreffend. Zu erwähnen ist noch die stattliche Anzahl der Scherben, die mit einer Wellenlinie verziert sind; einer zeigt z. B. sich kreuzende Wellenlinien am Mundsäum, und gerade auf den frühesten Scherben ist dieses Motiv am häufigsten zu finden, das wir wohl als Relikt der slawischen Töpferei auffassen dürfen, das dann von der neuen ostdeutschen Töpferei z. T., besonders im Anfang, übernommen worden ist. Gänzlich abwegig freilich ist es, jedes mit einer Wellenlinie versehene Gefäß den Slawen zuzuweisen. Daß nähere Beziehungen zwischen der großen Wallanlage in Dorf Zauernig und dem Reichenstein bestanden, beweisen einige weiße Scherben mit braunroter Bemalung vom Reichenstein, die im Zauerniger Wall in größerer Anzahl gefunden worden sind; es handelt sich um einwandfrei westdeutsche Einfuhrware aus dem 13. Jhd. In der Sammlung des Verfassers befindet sich außerdem vom Reichenstein ein größeres Bruchstück eines Gefäßes aus rheinischem Steinzeug.

Auch die auf der Burg gemachten Eisenfunde sind recht bedeutend. Man fand mehrere Äxte, Türbeschläge, Schlösser und Schlüssel, einen sehr gut erhaltenen Pferdestriegel, Sporen, Steigbügel, Messer usw., vor allem auch eine große Menge von Armbrustbolzeneisen sowie einige Pfeilspitzen, welche dem 13. bis 15. Jhd entstammen; sie waren mit Tülle oder Dorn am Holzschaft zu befestigen. Eine Pfeilspitze (oder leichtes Bolzeneisen?) zeigt in der Tülle noch einen kleinen, dünnen Dorn.

Nach Aussage der Funde ist die Burg Reichenstein also zu Beginn des 13. Jhdts erbaut worden und hat bis in das 15. Jhd hinein bestanden. Und trotzdem haben wir keine sichere urkundliche Nachricht über sie; dies soll eine Warnung für die Annahme sein, die vielen Burgen Schlesiens, von denen wir nicht eine einzige urkundliche Erwähnung haben, seien schon vor Beginn unserer Urkundenüberlieferung zerstört worden.

⁹⁷⁾ Studien zur mittelalterlichen Keramik, 33 f.

Das Wüste Schloß bei Jauernig. Abb. 4.

Das Tal des Krebsgrundes war in mittelalterlicher Zeit sicher ein ganz bedeutender Verkehrsweg zwischen dem Meißner Lande und der Grafschaft Glatz. Dies zeigt vor allem seine ganz hervorragende Sicherung durch nicht weniger als vier Burgen. Die Grafschaft hatte sich hier durch die größte Grenzburg des Landes, den Karpenstein^{us}), geschützt und auf

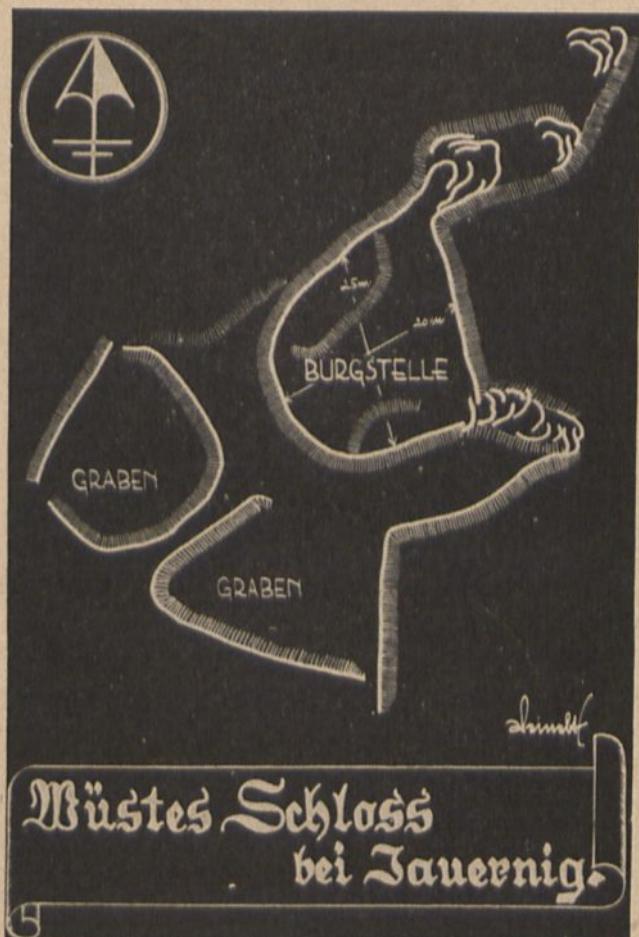


Abb. 4.

polnisch-schlesischer Seite hatte man sogar drei Burgen errichtet: Den Reichenstein, die heute Wüstes Schloß genannte Bergfeste und den Burgwall, die Schanze über dem Bergwerkshaus. Ähnlich bewehrt war nur

^{us}) Tschitsche, Die alten Befestigungen der Grafschaft Glatz usw. (Glatzer Heimatbl. 6 (1920), Folge 2).

noch das Tal der schwarzen Oppa im Süden des Bistumslandes. Vom südlichen Ausläufer des das Tal des Krebsgrundes rechts begleitenden Bergrückens springt eine Felsennase vor⁹⁹⁾, von der man eine hervorragende Fernsicht in die Reiffe-Frankensteiner Ebene hat. Auf diesem günstigen Platz hat man eine kleine Burg errichtet, von der wir nicht einmal den Namen mehr wissen. Das Volk bezeichnet den Ort heute als Wüstes Schloß. In der Lage auf dem in das Tal vorspringenden Felsen erinnert dieser Wehrbau an die Quingburg, doch abweichend von dieser war das Wüste Schloß anscheinend nur aus Holz erbaut, wenigstens sind nicht die geringsten Spuren eines hier vorhanden gewesenen Mauerwerkes festzustellen. Die Burg hatte ein nicht ungünstiges, sie überhöhenendes Angriffsfeld, und sie war gegebenerweise auf dieser Seite durch einen breiten Halsgraben geschützt. Der Zugang zur Burg führte über eine Erdbrücke, welche wir sonst bei mittelalterlichen Wehrbauten nie finden und die wir als Relikt einer älteren Befestigungsweise werten müssen¹⁰⁰⁾. Die Burgstelle ist nur klein, 20 : 25 m; gegen den Graben zu ist sie abgerundet und zum Tal hin läuft sie in zwei Felsrücken aus, was ihr etwa die Gestalt eines Hufeisens verleiht; doch sind diese beiden Felsenausläufer nicht überbaut gewesen. Von den Baulichkeiten findet sich keine sichere Spur, sie scheinen nur bescheiden gewesen zu sein; ihr Standort ist mit großer Wahrscheinlichkeit in der Nähe der Umwehrung, bzw. entlang dieser zu suchen¹⁰¹⁾ und zwar an der dem Angriff abgewandten, sturmfreien Seite, das Gelände spricht wenigstens für diese Annahme. Ob die Burg nur ein Vorposten der nahen, übrigens ebenfalls recht kleinen Burgen Reichenstein gewesen ist, kann nicht entschieden werden; doch standen die beiden Wehrbauten als Grenzfesten gegen die Grafschaft Glatz sicher in einer engeren Verbindung.

Die Burg war vorzüglich geschützt; gegen das Tal hin war der unersteigliche Felsen eine ausgezeichnete Sicherung und mit Ausnahme der sich südwestlich anschließenden Bergfläche waren auch die anderen Seiten durch mehr oder weniger bedeutenden Steilabfall gut verwahrt. Heute ist die Burgstelle mit jungem Baumbestand überwachsen und nur schwer zu übersehen. Immerhin ist klar zu erkennen, daß auf der Angriffsseite, also gegen den Graben hin, die Burg eine doppelte Umwehrung hatte. Deutlich bemerkt man vom Graben aus eine Terrasse zwischen dem

⁹⁹⁾ Vgl. die handschriftl. Beschreibung von Stumpf im seb. Archiv Johannesberg. Der Plan verwendet z. T. den Grundriß von Stumpf und Müller, ebenfalls in Johannesberg.

¹⁰⁰⁾ Schuchhardt, Niedersachsen 83.

¹⁰¹⁾ Stumpf a. a. O. vermutet hier einen hölzernen Turm, was m. E. unwahrscheinlich ist. Die Geländespuren sprechen nicht für Stumpf's Annahme.

Grabenrand und dem Plateau der eigentlichen Burgstelle ¹⁰²⁾, die sicher einst einen Palisadenzaun trug ¹⁰³⁾. Der Burghügel macht übrigens mit seinen Terrassen durchaus den Eindruck der typischen Erdburgen, die kein Mauerwerk trugen. Die Burgstelle erhebt sich ganz bedeutend über das Niveau der Erdbrücke und sie fällt am steilsten eben zu dieser Brücke und dem Grabenrand südöstlich von dieser ab. Dies ist für die Feststellung des alten Zugangs bedeutsam, der von der Erdbrücke nach Norden und weiterhin nach Osten sich wendend allmählich die Hauptburg erreicht haben muß. Die Eintretenden mußten also den Verteidigern die rechte, unbeschildete Seite zuwenden.

Funde vom Wüsten Schloß waren bisher nicht bekannt. Bei einer Begehung der Burgstelle zu Ostern 1935 konnte ich aber einen kleinen Scherben bergen, ein Randstück aus der ersten Hälfte des 13. Jhdts. Er zeigt das für diese Zeit bei den frühdeutschen Scherben typische, untergriffige Randprofil. Er ist innen, außen und an der Bruchstelle noch recht rauh und von hellgrauer Farbe; der Brand ist sehr hart. Der Wehrbau ist etwa in der gleichen Zeit entstanden wie der nahe Reichenstein und wird auch sonst dessen Schicksale bis zur vielleicht ebenfalls gleichzeitigen Zerstörung geteilt haben.

Fauernig-Johannesberg. Abb. 5.

Das heutige Schloß Johannesberg, die frühere Burg Fauernig erhebt sich an einer Bergfläche über der Stadt Fauernig. Die Burg hatte zweifelsohne eine große strategische Bedeutung, sie sollte die beiden Wege, die an Fauernig vorbei in die Grafschaft Glaz führten, den über Krautenwalde und den durch den Krebsgrund, überwachen. Uns ist ja schon die große Bedeutung des Krebsgrundweges, der durch nicht weniger als vier Burgen geschützt war, bekannt. Der Ort Fauernig wird erstmalig in der Erneuerung des Weidenauer Vogteiprivilegs von 1291 ¹⁰⁴⁾ recht unbestimmt: Bertoldivilla prope Jawirnik genannt.

Die Burg Fauernig ist erst spät, 1307 ¹⁰⁵⁾ erstmals genannt und doch ist ihre Anlage aus einem besonderen Grund in die erste Hälfte des 13. Jhdts. zu legen: sie gleicht in ihrem Grundriß so auffallend der Burg Edelstein, daß beide Burgen von demselben Erbauer in annähernd derselben Zeit erbaut worden sein müssen. Der Edelstein ging aber den Breslauer Bischöfen bald verloren, und die späteren Herren von Edelstein,

¹⁰²⁾ Diese Terrasse ist auf dem Lageplan nicht eingezeichnet.

¹⁰³⁾ Vgl. Dachler, Die Erdburgen in Niederösterreich; hier sind ganz ähnliche Burgen wiedergegeben.

¹⁰⁴⁾ S. R. 2197.

¹⁰⁵⁾ S. R. 2961.

die mährischen Markgrafen, hatten nie ein Besitzrecht in Zauernig. Da aber das Gebiet um Edelstein nur vor 1222 und vielleicht noch einmal in der Mitte der zwanziger Jahre desselben Jhdts dem Breslauer Bischof gehörte, so ist nicht nur die Erbauung des Edelstein, sondern auch die der Burg Zauernig in diese Zeit zu setzen, wobei natürlich die Erbauungszeit der Burgen um einige Jahre auseinanderliegen kann.

Auf den oberflächlichen Betrachter mag das heutige Schloß Johannesberg ganz den Eindruck eines neueren, nicht sonderlich interessanten Baues machen, der nur durch seine imponierende Lage, die herrlichen Garten- und Parkanlagen ausgezeichnet ist. Und doch ist trotz aller Zu-

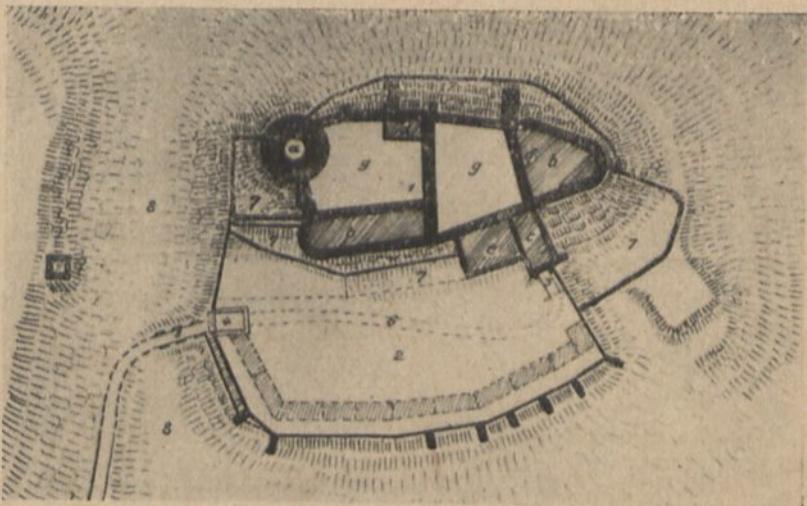


Abb. 5. Wiederherstellung der mittelalterlichen Burganlage von Schloß Johannesberg nach Max Müller. (Norden ist rechts.)

1. Burg: a) Bergfried, b) Palas, c) Torturm, d) Küche, darüber Kapelle, e) Wohnräume, f) Brunnen, g) innerer Burghof. 2. Burghof mit den Wirtschaftsgebäuden.
3. Zugbrücke. 4. Torgebäude. 5. Torbrücke 6. Burgstraße. 7. Zwinger.
8. Graben. 9. Turm.

und Umbauten das Schloß noch im großen ganzen eine wohlerhaltene, spätmittelalterliche Burg. Eine Bergzunge, die von einem größeren, etwas höheren südlich gelegenen Bergplateau ausläuft, trägt die Burg, die man somit ihrer Lage nach als Zungenburg bezeichnen kann. Der Bauplatz ist durch einen mächtigen, breit und tief aus den Felsen gehauenen Halsgraben 8 von der ihn überhöhenden Bergfläche abgeschnitten. Da die Hochfläche im Süden ein nicht ungünstiges Angriffsfeld bot, so suchte man auch diese zu sichern, und Schanzen sollten den Feind daran hindern, sich hier festzusetzen. 9 ist ein Eiskeller, der nach den Ermittlungen von Dr. R. Fitz im 18. Jhd. erbaut worden ist. Doch

wäre es nicht so ganz ausgeschlossen, daß ein älterer Turm in den Eissellerbau einbezogen worden ist. Die Burg zerfällt in drei wehrhafte Abschnitte, ganz so wie Edelstein. Dem Angriff gegenübergestellt ist die Hauptburg mit dem Bergfried in ihrer Front, dann folgt ein von hohen Mantelmauern mit unter dem Dach noch wohl erhaltenen Wehrgängen umgebener Hof g und endlich der am meisten geschützte Teil der Burg, den man wohl am passendsten als Hinterburg bezeichnet. Die Burg ist eine typische sächsische, eiförmige Anlage. Die Front der Hauptburg, welche den Hauptanstoß abzuwehren hatte, war besonders fest gebaut. Der runde, mächtige Bergfried a ist heute freilich bis auf die Fundamente abgetragen und an seiner Stelle erhebt sich der ovale Konzertsaal; östlich an den Bergfried anschließend steht die heute verbaute, in der Mitte stumpfwinklig verstärkte Schildmauer und daneben die Schmalseite des Palas, die zweckmäßig, um einer Beschießung besser widerstehen zu können, abgerundet ist. So war die Burg an den gefährdetsten Seiten bestens geschützt. In der Hinterburg, die ein Dreieck mit abgerundeter Spitze darstellt, befand sich ein zweiter Palasbau, der heute die große Kapelle enthält; dies ist kaum von allem Anfang an so gewesen, sondern stammt wohl erst aus einer Zeit, in der die Burg als häufigerer Aufenthaltort der Breslauer Bischöfe diente. Die Ringmauern der eigentlichen alten Burg¹⁰⁶⁾ sind alle als hohe Mantelmauern ausgebildet, deren vorkragende, sicher einst mit Maschikulis versehene Wehrgänge im Allgemeinen noch gut erhalten sind. Das heutige Schloß macht eben wegen der Mantelmauern, die genau so hoch wie die übrigen Gebäude sind, den Eindruck eines umfangreichen Baues ohne Innenhöfe. Als Wehrbau noch gut erhalten ist vor allem die Westseite des Schlosses, die dem überraschten Besucher von außen noch ganz das Bild einer vollentwickelten, mittelalterlichen Burg bietet. Von ganz besonderem Interesse sind die beiden massiven, aus der Mantelmauer vorspringenden rechteckigen Pfeiler, die oben in der Höhe des Wehrganges der Mantelmauer ein kleines Zimmer haben, von denen eines noch wohl erhalten ist, während das andere umgebaut wurde. Diese beiden Pfeiler mit den Räumen oben hatten denselben Zweck wie die vorspringenden Mauertürme, sie sollten eine Seitenbestreichung der Mauer ermöglichen. Ob der Zugang, wie er auf dem Lageplan eingezeichnet ist und wie er für die spätere Zeit auch nachweisbar ist, schon von allem Anfang so angelegt war, kann hier nicht entschieden werden. In späterer Zeit jedenfalls lief er durch den Torbau c in den Mittelhof g. Vor dem Tor war eine Zug-

¹⁰⁶⁾ Der Lageplan, den ich dem freundl. Entgegenkommen des Burggrafen W. Müller verdanke, zeigt auch die vielen späteren Zwingermauern, bzw. die auf dieselben aufgesetzten Baulichkeiten.

brücke 3; die Burg hat einen derzeit verdeckten, gegen 40 m tiefen Brunnen. Interessant ist die wehrhafte Ausgestaltung des Innenhofes g, der allseitig von mit Guflochreihen versehenen Wehrgängen umgeben gewesen ist. Man wollte wohl den schon bis hierher vorgebrungenen Feind in dem engen Raum gehörig einzwängen und von oben vernichten. In späterer Zeit erhielt die Burg mehrere Zwinger, deren wichtigster der große im Osten gewesen ist (2). Hier war neben der Burg eine nur wenig abfallende Fläche und dieser Platz war wohl schon frühzeitig mit Planken umwehrt, um dem Angreifer die Möglichkeit zu nehmen, von diesem nicht ungünstigen Punkt aus die Burg zu berennen. Auf den Zwingeranlagen im Süden, vor der Angriffsseite, entstanden später einige die Burg vergrößernde Anbauten. Die Reste der den Vorhof 2 einst umschließenden Zwingermauer sind als die Futtermauern des weiten, ebenen Platzes vor dem Schloß noch erhalten.

Bedeutung in kunstgeschichtlicher Beziehung ist der Wappenstein des Bischofs Johannes Thurzo von 1509, der in der Zeichnung sehr an die Goldschmiedekunst erinnert. Wenn sich auch schon ähnliches in der Spätgotik findet, so zeigt doch der Stein in allen seinen Einzelheiten den Stil der Frührenaissance, als deren erster Vertreter er in unserem Gebiet zu werten ist ¹⁰⁷).

Der barocke Uhrturm auf der Nordseite wurde zu Beginn des 17. Jhdts. errichtet und gleichzeitig der bis dahin sehr hohe Bergfried bedeutend verkürzt. Der ovale Musiksaal entstand erst unter dem Bischof v. Schaffgotsch (1747—1794), der auch den bekannten Komponisten Ditters von Dittershof hierher rief.

Zauernig liegt auf altbesiedeltem Boden, dafür zeugt mancher Fund. Älter als die Stadt Zauernig ist das gleichnamige Dorf mit seiner altertümlichen Kirche, welche wohl aus den sechziger Jahren des 13. Jhdts. stammt ¹⁰⁸). Wie die Kirche im nahen Barzdorf zeigt sie den frühgotischen Stil.

Erst 1307 ist die Burg Zauernig erstmalig urkundlich genannt ¹⁰⁹), als der Kastellan Nicholf von Zawirnich als Zeuge erscheint. Dieser Nicholf war ein Burggraf des Herzogs ¹¹⁰) und nicht des Bischofs. So

¹⁰⁷) Siehe A. Prokop, Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung II (Wien 1904), 676 f.; Prokop macht aus dem Wappenstein trotz seiner ganz klaren Inschrift aber unbegreiflicher Weise einen Grabstein. Aufschlußreicher handelt G. Weisser, Die plastischen Frühwerke der Renaissance im Reisser Lande (38. Jahresbericht des Kunst- u. Altertumsvereins Reife 1935, S. 44 ff.) über die Tafel. Weisser bringt auch ein gutes Bild.

¹⁰⁸) J. Borowski, Mittelalterliche Kirchenportale in OÖ. (Deutsche Kulturdenkmäler in OÖ., 50 ff.)

¹⁰⁹) S. N. 2961.

¹¹⁰) Pfigner, Bistumsland 231.

war also die Burg in der Zeit des großen Kampfes um das Bistumsland dem Bischof entglitten und er vermochte lange nicht, sie zurückzuerwerben¹¹¹⁾. Erst 1348¹¹²⁾ wurde von Bolko, Herzog von Fürstenberg-Schweidnitz, die im Reißer Land gelegene Burg Jawornik gemeinsam mit Bischof Preczlaus von Pogarell zurück erworben. Dazu hatte der Herzog den größeren Betrag gegeben, doch schenkte er seinen Teil dem Bistum. Im selben Jahr überließ noch der Bischof dem Herzog Bolko die Burg aus Gnade auf Lebenszeit und Bolko gelobte, von Jauernig aus keinen Krieg zu beginnen¹¹³⁾. 1363 nennt sich der Bruder des Herzogs Nikolaus von Münsterberg, Mathias de Trencz, Burghauptmann und Pfandinhaber von Jauernig¹¹⁴⁾; ob er die Burg im Einverständnis mit dem Bischof besaß, ist unklar, jedenfalls hatte sich später Herzog Heinrich von Münsterberg Jauernig widerrechtlich angeeignet und war nicht gewillt, die Burg herauszugeben. So mußte auf Ersuchen des Bischofs sogar der Papst in den Streit eingreifen. 1371 trägt Papst Gregor XI. dem Bischof von Posen auf, die wegen der Wegnahme der Burg Jauernig durch den Herzog vom Breslauer Bischof Preczlaus von Pogarell erlassenen und päpstlicherseits bestätigten Prozesse zu verurteilen¹¹⁵⁾. Mit dem Besitz gewisser Grundstücke in Jauernig ist die Verpflichtung verbunden gewesen, im Bedarfsfall auf der Burg Kriegsdienste zu leisten. Denn 1376 verkauft ein Jauerniger „sagittarius“ namens Symon 17 Ruten in Dorf Jauernig gelegenen Acker um 17 Mark dem Nikolaus Lez aus Patzschau mit der Verpflichtung, cum una balista die Burg Jauernig zu verteidigen¹¹⁶⁾. Im Registrum censuum vom 1410 ist castrum Jawornik mit dem Ort als bischöflicher Besitz genannt¹¹⁷⁾, und 1418 gelobt der neue Burggraf des „Hauses czu Jawornik“, Glocrean von Rachenau dem Bischof Konrad Treue¹¹⁸⁾.

Als die Hussiten nach Schlesien kamen, fiel ihnen auch die Burg Jauernig in die Hände, das war 1428¹¹⁹⁾. Mit anderen von den Hussiten genommenen Burgen wurde auch Jauernig vom Domkapitel zurückgelöst. Doch, da es unmöglich war, die Burg in verteidigungsfähigem Zustand zu halten und mit einer angemessenen Zahl von Verteidigern

111) Drechsler II, 146 nimmt an, daß die Burg in der Zeit der Kirchenwirren unter Bischof Nanter (1325—41) verpfändet wurde und nicht mehr zurück erworben werden konnte; sie hat aber S. R. 2961 übersehen.

112) L. B. U. II, 211; vgl. dazu und zu folgendem auch Drechsler II, 146.

113) L. B. U. II, 212 ff.; Peter I, 177 f.

114) N. L. B., A 4.

115) L. B. U. II, 228 f.

116) C. d. S. XIV, 18, Anm. 208; N. L. B., A 52.

117) Reg. c. 239.

118) L. B. U. II, 246; Drechsler II, 147.

119) Drechsler II, 147.

zu versehen, ließ das Domkapitel Zauernig in verteidigungslosen Zustand setzen, damit es dem Feind unmöglich gemacht werde, sich darin festzusetzen. Der Bischof war durch die Hussitenstürme verarmt und gezwungen, mit Wissen des Kapitels große Güter zu verpfänden. Zauernig kam 1432 wie Kaltenstein, Weidenau, Patschkau samt Zubehör an Pelfan von Kalkau ¹²⁰). Pelfan besaß Zauernig bis 1441. In diesem Jahr tobte eine neue Reihe von Kämpfen über unser Gebiet. Sigismund von Rachna, Burggraf von Neuhaus, hatte die Tochter Phuoto's von Czastalowitz entführt und sich daraufhin in der Burg Kaltenstein eingenistet ¹²¹). Die sich an diese Untat anschließenden Kämpfe wurden erst 1445 beendet. Es ist anzunehmen, daß auch an Zauernig die Kämpfe nicht spurlos vorüberzogen. Jedenfalls erscheint mit dem Abschluß der Fehden ein neuer Pfandbesitzer in Zauernig, Johann Switling, dem für seine treuen Dienste der Bischof alle seine Einkünfte in Zauernig und Gesäß auf Lebenszeit überläßt ¹²²). Als Johann Switling stirbt, übergibt der Bischof dem Marschall Nickel Streit 1464 Burg, Stadt und Dorf Zauernig mit allen Zugehörungen, sowie Gesäß zur Hälfte als Belohnung für seine Dienste während des Hussitenkrieges ¹²³). Etwa 10 Jahre später verschied Nickel Streit, die Burg kam an das Bistum zurück und wurde nun nicht mehr aus der Hand gegeben.

Die Burg ist wohl seit der teilweisen, freiwilligen Zerstörung von seiten des Domkapitels zur Hussitenzeit, die vor allem die der eigentlichen Verteidigung dienenden Baulichkeiten betraf, nicht recht in Stand gesetzt worden. Ein großzügiger Wiederauf- und Umbau begann mit Bischof Johannes Roth 1482. Mit dem neuen Bau kommt auch ein neuer Name für die Burg Zauernig in Gebrauch, 1496 begegnet uns dafür erstmalig die Bezeichnung Schloß Johannesberg; damals entstand auch das fürstbischöfliche Amt Johannesberg mit einem Hauptmann an der Spitze ¹²⁴). 1506 erwarb durch Tausch der Bischof zur Besserung des Schlosses Johannesberg, von dem es heißt, daß an ihm noch gebaut wird, den „Forst“ genannten Wald unter dem Schloß von Wenzel Sagk, dem er dafür den Wald bei der Burg Kaltenstein und den Rubengrund ¹²⁵) gab ¹²⁶). Es handelt sich bei diesem Tausch um die Gewinnung eines nahe dem Schlosse gelegenen, guten Jagdreviers für die Bischöfe, die wohl daran dachten, sich in dem neugebauten Schloß öfters aufzuhalten.

¹²⁰) S. R. S. VI, 146; Drechsler II, 147.

¹²¹) Siehe Kaltenstein.

¹²²) Drechsler II, 147.

¹²³) L. B. U. II, 278; Drechsler II, 148.

¹²⁴) Drechsler II, 148.

¹²⁵) = Schroppengrund, vgl. Drechsler, ebenda.

¹²⁶) N. L. B., L 72; Drechsler II, 148.

Barth. Stein erzählt in seinem Bericht über Schlesien¹²⁷⁾ von Johannesberg als einem neuen Bau: nec procul (von dem Schloß Ottmachau) hinc alia nova, S. Johannis nomine, colli similiter imposita. An den Neubau des Schlosses erinnert auch eine Steintafel mit der Inschrift: Joannes Turzo, episcopus Vratislaviensis, Polonus, arcem hanc bellorum ac temporum iniuria solo equatam suo aere instauravit, mutato nomine montem divi Joannis felicius appellari voluit MDV. Eine weitere kurze auf den Neubau bezügliche Inschrift befindet sich auch auf dem schon erwähnten Wappenstein von 1509: Johannes V. episcopus Vratislaviensis hanc arcem divo Joanni Bapt. sacravit et erexit. Angeblioh wurden bei dem Neubau auch die Bruchsteine der eben abgebrochenen Burg Kaltenstein verwendet, nach der einen Version¹²⁸⁾ um damit das Plateau des Schlosses aufzumauern, worunter wohl der Platz des Zwingers 2 gemeint ist, nach anderer Lesart¹²⁹⁾, um daraus eine Galerie um das Schloß herum zu erbauen. Es ist aber ganz unwahrscheinlich, daß man Bruchsteine vom Kaltenstein bis nach Jauernig geführt hat, denn diese gab es in der Umgebung von Jauernig in Menge; vielleicht aber hat man Haussteine, Werkstücke nach Johannesberg gebracht.

Auf Schloß Johannesberg erscheinen nun die adeligen Hauptleute des Bischofs: 1509 Christof Bavor; 1510 Nifel Reideburg; 1519 Caspar Abschaz Gavers; 1546 Niklas von Niemiß, der auch Hauptmann der Burg Friedeberg war; 1575 Anton von Promniß; 1576 Pankraz Kohn von Bariß; 1581 Balthasar Sturm zu Giersdorf; 1585 Balthasar Seidliß usw.¹³⁰⁾.

Knapp vor Beginn des dreißigjährigen Krieges, zwischen 1616—1617, ließ der Bischof Erzherzog Karl das Schloß, das schon wieder ziemlich verwahrlost war, bestens in Stand setzen. Aus den bischöflichen Kalköfen in Friedeberg wurde der dazu benötigte Kalk gebracht¹³¹⁾. Im dreißigjährigen Krieg hatte auch Johannesberg viel zu leiden; am 7. 7. 1639 nahm es der schwedische Feind mit stürmender Hand, nachdem ihm schon vorher das Schloß Ottmachau in die Hände gefallen war. Doch gelang es den Kaiserlichen, Ottmachau zurückzugewinnen; daraufhin verließen am 10. 7. die 300 schwedischen Reiter, die Johannesburg besetzt hielten, kampflos das Schloß und zogen gegen Landeck. Am 20. Febr. 1647 fiel Johannesberg nochmals in die Hände der Widersacher des Kaisers;

127) S. R. S. XVII, 20.

128) Drechsler II, 148.

129) B. König, Jauernig-Johannesberg, „Heimat“-Troppau I (1923), Heft 7.

130) Drechsler II, 148; die übrigen Hauptleute siehe ebenda II, 149, 151.

131) Drechsler II, 150.

deshalb hatten sich zwei Leutnants zu verantworten. Der eine von ihnen, Leutnant Weiß wurde abgesetzt, der andere, Leutnant Kompter zu 3 Monaten Schanzarbeit verurteilt¹³²⁾. Aus einem Ersuchen des Rates der Stadt Jauernig von 1650, ihm wieder das alljährlich zu Pfingsten stattfindende Königsschießen zu gestatten, ersehen wir, daß die Feinde das von ihnen besetzt gehaltene Schloß durch Feuer vernichten wollten und daß die Bürgerschaft, um Schloß, bischöfliches Vorwerk und die Stadt zu retten, 300 rheinische Gulden erlegte¹³³⁾. Wie im dreißigjährigen Krieg so war Johannesberg auch noch im siebenjährigen Krieg als militärischer Stützpunkt ausersehen, denn es wurde erneut mit einer Verpfankung umgeben¹³⁴⁾.

1790 erblickte im Schloß Johannesberg der deutsche Freiheitsdichter von Zedlig das Licht der Welt als Sohn des damaligen Schloßhauptmannes. Um die Wende des 18. zum 19. Jhd. wurden die Mauern des südlichen Zwingers und die darin befindlichen Wirtschaftsgebäude abgetragen und mit der Anlage der Gärten und des Parkes begonnen. Aus der mittelalterlichen Burg war ein Schloß von kulturgeschichtlicher Bedeutung geworden.

Edelstein. Abb. 6.

— ZLATE HORY

Auf einem Ausläufer des massigen Querberges bei Zuckmantel liegen die Trümmer der Burg Edelstein. Die Burg war auf drei Seiten durch den 3. T. felsigen Steilabfall des Schloßberges natürlich geschützt, aber trotzdem noch von einem Ringgraben von verschiedener Breite und Tiefe umgeben, der nur an einer schmalen Stelle im Westen, wo der nackte Felsen schier unersteiglich zu Tal abfällt, entbehrlich schien. Im Südosten hängt die Burgstelle durch einen mäßig breiten Bergrücken mit dem Querberg zusammen. Hier war die einzig mögliche Angriffsseite und man hatte hier vor der breiten Krone des dem Ringgraben vorgelagerten Walles noch einen Halsgraben quer durch den Bergrücken eingeschnitten. Auf der Wallgrabenkronen zwischen den beiden Gräben hat sich anscheinend kein vorgehobener Verteidigungsbau befunden, wenigstens bemerkt man heute nicht mehr die geringste Spur eines solchen.

Innerhalb der mächtigen Erdwerke erhob sich die Burg, von der heute nur noch spärlichste Mauerreste vorhanden sind. Dennoch läßt sich die Art der Anlage deutlich erkennen, obwohl Teile der Hauptburg mit nahezu undurchdringlichem Jungwald bewachsen sind. Der Lageplan zeigt eine überraschende und weitgehende Übereinstimmung mit der

132) N. L. B., Y 2, 623.

133) Drechsler II, 151 ff.

134) König a. a. O.

Anlage der Burg Fauernig, die, wie schon erwähnt, nicht gut eine zufällige sein kann. So wie Fauernig zerfällt auch Edelstein in eine Hauptburg, die sonderbarerweise dem Angriff entgegengestellt ist und in eine Hinterburg¹³⁵⁾. Bei beiden Burgen stand der Bergfried in der Ringmauer der Hauptburg auf der Angriffsseite, und die Hauptburg war von der Hinterburg scharf und wehrfähig abgegrenzt; bei Edelstein durch einen Graben, bei Fauernig durch eine hohe Mantelmauer und einen Hof. Die auffallendste Übereinstimmung ist wohl die, daß die Hauptburg bei beiden Wehrbauten direkt dem Angriff gegenübersteht, und daß sich

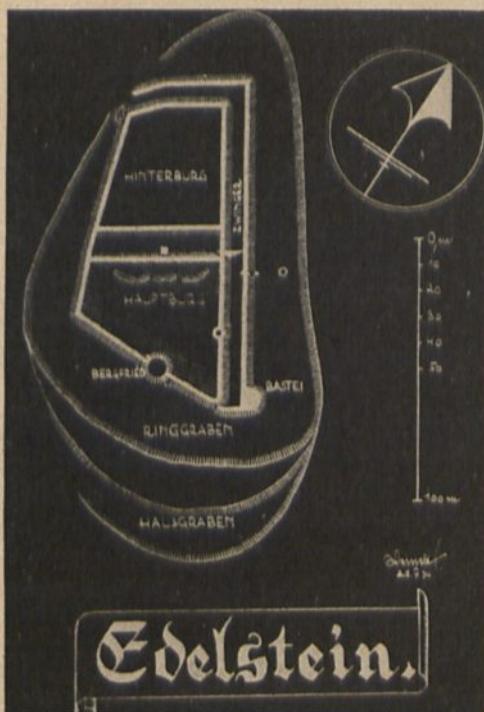


Abb. 6.

= ZLATEHORY

in ihrem Schutz die weniger wichtige, nur von nebenjächlichen Gebäuden besetzte Hinterburg befindet¹³⁶⁾. Man hat also in beiden Fällen darauf verzichtet, die Hauptburg an Stelle der geschützten Hinterburg zu er-

¹³⁵⁾ Ähnlich angelegt ist auch die Burg Egerberg bei Mlöstlerle, Böhmen. Die langgestreckte Feste hat eine überhöhte Angriffsseite und die Hauptburg liegt dem Angriff gegenübergestellt und schützt sozusagen die tiefer liegende Vorburg. Piper, Oesterr. Burgen I, 50 ff. bemerkt dazu, daß diese Art der Anlage sehr selten zu finden ist. Egerberg ist erstmalig in der 2. Hälfte des 13. Jhdts urkundlich genannt.

¹³⁶⁾ Die man hier nur eben unpassend als Vorburg bezeichnen könnte.

richten und ihr eine breite, geräumige Vorburg als wirksamen Schutz vorzulegen. Denn zweifelsohne wäre bei beiden Burgen der Ort der Hinterburg günstiger für die Anlage der Hauptburg gewesen, und man hätte besser getan, sich durch eine an der Stelle der Hauptburg angelegte Vorburg gegen das bei beiden Burgen nicht ungünstige Angriffsgelände zu schützen. Auch die gleiche Lage des Bergfrieds bei beiden Burgen wird keine zufällige Übereinstimmung sein.

Edelstein war eine umfangreiche Burg, ihr Grundriß ähnelt einem verschobenen, langgestreckten Trapez. Zahlen sprechen für ihre Größe: Sie ist bis gegen 120 m lang und bis 65 m breit gewesen, das alles ohne Gräben! Der Zufahrtsweg kam von Südosten, an der westlichen Seite des die Burgstelle mit dem Querbergmassiv verbindenden Bergrückens. Der Standort des Tores läßt sich nicht mehr ermitteln, in der 2. Hälfte des vorigen Jhdts aber sah Peter¹³⁷⁾ noch deutliche Überreste; er berichtet: „Auf der westlichen Seite befand sich das Thor und nicht weit davon der Schloßbrunnen. Etwas bergauf von demselben stand der mächtige Wartthurm, von dem noch ziemlich erhaltene Mauerreste zu sehen sind. Westlich von diesem ist ein Tiefraum, welcher durch eine Quermauer in zwei Abteilungen getrennt erscheint.“ So hat das Tor direkt in die Hauptburg geführt. Von dem Brunnen in der Hauptburg ist heute keine Spur mehr zu sehen und auch der Bergfried besteht nur noch aus einem mächtigen, oben abgeplatteten und hier etwa 7 m im Durchschnitt messenden Schuttkegel ohne das geringste aufgehende Mauerwerk. Die Ringmauer der Haupt- und Hinterburg ist in spärlichen Resten noch durchaus erkennbar. Die Wohngebäude standen in der Hauptburg im Nordwesten, Westen und Süden an die Ringmauer angelehnt. Tiefe Gruben und auch Schuttaufhäufungen lassen ihren Standort erkennen¹³⁸⁾.

In der östlichen Ringmauer der Hauptburg fällt ein in den Grundmauern noch erkennbarer, aber schon stark verfallener Rest eines Rundbaues, wohl eines Mauerturmes von etwa 1.80 m innerer Weite auf. Die Hauptburg war von der Hinterburg durch einen 10 m breiten, nicht sonderlich tiefen Graben getrennt. In der Hinterburg müssen wir uns nur sehr nebensächliche, leicht gebaute Gebäude vorstellen, da jede Spur von ihnen verschwunden ist. Das sich hier in der Nordwestecke erhebende, sehr schlechte Mauerwerk ist anscheinend der vor dem Weltkrieg errichtete Aufbau, von dem man früher, als der Wald noch niedriger war, eine gute Fernsicht hatte¹³⁹⁾. Damals wollte man auch die Trümmerburg

137) I, 95.

138) Auf dem Lageplan durch Schraffen eingezeichnet.

139) Nowak, Burgen und Kapellen 15.

ausgraben. Zu erwähnen ist noch der 8—8.50 m breite Zwinger an der Nord- und Ostseite der Burg, der östlich vom Bergfried in eine halbkreisförmige, in den Graben vorspringende Bastion ausläuft, welche früher anscheinend einen Schalenturm trug. An der nordöstlichen Langseite befindet sich im Graben ein schon stark verfallener, niedriger ringförmiger Mauerrest von etwa 1.50 m innerer Weite. Ob es sich um einen Brunnen handelt, ist nicht zu entscheiden, doch scheint zu ihm von der Zwingermauer herab eine Verbindung geführt zu haben (vgl. die Abb. 6).

Die Geschichte der Burg Edelstein, soweit sie sich aus Urkunden erschließen läßt, hat eine meisterhafte, erschöpfende Darstellung durch P f i z n e r ¹⁴⁰⁾ erfahren; ihr entnehmen wir das Folgende. Die ersten Siedler kamen spätestens Ende 1221 in die Zuckmantler Gegend und fanden hier Gold; dies erregte den Reid des mährischen Markgrafen Wladislaw Heinrich, zu dessen Markgrafschaft als unlösliches Gebiet damals noch das Troppauer Land gehörte. Der Markgraf betrachtete wohl schon längere Zeit mit scheelen Augen die großartige Siedeltätigkeit des Breslauer Bischofs Lorenz, der immer tiefer in den böhmisch-polnischen Grenzwald seine Siedlungen vorschob. Wladislaw Heinrich handelte rasch: Er entriß einfach mit Gewalt dem Bischof die Gruben bei Zuckmantel. Dies geschah spätestens 1222. Bischof Lorenz beschwerte sich sogleich beim Papst und forderte auch von Wladislaw Heinrich energisch die Rückgabe der Goldgruben. Da starb der Markgraf am 22. August 1222, sein Erbe trat sein Bruder Ottokar I., König von Böhmen, an und ob dieser das Zuckmantler Gebiet zurückgab oder nicht, darüber schweigen die Urkunden. Allerdings sprechen gewisse Anzeichen dafür, daß es für kurze Zeit zum Bistumsland zurückkam. Burg Edelstein, das besagt wohl schon ihr Name, ist zum Schutz der Goldgruben erbaut worden. Erst 1281 wird sie erstmalig urkundlich genannt, als Herzog Nikolaus ein unehelicher Sohn Ottokars II., der mit der Troppauer Provinz apanagiert war, die Brüder von Linau bewog, ihm die Burg abzutreten. Die Linauer ¹⁴¹⁾ hatten vorher vom Edelstein aus in das Bistumsland mehrere Raubzüge unternommen, und da sie den Schaden nicht gutmachen konnten, übergab der Herzog dem Bischof die Burg samt dem Suburbium Zuckmantel als Pfandbesitz. Bald darauf entbrannte der große Kampf um die Landesherrlichkeit im Reisser Bistumsland zwischen Thomas II. und Herzog Heinrich IV. von Schlesien-Breslau. In diesem Streit verlangte der Herzog u. a. die Schließung der Burg Dttmachau und die Herausgabe des Edelsteins. Wegen der Burg Edelstein wandte

¹⁴⁰⁾ Zuckmantel 7 ff.

¹⁴¹⁾ Peter I, 96 irrt, wenn er vermutet, die v. Linau hätten dem Bischof die Burg entrißen.

sich der Bischof an den böhmischen König Wenzel, da die Burg ja zum Gebiet des Königreiches Böhmen gehöre und dem Bistum nur verpfändet sei, der Herzog sie also ganz zu Unrecht verlange. Dem Herzog aber teilte der Bischof mit, daß er die Burg nicht herausgeben werde, da sie vom Königreich Böhmen und nicht von seinem Herzogtum stamme. Der Herzog ließ sich nicht beirren, am 16. April 1285 entriß er dem Bischof die Burg Ottmachau. Verzweifelt wehrt sich der Bischof, er droht aufs neue mit dem Bann, doch Heinrich zieht mit Heeresmacht zur Burg Edelstein und nimmt sie mit stürmender Hand am 27. April 1285 nach kaum einwöchiger Belagerung. Der Bischof schleuderte seinen Bann gegen das ganze Herzogtum. Sein Gebiet hatte er verloren und nun begannen die langwierigen Verhandlungen zur Rückgewinnung des Landes und seiner Burgen. 1288 gab schließlich Heinrich die Burgen Ottmachau und Edelstein heraus und 1290 begnadete er das Bistum mit seinem großen Privileg. Ob der Edelstein aber auch tatsächlich in die Hände des Bischofs kam, dem er ja nur verpfändet war, oder ob die Burg wieder an die Troppauer Provinz zurückfiel, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls war 1306 die Burg wieder im Besitz von Herzog Nikolaus, dessen Nachfolger Nikolaus II. das Troppauer Land als selbständiges, von Mähren unabhängiges Herzogtum erhielt. Dieser mußte Edelstein vorübergehend an den streitbaren König Johann v. Böhmen abtreten als Strafe für seinen Ungehorsam gegen den König. Doch Johann's Sohn Karl, der als Karl IV. den deutschen Kaiserthron bestieg, gab die Burg samt den umliegenden Ortschaften 1361 dem Herzog Nikolaus II. zurück, nachdem er sich überzeugt hatte, daß dem Herzog durch die Wegnahme ein Unrecht geschehen war. Bei der ersten großen Teilung des Troppauer Herzogtums 1377 kam die Burg Edelstein an Herzog Nikolaus III. Aus der diese Teilung betreffenden Urkunde ist deutlich die überragende Bedeutung der landesherrlichen Burgen ersichtlich, welche als Richtlinien, als „Häupter“ erscheinen: das eine haubt ist Fürstenwalde mit seiner zugehorung, das andere haubt ist Edelstein mit seiner zugehorunge¹⁴²⁾. Nikolaus III., der in großer Geldverlegenheit war, verpfändete eilends die Burg mit Zuckmantel, Hermannstadt und Arnoldsdorf an die Herzöge von Dels und Kosel, Konrad II. und Konrad III.; sein Erbe und Bruder Herzog Przemko von Troppau löste die Burg wieder ein. Die Herzöge ließen die Burg durch Burggrafen verwalten, als solcher ist 1409 Heinrich Glawbis genannt. Auch die schon genannten Linauer waren Burggrafen, freilich kaum sonderlich geeignete.

Als Herzog Przemko starb, teilten seine Söhne das Erbe, und Nikolaus IV. erhielt 1434 den Edelstein, doch verpfändete er ihn bald seinem

¹⁴²⁾ C. d. S. VI, Anhang XIV, XV; L. B. U. II, 484, 490.

Bruder Wenzel. Dieser mußte, da er durch die Hussitenstürme in arge Bedrängnis kam, die Burg samt Zubehör an Herzog Bolko von Oppeln und Oberglogau 1440 weiterverpfänden. Dieser Pfandvertrag enthielt die für den Verpfändenden sehr ungünstige Bestimmung, daß alle Auslagen, die Bolko zur Erhaltung und Besserung haben würde, bei der Auslösung rückvergütet werden müssen. Kurz vor 1445 brannte nun die Burg ab und Bolko ließ sie unverzüglich aufbauen. Und als am 26. September 1462 Herzog Johann von Troppau die Bergfeste auslösen wollte, konnte er außer der Pfandsumme den von Bolko für den Wiederaufbau verlangten Betrag nicht aufbringen. So blieb die Burg im Besitz Bolko's, von dem sie dessen Bruder Nikolaus von Oppeln übernahm, der 1460 einen Vertrag mit Georg von Podiebrad, König von Böhmen schloß, worin er sich verpflichtete, diesem mehrere seiner Besitzungen im Troppauischen, darunter auch Burg Edelstein zu übergeben. Tatsächlich übergeben aber wurde die Burg erst 1465. So unterstand nun wie zur Zeit des Luxemburgers Johann wieder der Edelstein unmittelbar der Krone Böhmens. König Georg bestellte zum Burggrafen den Utraquisten Jan von Zerotin, der nicht selten schlesische Kaufleute gefangen nahm. Bischof von Breslau war damals Jodok, der aus dem böhmischen Geschlecht der Rosenberge stammte und von dem berichtet wird, daß er die deutsche Sprache sehr schlecht beherrschte. Nach anfänglichem Zögern stellte er sich auf die Seite der Schlesier und griff in den Kampf gegen Georg ein. Das vom Feind besetzte Frankenstein konnte er nicht nehmen, doch am 16. Juli 1467 morgens erstürmte er die Burg Edelstein und zerstörte sie, wie es heißt, wegen der geringen jährlichen Einkünfte, durch welche sie erhalten werden sollte¹⁴³). Interessant ist die damit verbundene Nachricht, daß der Bischof im Anschluß an die Zerstörung der Burg die Kirche in Zudmantel befestigt habe. P. Eschenloer¹⁴⁴) berichtet ebenfalls von der Zerstörung der Burg, die er „Burg Edelstein, sonst Paskenstein“ nennt. Der Name Paskenstein begegnet uns aber sonst nie für die Burg¹⁴⁵). Der wahre Grund für ihre freiwillige Zerstörung war sicher die nicht unbegründete Furcht, Feinde des Bistums könnten sich, wie schon früher oft, erneut in ihr festsetzen und das Bistumsland schädigen. Jetzt aber hatte der Bischof die Burg wieder einmal in der Hand, er benützte die Gelegenheit und zerstörte sie mit großer Eile.

¹⁴³) Eine andere, nicht richtige Darstellung der Zerstörung gibt Peter I, 101; über die Entstehung dieser Version siehe Pfitzner, Zudmantel 37*.

¹⁴⁴) Historia Wratislaviensis ed. Markgraf, S. R. S. VII, 136.

¹⁴⁵) Pfitzner, Zudmantel 37*. — Paszkowska-Jezowa, Geografja ruin w Polsce 64 (Posen 1927) nennt den Edelstein sw. Anna, wie sie überhaupt alle deutschen Namen meidet und diese oft ganz unberechtigt polonisiert.

Georgs Stern aber war im Sinken. Bischof Rudolf, der Nachfolger des 1467 verstorbenen Bischofs Jodok, schloß sich nach anfänglichem Schwanken an Mathias Corvinus, den König von Ungarn, der gegen die Böhmen zu Felde zog, an und erhielt von ihm die Trümmerburg samt der Stadt Zuckmantel und Zubehör zu ewigem Besitz am 9. Oktober 1474; freilich mußte er sich noch mit den Söhnen Georgs von Podiebrad, die ihre Ansprüche auf das Zuckmantler Gebiet nicht aufgegeben hatten, ausgleichen. Dies geschah Ende des Jahres 1477. —

Burg Zauernig, die in ihrer Anlage vollkommen der Burg Edelstein gleicht, taucht erst später als diese in den Urkunden auf. Die seltene Übereinstimmung zwingt uns jedoch zur Annahme, die beiden Burgen seien ungefähr gleichzeitig von einem und demselben Bauherrn geschaffen worden. Damit sind die Vermutungen Anderer, Edelstein sei von Ottokar II. von Böhmen gegründet worden, nicht annehmbar, denn Zauernig unterstand nie dem mährischen Markgrafen und der Krone Böhmens. Die Zuckmantler Gegend aber entglitt schon bald der Gewalt der Bischöfe von Breslau, so daß nur zwei Möglichkeiten für die Erbauung des Edelsteins übrig bleiben. Entweder hat sie Bischof Lorenz vor 1222, also vor der Entziehung des Zuckmantler Gebietes durch den Markgrafen Wladislaw Heinrich, zum Schutz der Goldgruben errichtet oder der Bischof erbaute sie in der Mitte der zwanziger Jahre, als König Ottokar I. Herr von Mähren war. Wie schon oben erwähnt wurde, sprechen tatsächlich gewisse Anzeichen dafür, daß das Gebiet von Zuckmantel mit seinen Goldgruben wenigstens für kurze Zeit — vielleicht durch das Eingreifen des Papstes — an den Bischof zurückkam. Nichts scheint natürlicher, als daß der Bischof nun schnell zur Sicherung des wertvollen Gebietes die Burg erbaut haben würde¹⁴⁶⁾.

Auch die wenigen Funde können nichts zur Entstehungszeit der Burg aussagen. Einige Scherben vom Edelstein¹⁴⁷⁾ wurden 1934 dem Verfasser übergeben; der älteste ist wohl ein Randstück mit der Wellenlinie. Er ist außen rötlichschwarz und innen rötlich und schon ziemlich glatt. Strauß¹⁴⁸⁾ bringt kein ähnliches Profil; ähnlich ist etwa das von Walter¹⁴⁹⁾ auf S. 58, Nr. 15 mitgeteilte Profil eines Scherbens, der ebenfalls die Wellenlinien zeigt. Der Scherben wird trotz seiner breiten, rundlichen Gurtfurchen dem 14. Jhdt. entstammen. Ein Boden-

¹⁴⁶⁾ Nowak, Burgen und Kapellen 10, denkt an die Möglichkeit der Erbauung durch den Bischof vor 1222: Peter I, 96, meint, daß Edelstein Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jhdts. erbaut worden ist.

¹⁴⁷⁾ In der Sammlung des Verfassers. Gefunden in der Mitte der Hauptburg.

¹⁴⁸⁾ Studien zur mittelalterlichen Keramik.

¹⁴⁹⁾ Die Wall- und Wehranlagen der sächsischen Schweiz.

stück ist graublau, es hat innen stärkere Drehrillen und seine Oberfläche ist noch recht rauh; es ist älter als das Randstück mit der Wellenlinie. Die anderen Randstücke sind viel jünger. Der Ton ist sehr sorgsam geschlemmt, die Drehrillen sind sehr fein und die Oberfläche schon sehr glatt. Eines¹⁵⁰⁾ ist innen und außen hellbraun, ein anderes innen wie terra sigillata und außen braun. Viele kleine dünnwandige Scherben zeigen regelmäßige, schmale Gurtfurchen, sie sind grau und schwarz, braun und rot. Der Brand ist immer sehr hart.

Leuchtenstein. Abb. 7, 8.

Am Hange eines hohen Ausläufers des Altwatergebirges, der vielbesuchten Bischofskoppe, über welche die reichsdeutsch-tschechoslowakische Grenze zieht, liegen die spärlichen Reste einer Bergfeste, von der uns keinerlei urkundliche Nachrichten überliefert sind. Doch der bischöfliche Berghauptmann Handtke berichtet in seinem schönen Zuckmantler Urbar von 1687¹⁵¹⁾ auch von einer Burgruine Leuchtenstein, die im Zuckmantler Amt gelegen ist. Man bezieht diese Nachricht allgemein auf die Trümmerburg auf der Bischofskoppe und dürfte damit kaum fehlgehen. In Zuckmantel, das ja hart am Fuß der Bischofskoppe liegt, ist dieser Name für die Ruine heute nicht mehr bekannt, die Zuckmantler sagen einfach „beim Schloß“, seltener „beim alten Schloß“ oder „beim wüsten Schloß“. Einmal hörte ich auch Falkenstein, doch da niemand anderer diesen Namen kannte, so scheint er eine Erfindung des Gewährsmannes gewesen zu sein.

Die Burg fällt durch ihre äußerst ungünstige Lage auf. Sie, die am besten vom Ausflugsort Antoni zu erreichen ist, wird durch einen Ringgraben aus einer unbedeutenden, abfallenden Bodenwelle am nördlichen Hang der Bischofskoppe herausgeschnitten und von dem hinter ihr liegenden Bergmassiv bedeutend überhöht. Man hat hier dem Ringgraben, der im Osten etwa 14 m, im Norden und Süden 18—20 m breit ist, eine Weite von 35 m gegeben. Doch der Außenrand des Grabens liegt bedeutend höher als der innere und bot ein glänzendes, sehr günstiges Angriffsfeld. Die Burgstelle selbst fällt von Westen nach Osten bedeutend ab und verbreitert sich auch nach dieser Richtung. Dem Angriff entgegengestellt war der runde Bergfried, der als einziger der vormaligen baulichen Bestandteile noch einen gut erkennbaren Mauerrest bietet. Nach außen hin ist er freilich schon ganz zu einem Schuttkegel zusammengefallen, sodaß sein einstiger äußerer Durchmesser ohne Grabungen nicht mehr feststellbar ist, doch betrug er wenigstens 9 m. Der Schacht im Inneren

¹⁵⁰⁾ Entspricht dem Stück Abb. 36, 2 bei Strauß a. a. O.

¹⁵¹⁾ Siehe Pfitzner, Zuckmantel 37*.

ist noch halbwegs bis zu einer Tiefe von 2 m erhalten, aber ebenfalls oben ausgebrochen, er hat einen Durchmesser von 3 m und zeigt sorgfältiges Bruchsteinmauerwerk. An seinem heutigen Boden geht nach Norden ein (später von Schatzgräbern angelegter?) niedriger, stark verfallener Gang, der sich etwa 6 m weit verfolgen läßt. Der Bergfried nimmt die höchste Stelle innerhalb der Burgstelle ein und es ist wahrscheinlich, daß er neben sich noch eine Schildmauer als Deckung der Burg gegenüber der Angriffsseite hatte; freilich ist von ihr nicht mehr die

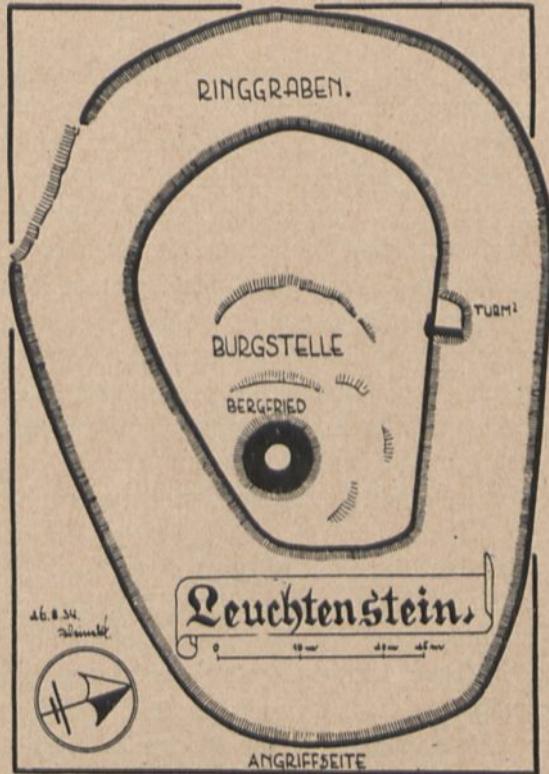


Abb. 7.

geringste Spur vorhanden, da alles von den Schuttmassen verdeckt ist. Noch liegt nahe dem Bergfried ein mächtiges, abgestürztes Stück einer starken Mauer mit einer sehr kleinen, sich nach innen erweiternden Lichtöffnung, die fälschlich Schießscharte genannt wird. Als solche kann sie wegen ihrer geringen Höhe, die kein Ausblicken neben der Schußwaffe gestattet haben würde, nicht in Frage kommen. Neben diesem Mauerkloß liegen noch andere derartige Trümmer in der Nähe des Bergfrieds in der Burg herum, sie sind alle Zeugen der Pulverexplosion, welche der Burg einst ein Ende gesetzt hat. Sie zeugen aber auch für die Güte des

die Mauersteine verbindenden Mörtels. Aufgehendes Mauerwerk läßt sich neben den Resten des Bergfrieds nur noch am Nordrand des Beringes feststellen. Es handelt sich hier augenscheinlich um einen niedrigen, spärlichen Rest der Ringmauer mit einem daraus in den Graben vorspringenden, viereckigen Flankierungsturm, vom dem noch eine Seite in den Grundmauern erhalten ist, während der übrige Verlauf des Turmes sich aus der Bodenform erkennen läßt. Schon dieser Turm ist ein Beweis, daß die Burg noch im 13. Jhdt stand. Mauertürme sind vor 1200, also vor den Folgen der Kreuzzüge in Deutschland bei Burgen überhaupt nicht

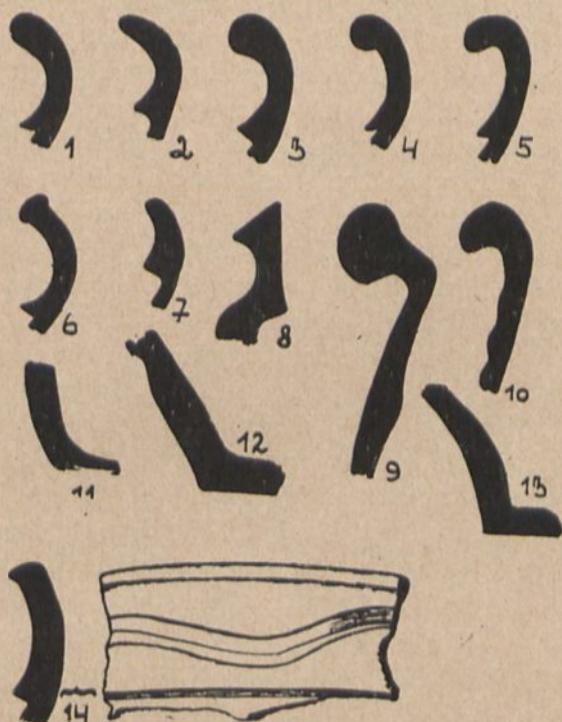


Abb. 8. Scherbenfunde von Leuchtenstein.

nachweisbar. Die Römer hatten am Rhein freilich genug vorspringende und nicht vorspringende Mauertürme an Kastellen und Stadtmauern hinterlassen, doch wurde dieses Vorbild im Mittelalter nicht beachtet¹⁵²⁾.

Der Leuchtenstein war eine sehr kleine Burg. Die eiförmige Burgstelle ist 50 m lang und bis 35 m breit, alles deutet klar auf eine typische Anlage sächsischer Art. Die Burg liegt auf Boden, der zuerst und auch jetzt noch dem Bischof von Breslau zu eigen war und wir haben in Leuchtenstein wohl eine Grenzbürg vor uns, die, als der Markgraf

¹⁵²⁾ Piper 248 ff.

Wladislaw Heinrich von Mähren dem Breslauer Bischof die Goldgruben und den nahen Edelstein entriessen hatte, als weit vorgeschobener Posten von Seiten des Bistums aus errichtet worden ist. Dadurch haben wir aber nicht die selten ungünstige Lage der Burg erklärt, wir wissen nicht, warum man zur Erbauung nicht einen benachbarten, weit günstigeren Ort gewählt hat. Bischof Lorenz I. hatte die Stadt Ziegenhals mit den Dörfern Niklasdorf, Langendorf, Dürrkunuzendorf, Enderdorf, Kohlsdorf und Lichtenberg durch den fähigen Vogt Vitigo als Grenzschutz, als Bollwerk gegen weitere Übergriffe des Markgrafen anlegen lassen, als ihm die Zuckmantler Gegend weggenommen worden war¹⁵³). Um 1222 dürfen wir also die Gründung dieser Ortschaften ansetzen; etwa gleichzeitig mit ihnen muß auch die Burg Leuchtenstein erbaut worden sein, die mit dem Dorf Lichtenberg sicher in Zusammenhang gestanden hat¹⁵⁴). Wir haben dies heute spurlos verschwundene Dorf wohl nicht allzuweit von der Burg zu suchen. Ob aber gerade der Leuchtenstein mit seiner Umgebung, der vom übrigen Ziegenhalser Weichbild ziemlich abgeschnitten und vorgeschoben lag, zu behaupten war, ist zweifelhaft.

Man hat den Eindruck, daß die Burg einst schnell, ohne die Möglichkeit einer langen Platzwahl, gegen einen plötzlich auftauchenden Feind angelegt worden ist. Sie war wohl ursprünglich nicht als Wehrbau für längere Zeit gedacht, sondern sie verdankt ihre Entstehung der Abwehr einer augenblicklichen Gefahr¹⁵⁵). Trotzdem hat die Burg dann doch längere Zeit bestanden, wie die Funde zeigen. Die ältesten Keramikbruchstücke gehören der ersten Hälfte des 13. Jhdts. an, sie sind durch die am Reichenstein in Menge gefundenen Scherben, die Georg Raschke, Ratibor, bestimmt hat, genau zu datieren. Alle Scherben sind hart gebrannt, der Ton ist gut geschlemmt und in ihrer Profilierung sind sie alle frühdeutsch. Am zahlreichsten sind die Randstücke mit der für das 13. Jhd. typischen, untergriffigen Rille, deren wesentlichste Variationen 1 bis 7 und 14 wiedergeben. 14 zeigt außerdem eine breite Wellenlinie, die wir als Relikt der im ostdeutschen Töpfereigewerbe aufgegangenen slawischen Töpferei werten können. Jünger sind die Scherben 8 bis 10;

¹⁵³) S. R. 1168; Pfizner, Bistumsland 63.

¹⁵⁴) Den Zusammenhang in der Namengebung hat schon Skoppe, Die Ortsnamen des polit. Bez. Freiwaldau, Prag Diss. (1933), 43 ff. festgestellt.

¹⁵⁵) J. Böckl schreibt in der „Heimat“ IV, 171 ff., daß die Burg am Hang der Bischofskoppe eine Nebenburg der Ritter von Edelstein gewesen sei, die ihnen als Unterkunft für Reisige und Pferde bei der Ausführung der Raubzüge diente. Abgesehen von dem Begriff der „Ritter von Edelstein“ ist die Burg zu dem angeführten Zweck schon wegen ihrer Lage nicht sonderlich geeignet gewesen, und dann ist die im Heimatschrifttum stets auftauchende, aber noch nie bewiesene Theorie von den Nebenburgen, die, da sie einer anderen Burg unterstanden, urkundlich nicht erscheinen, abzulehnen.

8 ist ganz hellgrau und schön glatt, er dürfte aus der Mitte des 14. Jhdts stammen¹⁵⁶⁾, 9 und 10 sind jedenfalls noch jüngeren Datums; 11 bis 13 sind Bodenbruchstücke. Außer den sehr zahlreichen Keramikfunden befindet sich in der Sammlung des Verfassers auch ein Armbrustbolzeneisen von rhombischem Querschnitt mit Dorn, der seiner Formgebung und seinem Gewicht nach aus dem 14. Jhd. stammt¹⁵⁷⁾. Von in anderweitigen Besitz befindlichen Funden ist mir nichts bekannt. Eine Forstmeister Hohlmann gehörige Art gehört nur vielleicht hierher¹⁵⁸⁾. Alle Scherben und der Bolzen wurden an einer Stelle in nur 10 bis 20 cm Tiefe gehoben. Aus dem 15. Jhd. stammende Funde konnten bis jetzt nicht festgestellt werden, sodaß die Nachricht des *Registrum censuum* von 1410¹⁵⁹⁾: *Leuchtenbergk villa in montibus deserta* — wohl auch auf die Burg zu beziehen ist.

Noch eines muß ausdrücklich festgestellt werden: Die Anlage der Burg Leuchtenstein geht nicht auf die Siedlerschicht zurück, welche mit dem Vogt Vitigo in den Zwanzigerjahren des 13. Jhdts hier rodete und welche auch das Dorf Leuchtenberg schuf; denn die Vornehmen, welche mit dieser Schicht kamen, bauten nach fränkischer Tradition auf einem geschütteten Hügel ihren wehrhaften Wohnturm als Herrensit. Der Leuchtenstein ist eine ganz klare Anlage sächsisch-germanischen Stiles, seine Anlage ist also dem bischöflichen Herrn, der alle seine Burgen nach sächsischer Übung erbaute, zuzuschreiben.

Koberstein. Abb. 9.

Am nordöstlichen Hang des 935 m hohen Schloßberges gegen die schwarze Oppa hin liegt in der Nähe des höchsten Pfordorfes von Westschlesien, bei Reichwiesen auf einem wie eine Bastion vorspringenden Felsen in 912 m Meereshöhe als letzter größerer Mauerrest der Burg ruine Koberstein eine etwa 9 m hohe Wand des vormaligen Bergfrieds. Der Platz für die Burg ist nicht gerade glücklich gewählt gewesen und erinnert in manchem an die Trümmerburg Leuchtenstein, die freilich noch ganz bedeutend ungünstiger gelegen ist.

Mittels eines etwa halbkreisförmigen Grabens, der südlich in etwa 40 m von dem Bergfried läuft, ist vor diesem auf der Angriffsseite eine unregelmäßige, nicht gerade ebene, z. T. felsige Fläche aus dem Schloßberghang herausgeschnitten. Sie war einst von einer Ringmauer umgeben, deren letzter, spärlicher Grundmauerrest südlich vom Bergfried

¹⁵⁶⁾ Strauß a. a. O. 34 und Abb. 13.

¹⁵⁷⁾ Přihoda, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Pfeilspitzen und Armbrustbolzeneisen, *Sudeta* 8 (1932), 43 ff.

¹⁵⁸⁾ *Altwaterfestchrift* 279.

¹⁵⁹⁾ *Reg. c.* 253.

auf einem kleinen Felsen noch zu erkennen ist. Auf der durch den Graben herausgeschnittenen Stelle sind sonst nur Steinhaufen zu bemerken, von Gebäuderesten sieht man nicht die geringste Spur. Trotzdem müssen hier einst Baulichkeiten gestanden haben, wenn auch die Geländeform nicht mehr den geringsten Anhaltspunkt für ihren vormaligen Standort gibt. Der Graben ist 3. T. in den Felsen gehauen und im Osten 30 m,

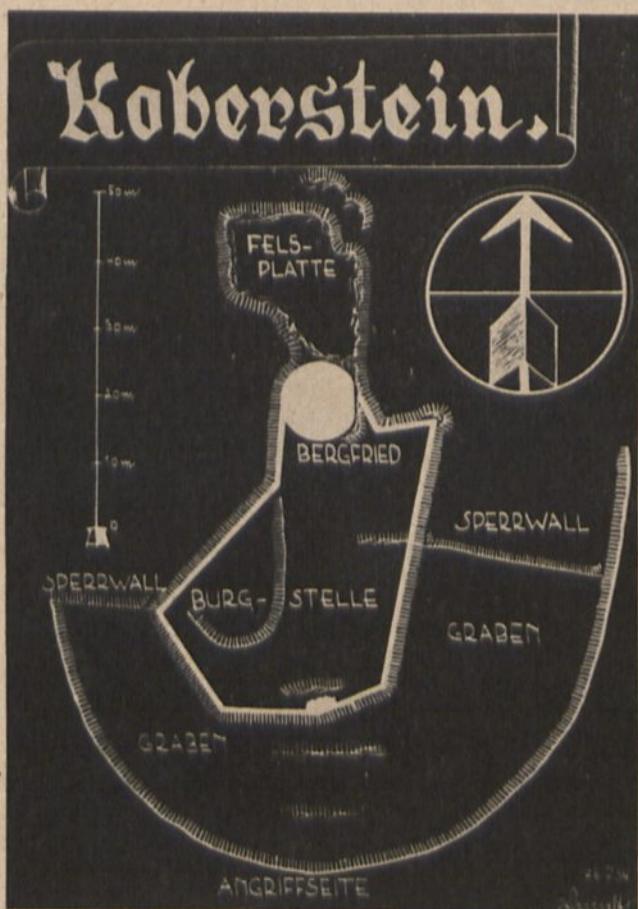


Abb. 9.

im Süden 28 m und im Westen 15.5 m breit. Im Osten endet er in etwa gleicher Linie mit dem Bergfried, er ist hier schon etwas südlich von seinem Beginn mit einem Querwall abgesperrt. Ein gleicher Sperrwall, jedoch noch weiter südlich, befindet sich am westlichen Grabenende. Diese Sperrwalle dienten dazu, um den einmal in den Graben eingedrungenen Feind in seiner Bewegungsfreiheit zu beschränken und ihn

leichter vernichten zu können, aber auch, um ein Eindringen vom Tal aus in den Graben zu verhindern. Die Sperrwälle sind heute schon ziemlich verwischt¹⁶⁰⁾. Der Bergfried erhebt sich am Hals des über den Hang vorspringenden Gneisfelsens, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Ringmauer, von Westen als auch von Osten kommend, an den Bergfried anstieß, wenigstens hat es nach dem Gelände ganz so den Anschein. Vom Bergfried ist nur noch ein Stück seiner Wand im Osten erhalten, seine sonstigen Grundmauern, welche sich kaum über den Erdboden erheben, sind mit Schutt bedeckt. Der Mauerrest ist noch 9 m hoch¹⁶¹⁾ und er zeigt, daß der Bergfried keineswegs vollständig rund gewesen ist, sondern daß er zumindest an der östlichen Seite abgeplattet war. Sein Innenraum entsprach nicht seinem äußeren Umriß, denn der Turm war innen anscheinend viereckig. Der Außendurchmesser dürfte ungefähr 10 m betragen haben. Es ist auffällig, daß der Bergfried an der sturmfreien Seite, dem Angriff abgewendet steht, während er doch vor der Burgstelle als Schild für die Burg einen bedeutend zweckmäßigeren Platz gehabt hätte. Doch im Norden hinter dem Bergfried setzt sich der Felsen nach einem unbedeutenden Spalt fort und erweitert sich zu einer Platte, welche als verschobenes Viereck, das etwa 19 : 13 m groß ist, bedeutend über den Hang vorspringt und die, auf drei Seiten durch natürlichen Schutz, den unersteiglichen Felsen hervorragend gesichert, auf der vierten Seite aber durch den Bergfried gedeckt, den gegebenen Bauplatz für den Palas darstellte. Die Felsplatte ist heute ohne Leiter nicht zu erreichen und zeigt von unten keine Spuren einer Überbauung. Und dennoch ist hier wohl der Bauplatz des Palas gewesen, denn Alles spricht dafür.

Wegen des Mangels urkundlicher Nachrichten glaubte *M i l l i t z*¹⁶²⁾, es handle sich hier um eine unter der Verwaltung eines Vogtes stehende Vasallenburg der bedeutenderen Burg Edelstein. Koberstein sei auch nur ein Burgstall gewesen, und da der feste Mörtel bedeutend weniger Spuren einer Verwitterung zeige als der der Ruine Edelstein, so sei der Koberstein jünger als der Edelstein. Der Ausdruck Burgstall spielte früher in der Fachliteratur eine nicht unbedeutende Rolle als Bezeichnung für eine enge, kleine Burg. Das mhd. *burgstal* bedente aber: Stelle, Stand-

¹⁶⁰⁾ Nach *O. Millitz*, Die Burgruine Koberstein (Nordmarktkalender XII, 152 ff.) war „wahrscheinlich“ am westlichen Sperrwall eine Schürze, um das Wasser im Burggraben regulieren zu können. Dagegen ist nur zu sagen, daß Höhenburgen in einer derartigen Lage keine Wassergräben hatten, und daß besonders hier ein Wassergraben undenkbar ist. Schon die Beschaffung des Trinkwassers wird auf Koberstein nicht allzu einfach gewesen sein.

¹⁶¹⁾ Nach *Millitz* a. a. O. war der Bergfried bis 1905 noch höher, doch wurde er in diesem Jahr durch Blitzschlag verkürzt.

¹⁶²⁾ a. a. O.

ort einer Burg, auch die Burg selbst, nicht aber eine Burg von kleinstem Ausmaß, denn -stal gehört zu Stelle und nicht zu Stall¹⁶³). Daß Koberstein eine Nebenburg von Edelstein war, ist durch nichts zu erweisen und an und für sich unwahrscheinlich. Der die gut lagerhaften, flachen Bruchsteine verbindende Mörtel ist tatsächlich sehr hart, härter als der von Edelstein. Aber aus dieser Tatsache allein kann noch nicht geschlossen werden, daß der Koberstein jünger ist als der Edelstein.

Der vormalige Zugang zur Burg ist nicht mehr zu ermitteln, auch nicht die Stelle des Burgtores. Koberstein ist vielleicht zu einer Zeit angelegt worden, als das Gebiet mit den Goldgruben um Zuckmantel noch nicht dem Bischof von Breslau durch den mährischen Markgrafen entrissen worden war, also vor 1222 oder nachher, als sich der Bischof gegen weitere Übergriffe von mährischer Seite her sichern wollte und er hart an der Grenze des ihm entrissenen Gebietes mit den Goldgruben Dörfer und Burgen als Grenzwehr schuf. Der Koberstein ist jedenfalls von Seiten des Bistums aus erbaut worden, dafür spricht, daß er dazu bestimmt gewesen ist, das gegen Mähren hin offene Tal der schwarzen Oppa gemeinsam mit der bis hart an die Grenze vorgeschobenen Quingburg zu schützen. Koberstein ist offensichtlich gegen Mähren gerichtet gewesen, er war so angelegt, daß man von ihm weit hinab in das Tal der schwarzen Oppa spähen konnte. Vom oberen Teil des heutigen Dorfes Einsiedel sieht man gut den aus dem Hang des Schloßberges vorspringenden Felsen mit dem aufragenden Rest des Bergfrieds.

Die Burgstelle ist heute so von Steinen und kleinen Mauertrümmern überfät, daß es schwer ist, Funde zu machen. In der Sammlung des Verfassers befinden sich vom Koberstein nur wenige kleine Scherben, darunter leider nicht ein einziges Randstück. Aus dem frühen 13. Jhd. stammt ein brauner, rauher, aber schon recht dünner Scherben mit bald breiten, bald schmalen, unregelmäßigen Gurtfurchen, sowie ein zweiter ebenfalls brauner mit großen Quarzförnern, von denen Sprünge strahlenförmig ausgehen. Dieser Scherben hat innen breite, flache Drehrillen. Beide Scherbe sind hart gebrannt. Zwei andere dünne Stücke aus fein geschlemmtem Ton von klingend hartem Brand sind bedeutend jünger.

Quingburg. Abb. 10.

Knapp oberhalb von Einsiedel, in der Nähe des Forsthauses mit dem seltsamen Namen Drachenburg, liegt am westlichen Hang zur schwarzen Oppa hin ein zerklüfteter Felsen in felsiger, steiniger Umgebung: Der Quingstein, und nicht weit von ihm geht ein Quingseifen

¹⁶³) Piper 18 ff.

genanntes Bächlein zur schwarzen Oppa. Auf dem 869 m hohen Quingstein, der im Nordwesten und Norden wandsteil abfällt, finden sich einige niedrige Grundmauerreste, die letzten Überbleibsel der Quingburg, wie die Bevölkerung der Umgebung die Ruine nennt¹⁶⁴). Die Burgstelle ist heute sehr schwer zugänglich, man erreicht den Felsen nur nach einiger

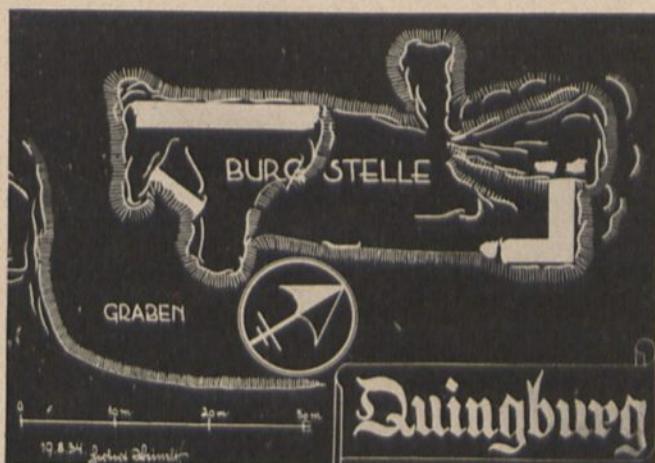


Abb. 10.

Kletterei, und das war wohl früher auch so. Im Südwesten aber, dem Bergmassiv zu, setzt sich der Felsgrat, der auf seinem äußersten, steilen Ausläufer die Quingburg trägt, nach einer grabenartigen Schlucht mit steilen Felswänden wieder fort. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese 8.10 m breite Schlucht künstlich vertieft und verbreitert worden ist; nach Südosten und weiterhin nach Nordosten läuft sie übrigens noch ein Stück fort als ein etwa 20 m breiter, seichter Graben, der nur schwer zu erkennen ist¹⁶⁵). Hier war auch die Seite, auf der sich am ehesten ein Feind nähern konnte. Die Quingburg war eine kleine Anlage, ungefähr 45 m lang und nicht breiter als 15 m, ihre Grundrißform, die etwa ein Rechteck füllt, war durch die Form des sie tragenden Felsens bestimmt, der eben zufällig diese Form hat. Die Ringmauern scheinen ziemlich dick gewesen zu sein, soweit sie erhalten sind, messen sie 2.60 m. Auch hier ist das Material Bruchsteine mit sehr hartem Mörtel. Über das Niveau der Burgstelle erheben sich zwei Felsen an den Schmalseiten; auf dem dreieckigen Felsen im Norden sind noch spärliche Mauerreste zu finden. Hier ist der höchste und der am meisten geschützte Punkt der

¹⁶⁴) Peter II, 238 f. nennt die Burg Quingstein.

¹⁶⁵) Peter II, 238 berichtet, daß früher noch die Reste eines Wallgrabens zu sehen waren.

ganzen Burg gewesen, hier wird sich auch das turmartige ultimum refugium befunden haben, dessen Ausmaße freilich sehr bescheiden gewesen sein müssen. Von sonstigen Bauten ist nicht mehr die geringste Spur zu finden, doch es scheint, daß sie sich ebenfalls in der Nordosthälfte der Burg befunden haben.

Vom ehemaligen Zugang zur Burg findet sich kein Rest mehr, doch wird er vom Tal der schwarzen Oppa aus dem gegebenen Weg, dem Lauf des Quingseifen gefolgt sein. 1888 aber soll sogar noch die Stelle, an der sich das Tor befand, zu erkennen gewesen sein¹⁶⁶). In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden von einem Förster bei Nachgrabungen ein Pferdegeschirr sowie mehrere Gefäße aus sandigem Ton gefunden¹⁶⁷), deren Verbleib heute nicht mehr festzustellen ist.

Ofters bekam ich die Ansicht zu hören, die Quingburg sei ein Jagdschloß gewesen. Gegen diese Meinung spricht vor allem die Lage der Burg an einem für die Landesverteidigung sehr wichtigen Punkt, hart an der Grenze des Bistumslandes gegen Mähren, weiter ihr beschwerlicher Zugang. Außerdem bot sie gewiß nicht die geringste Bequemlichkeit, und die zerklüftete, felsige Burgstelle wird kaum ein richtiges Herrenhaus getragen haben. Die Quingburg war kein Jagdschloß, sondern eine ausgesprochene Kampfburg, eine Grenzfestung. Die Urkunden schweigen, doch der Name der Burg spricht eine sehr deutliche Sprache: Quingburg = Zwingburg; Der lautliche Wandel ist derselbe wie bei den Quarflöchern = Zwerflöchern am Glazer Schneeberg, oder wie quer sich zu Zwerchfell verhält¹⁶⁸).

Bei der Quingburg könnte man vielleicht, soweit sich das eben beurteilen läßt, wegen der einem Rechteck ähnlichen Form vermuten, daß es sich um eine vom fränkischen Stil beeinflusste Anlage handelt. Doch hier war eben die Form des Felsens für den Grundriß maßgeblich und bei näherem Zusehen bemerkt man, daß die Burg gegen den benachbarten Felsen hin nahezu spitzig auslief, dem Angriffsfeld also wie ein Eisbrecher gegenüberstand. Und die Wahl der Burgstelle ist so sächsisch wie nur möglich. Von dem Prinzip einer möglichst regelmäßigen, rechteckigen oder quadratischen Anlage ist die Quingburg auf dem zerklüfteten Felsen weit entfernt.

Auch von dieser Burg haben wir nicht eine einzige urkundliche Erwähnung. Weniges nur verraten die spärlichen Funde. Es befinden sich in der Sammlung des Verfassers einige wenige Scherben, die vor allem

¹⁶⁶) So J. Lowag, Führer durch Würbenthal und Umgebung (1888).

¹⁶⁷) Peter II, 238.

¹⁶⁸) Zu diesen lautlichen Verhältnissen siehe C. Schwarz, Unsere Mundart, Reichenberg o. J., 47 f.

die Wiederherstellung eines rundbauchigen Topfes ermöglichen. Der Ton ist noch ziemlich schlecht geschlemmt und enthält größere Quarzstückchen. Die Gurtfurchen am Rand als auch am Oberteil des Gefäßes sind breit und rundlich, es ist innen und außen schmutziggelbgrau und macht einen noch recht rohen und rauhen Eindruck. Das Profil weist allerdings schon in das 14. Jhdt, sodaß die rohe Ausführung besonders auffällt. Ein anderes Randstück ist ebenfalls recht rau und von schwärzlicher Farbe, es ist in die erste Hälfte des 13. Jhdts. zu setzen. Einige weitere, recht dünne Scherben sind schon ganz glatt und haben feine Dreh-
rillen. Sie sind jedenfalls erst aus dem späten 14. Jhdt, wenn nicht jünger. So wird auch die Quingburg gleichzeitig mit den vielen Burgen an der mährischen Grenze, von denen allen wir keine urkundliche Nachricht haben, in der ersten Hälfte des 13. Jhdts. entstanden sein. Was vom Koberstein gesagt wurde und vom Wüsten Schloß bei Einsiedel noch gesagt wird, gilt auch für die Quingburg.

Das **Wüste Schloß** und der **Rabenstein** bei Einsiedel. Abb. 11, 12.

Ein linker Zufluß der von der Gabel kommenden Mittleren Oppa ist der Weiße Seisenbach, der südlich der Urlichstoppe, dem Mittelpunkt des mächtigen Urlichmassivs entspringt und der bei der zur Gemeinde Einsiedel gehörigen Zainhütte in die Mittlere Oppa mündet. Östlich vom Tal des Weißen Seisen steigt ziemlich steil der 1019 m hohe Raubschützenstein empor, auf dessen zum Tal abfallenden Hang sich zwei nahe beieinander gelegene Burgruinen befinden. Es ist dem Fremden nicht leicht, sie zu finden¹⁶⁹⁾, da hoher, dichter Nadelwald jede Übersicht unmöglich macht und die vielen, einander nur allzu ähnlichen Felsen schwer zu unterscheiden sind. Hart am linken Ufer des Weißen Seisen liegt auf einem ziemlich mächtigen, fast senkrecht nach allen Seiten abfallenden Felskloß die heute Wüstes Schloß genannte Burgruine, für die man in früherer Zeit auch den Namen Weiß-Seisen Schloß gebraucht hat¹⁷⁰⁾, während die Bezeichnung Weisenburg¹⁷¹⁾ nur auf dichterischer Phantasie beruht.

Die Burg war nur sehr klein und eng. Der sie tragende Felsen besteht aus zwei Stufen, einer höheren A und einer niedrigeren B; diese ist trapezförmig, 14 bis 15 m lang und 5.70 bis 7 m breit. Sie trägt die einzigen, wenigen, stellenweise noch bis in Manneshöhe erhaltenen Mauerreste. Gegen die Stufe A hin ist die Mauer mit 2.10 m am

¹⁶⁹⁾ Für eine erste Führung zu den beiden Ruinen bin ich den Herren Ing. Tannert und Fachlehrer Thamm, Würbenthal, zu Dank verpflichtet.

¹⁷⁰⁾ Peter II, 200.

¹⁷¹⁾ Diesen Namen gebraucht Lowag a. a. D.

stärksten, auf der gegenüberliegenden Langseite ist sie 1.50 m dick und an den Schmalseiten gar nur 1 m. In der Ecke E ist das Mauerwerk schon vollständig zusammengefallen, doch in einer Erhöhung am Rande sind die Reste des ehemaligen Mauerzuges noch festzustellen. Ubrigens erscheint die Mitte von B kesselartig vertieft, da an den noch vorhandenen Mauern zerbröckeltes Mauerwerk sich angehäuft hat. Einige Erhebungen in B deuten darauf hin, daß der Raum noch unterteilt gewesen sein muß. Die Mauerreste zeigen ausschließlich Bruchsteine verschiedenen Formates, der sie verbindende Mörtel gehört nicht zu den ganz harten.

Auffallend ist, daß gerade nach der höheren, größeren Felsenstufe A hin die Mauer weitaus am stärksten ist. A ist heute ganz kahl und trotzdem muß hier einst der Hauptwohnbau, der Palas gestanden haben, dieser

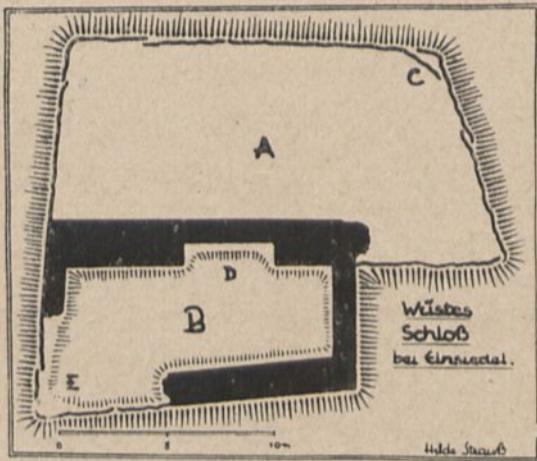


Abb. 11.

ist nicht in B zu suchen. Die 2.10 m starke Mauer ist nur noch der letzte Rest einer wohl überall ebenso starken Mauer, die einst die ganze Fläche A umzog. An diese Mauer angelehnt wird der wohl nur kleine Palas gestanden haben. Warum gerade die stärkeren Bauten — diese sind sicher auf der größeren, höheren Stufe A zu suchen — so restlos verschwunden sind, kann wohl niemand beantworten. B war nur mit einem schwächeren, an die starke Ringmauer angelehnten Bau bedeckt, der aber trotzdem gleichzeitig entstanden ist. Dies ist nicht nur wegen des sehr bescheidenen, zur Verfügung stehenden Raumes anzunehmen, es geht auch aus der nischenartigen, 4.10 m langen Vertiefung D in der starken Mauer hervor, die ansonsten nicht zu erklären wäre, da sie doch eine bedenkliche Mauererschwächung darstellen würde. Die Platte A ist wie B trapezförmig, doch bedeutend größer; sie mißt 10 : 16.80—21 m. Die Ecke C scheint erst in jüngerer Zeit abgebröckelt zu sein.

Der natürliche Schutz der Burg war ein bedeutender, wenn man die mittelalterlichen Verhältnisse in Betracht zieht. Nach allen Seiten fällt der Burgfelsen senkrecht, unersteiglich ab. Er liegt sozusagen ganz in dem schmalen, engen Tal; von dem steilen Berghang des Raubschützensteines ist der Burgfelsen durch einen breiten, tiefen Felsenspalt getrennt, der den Anschein erweckt, als sei er künstlich erweitert und vertieft worden. Sicherlich hätte der Hang des Raubschützensteines ein günstiges Angriffsfeld geboten, doch es war in mittelalterlichen Zeiten ganz unmöglich, hier etwa Belagerungsmaschinen und Geschütze in den steilen, felsigen und steinigen Geröllhalden, die damals noch mehr wie heute mit Gestrüpp und Bäumen bedeckt gewesen sein werden, zur Aufstellung zu bringen. Ein Angriff konnte also nur vom Tal des Weißen Seifen her erfolgen und da war die Burg durch den hohen sie tragenden Felsen trefflich geschützt.

Funde von der Burgruine sind mir nicht bekannt; an zwei Stellen ist erst in neuester Zeit — wie die Spuren untrüglich zeigen — gegraben worden. Von wem und mit welchem Erfolg war nicht festzustellen. Das Tal des Weißen Seifen wird heute vom Verkehr gar nicht berührt, es endet mit seinen Ausläufern im hohen Gebirge und man fragt sich daher, was denn der Zweck dieser Burg gewesen sein mag; Feudalburg kann sie nicht gewesen sein, weil sich hier nie eine Siedlung befunden hat, so schien noch immer die glaubhafteste Annahme die von einer Jagdburg zu sein.

Sehr auffallend aber ist, daß sich etwa 700 Schritte vom Wüsten Schloß gegen den Gipfel des Raubschützensteines zu eine zweite Burgruine befindet, die noch kleiner ist als das ohnehin schon recht enge Wüste Schloß. *P e t e r*¹⁷²⁾ nennt diese Trümmerburg Rabenstein, welcher Name aber heute gänzlich unbekannt ist. Vielleicht ist er nur eine Umdeutung des volkstümlichen Raubersteines, doch da er schon durch Peter eingeführt ist, hält man am besten daran fest. Man kann fast sagen, daß diese Ruine ebensowenig bekannt ist wie ihr Name. Auf den Meßtischblättern, unseren genauesten Landarten, ist es aber diese Ruine, die den Namen Wüstes Schloß führt, während die untere Ruine gar nicht verzeichnet ist¹⁷³⁾. Der Rabenstein besteht im wesentlichen aus einem quadratischen Turm mit einem Innenraum von 2.30 : 2.35 m, seine Mauern sind durchweg 2 m dick. Auf der dem Tal zugewandten Seite befindet sich innen, nicht ganz in der Mitte der Seite, sondern ganz verschoben eine 1.30 m breite Nische, deren einstige Tiefe infolge des hier schon stark vorgeschrittenen

¹⁷²⁾ II, 243 f.

¹⁷³⁾ Meßtischblatt Sektion 3958.

Mauerzerfalles nicht mehr festzustellen ist. Der Turm, von dem noch die Reste des Fundamentes in etwa 1 m Höhe vorhanden sind, steht auf einem hohen, nur auf einer Seite mit Mühe ersteigbaren Felsenkopf. Talwärts liegt 6—7 m von dem Felsen, auf welchem die Turmruinen stehen, ein zweiter, ähnlich geformter Felsenkopf, der ohne Leiter kaum zu ersteigen ist, dessen Oberfläche aber vom Turmfelsen aus gut zu übersehen ist. Sie ist gänzlich kahl ohne jeden Rest eines Mauerwerkes. Die beiden Felsen sind durch eine etwa 2 m breite, nur noch niedrig erhaltene Mauer verbunden, die offensichtlich den Unterbau zu einer die beiden Felsen verbindenden Brücke gebildet hat. Parallel zu ihr läuft tiefer, zwei niedrige Felsenstufen miteinander verbindend, eine zweite Mauer, von der jedoch nur die Außenkante zu erkennen ist. Sonstiges Mauerwerk ist nicht vorhanden und nach dem Gelände auch nicht vorhanden gewesen.

Trotz dieser geringen Reste können wir uns ein klares Bild von der einstigen Anlage machen. Das Hauptstück ist der Turm gewesen, der bei

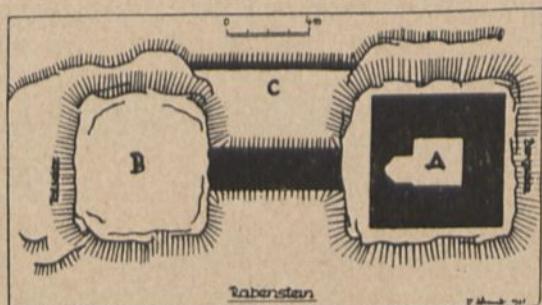


Abb. 12. Rabenstein.

seiner Seitenlänge von 6 m einst mindestens 12 m hoch war und von dem man eine recht gute Fernsicht gehabt haben muß. Was vom Wüsten Schloß wegen des Angriffsgeländes gesagt wurde, gilt genau so für den Rabenstein. Um aber ganz sicher zu gehen, hat man hier den Turm dem Berghang entgegengestellt als Schutz und Schild für die übrige Burg gegen Angriffe von der Bergseite her. Die schon erwähnte 1.30 m breite Nische weist genau auf die die beiden Felsen verbindende Mauer und sie ist deswegen wohl einst mit dem Eingang in den Turm in Verbindung gestanden, vielleicht waren hier einige Stufen. Daß die Verbindungsmauer zwischen den beiden Felsen A und B früher beträchtlich höher war, bezeugen Mörtelreste in den Spalten des Felsens B und schräge, parallele Rillen im Felsen A, die nicht natürlichen Ursprungs sind, sondern die eingemeißelt wurden, um dem Mörtel Halt zu verschaffen. Nach all dem war also die Verbindungsmauer so hoch wie die beiden Felsen. Der Turm, den wir trotz seiner geringen Ausmaße als Bergfried bezeichnen

müssen¹⁷⁴⁾, war nicht zur dauernden Bewohnung geeignet, und so wird auf dem zweiten Felsenkopf B ein kleiner Wohnbau, entweder aus Holz oder aus Fachwerk gestanden haben, der wegen des wenig widerstandsfähigen Baumaterials so spurlos verschwunden ist. Aber auch dieser Bau ist für die ja nur sehr geringe Besatzung der Burgwarte nicht groß genug gewesen, und so hat man im Anschluß an die Verbindungsmauer noch einen Bau für Wirtschaftszwecke C angelegt, der heute mit den Trümmern der zusammengefallenen Mauern bedeckt ist. Die Gegend ist hier so wasserreich, daß es durchaus denkbar ist, im Raume C hätte sich einst ein Brunnen befunden.

Alle Mauern bestehen auch hier aus mit Kalkmörteln verbundenen Bruchsteinen. Wenn Peter a. a. O. schreibt, daß die Mauern aus Ton und Schiefersteinen bestehen, so ist das natürlich nicht zutreffend.

Von dieser Burgruine befindet sich in der Sammlung des Verfassers ein kleiner Scherben. Er ist außen und innen grauschwarz, an den Bruchstellen sandgrau; er ist recht dünn und klingend hart gebrannt, außen zeigt er breite, rundliche Gurtfurchen. Typologisch gehört der Scherben einwandfrei in das 13. Jhdt. Wir besitzen keine einzige urkundliche Nachricht, die sich auf eine der beiden Wehrbauten bezieht und auch in keiner alten Beschreibung, keinem alten Urbar wird ihrer gedacht. Ein kleiner Anhaltspunkt ist nur der Scherben, der sagt, daß die obere Burg, der Rabenstein im 13. Jhdt. stand.

Beide Burgen sind wohl gleichzeitig erbaut worden, da sie sich vortrefflich ergänzen. Das Wüste Schloß hart am Weißen Seifen ist nicht denkbar ohne die weit ausschauende Warte, den Rabenstein, und dieser wieder nicht ohne das das Tal sperrende Wüste Schloß. Schon der Rabenstein, die Warte über dem Wüsten Schloß, macht dessen Erklärung als Jagdburg hinfällig. Diese Warte, die weit hinauf und hinunter in das Tal des Weißen Seifen spähen konnte, sagt uns: Durch dieses Tal muß einst ein alter, nicht unbedeutender Verkehrsweg geführt haben! Zweifels- ohne haben wir hier den mittelalterlichen Vorläufer der Gabelstraße vor uns, der nur so gegangen sein kann: Von Würbenthal der mittleren Oppa entlang bis zur Mündung des Weißen Seifen, dann diesem folgend bis zur Kote 847 des schon genannten Meßtischblattes, von hier dem aus dem Hirschgraben kommenden Bächlein entlang und durch diesen selbst auf die Höhe des Kammes, den der Weg in etwa 1000 m Höhe überschritt, schließlich im Rauschebachtal weiter bis nach Adelsdorf. Hier stand die Adelsburg, eine der wenigen alten Ritteritze des südlichen Breslauer

¹⁷⁴⁾ Es gibt auch noch kleinere, so hat der Bergfried der Burg Buchberg in Niederösterreich gar nur eine Außenlänge von 4 m (Piper, Österreichische Burgen I, 31.)

Bistumslandes, der über den wehrhaften Wohnturm hinaus zur regelrechten Burg fränkisch-normannischen Stiles ausgebaut wurde. Dies hängt auch mit der einstigen Bedeutung der eben verfolgten alten Straße aus der Markgrafschaft Mähren in das Bistumsland urfächlich zusammen, da die Adelsburg eben auch eine Aufgabe in der Landesverteidigung zu erfüllen hatte. Diese alte Straße führte ja an der Hirschwiese vorbei, die bezeichnenderweise schon lange unter diesem Namen bekannt ist; in der Teilungsurkunde des Troppauer Landes von 1377 wird sie bereits als hirsweise ¹⁷⁵⁾ genannt. Wir müssen eben unsere Ansichten über das Vordringen des Menschen im Mittelalter in das Altwatergebirge gründlich ändern; der Weg durch das Tal des Weißen Seifen über den Hirschgraben in das Kauschebachtal hat im 13. Jhdt. sicher eine Rolle gespielt, denn sonst wären die beiden Burgen, das Wüste Schloß und der Rabenstein sinn- und zwecklos. Wenn der Mensch der jüngeren Steinzeit schon bis nach Würbenthal vorgedrungen ist, was ein hier gefundener steinerner Bohrfern bezeugt ¹⁷⁶⁾, wenn er sich bis Adelsdorf gewagt hat ¹⁷⁷⁾, wieso sollte man dann im Mittelalter nicht schon regelmäßig die Gebirgspässe benutzt haben?

Eine kaum sicher lösbare Frage ist die nach dem Erbauer der beiden Burgen. Grenzburgen sind sie zweifelsohne gewesen, aber ob sie der mährische Markgraf gegen den Breslauer Bischof gebaut hat oder ob es umgekehrt gewesen ist, wer vermag das heute mit Sicherheit zu entscheiden! Als natürliche Grenze zwischen dem Bistum und der Markgrafschaft kann wohl der Kamm des Gebirgszuges gelten, ob er aber auch tatsächliche Grenze war, ist eine andere Frage. Der Breslauer Bischof hatte in der Zeit der deutschen Wiederbesiedlung einen ziemlichen Vorsprung gegenüber dem Markgrafen von Mähren, welcher neidisch sah, daß von der Seite des Bistums aus die Siedlungen immer weiter in das Gebirge vorgeschoben wurden. Da suchte Markgraf Wladislaw Heinrich durch den schon bekannten Gewaltstreich, durch die Entreißung der Goldgruben um Zuckmantel den Vorsprung wettzumachen. Jedenfalls war der Bischof nun bemüht, weitere Vorstöße von mährischer Seite her aufzuhalten und damals wird wie der Koberstein, die Quingburg, auch das Wüste Schloß und der Rabenstein entstanden sein. Vielleicht ist aber diese Bewehrung der Grenze schon vor dem Gewaltstreich erfolgt. Ob der Bischof aber die Burgen — falls sie doch von ihm errichtet wurden — lange behaupten konnte, ist zweifelhaft. Daß sowohl der Rabenstein wie auch das Wüste Schloß aus der ersten Hälfte des 13. Jhdts. stammen,

¹⁷⁵⁾ L. B. U. II, 490.

¹⁷⁶⁾ Altwaterfestschrift 277.

¹⁷⁷⁾ Ebenda 270.

ist jedenfalls sicher. Das Gebiet ist später mit dem Amt Zuckmantel wieder an das Bistum gekommen, sodaß wir altes schlesisches Land vor uns haben.

Auffallend ist der Rabenstein, die vorgeschobene Warte des Wüsten Schlosses. Solche Warttürme sind m. W. im Freudenthaler Ländchen gänzlich unbekannt, sie sind ja auch dem fränkischen Typ zuzuordnen und im ehemaligen mährischen Grenzgebiet wandelt der Burgenbau, vom Fohzenpfozer Gebiet abgesehen, durchaus in den Bahnen der sächsisch-germanischen Überlieferung. Auch der viereckige Bergfried ist im Gebiet um Freudenthal, Jägerndorf und Troppau kaum zu finden; ob die Annahme des rechteckigen Wohnturmes in der schlesischen Landesburg Fürstenwalde bei Würbenthal¹⁷⁸⁾ auch einer erschöpfenden Untersuchung standhalten wird, kann heute noch nicht gesagt werden. Das Wüste Schloß hatte keinen Bergfried; wie alle bischöflichen und markgräflichen Grenzburgen ist auch diese Burg sächsischen Stiles. Aber den Wartturm hatte sie doch, freilich nicht in der Burg, sondern einige hundert Meter vorgeschoben. Verlockend ist es hier, die Parallele zu ziehen mit der allgemeinen Entwicklung des sächsischen Stiles und der Aufnahme des Bergfrieds. Wir finden hier die eigentliche Burg noch von dem vorgeschobenen Wartturm getrennt. Die viereckigen Türme sind ja im südlichen Bistumsland daheim: Als mächtige Wohntürme standen die Herrenburgen, der aus dem Westen Deutschlands gekommenen früheren Siedler da, hin und wieder findet man sie auch als Straßenschutz. Das Freudenthaler Gebiet kennt diese Türme nicht und in der Warte, dem Rabenstein, dürfen wir vielleicht eine Nachbildung dieser Wohntürme erblicken, freilich in den Größenverhältnissen reduziert, denn der Turm sollte ja nur zum Auslugen, nicht aber zum Wohnen dienen.

Dies Alles spricht dafür, daß die beiden Burgen von der Seite des Bistums her geschaffen worden sind. Der Rabenstein ist uns besonders wertvoll, weil er die Brücke darstellt vom fränkischen zum sächsischen Stil, der im Freiwaldauer Bezirk in zahlreichen wehrhaften Wohntürmen und Wasserfesten zu einer hohen Blüte gelangt ist.

Die fränkisch-normannischen Burgen der deutschen Siedler.

Die burgenbauenden deutschen Siedler und ihre Herkunft im Spiegel der Burgen.

Neben den bischöflichen Burgen sächsisch-germanischer Art finden wir eine große Anzahl ganz anderer Burgen fränkischen Stiles, die durchweg

¹⁷⁸⁾ Weinelt, Die landesfürstliche Burg Fürstenwalde (Deutsches Jahrbuch 1935, S. 105 ff.).

von den deutschen Siedlern geschaffen worden sind. Über den Gang der Besiedlung bzw. Erschließung des Landes, soweit er sich aus Urkunden ergibt, haben wir schon gehört, ebenso, daß all die Grenzfesten des Bischofs in der ersten Hälfte des 13. Jhdts entstanden, was die Funde untrüglich lehren. Der Unterschied zwischen den bischöflichen Burgen und denen der Siedler ist so kraß, daß er auch durch sich hie und da anbahnende Annäherungen nicht verwischt wird. Auch die traditionelle Lage, die Burgen sächsischen Stiles auf Bergen, die fränkischen Typs in der Ebene bzw. im Tal, unterstreicht noch die Unterschiede, denn wenn sich auch manche Burg fränkischer Art auf Hügeln befindet, so doch nie auf Bergen. Die Burgen der Siedler zeigen den fränkischen Stil vom einfachen Turm auf dem Turmhügel — welcher letzterer immer nur noch übrig ist — bis zu den voll entwickelten Wasserfesten. All diese Burgen haben eigentlich mit dem, was man so gemeinhin unter Burg versteht, recht wenig zu tun, weil man ja bei „Burg“ meist an die von Türmen überragten Höhenburgen denkt. Trotzdem sind es Burgen, die wohl von den einfachen festen Ritterhäusern, die man oft als Festen bezeichnet, zu trennen sind. Diese „Festen“ unterscheiden sich nur durch ein dickeres Mauerwerk und durch einige Wehreinrichtungen von einem gewöhnlichen Haus. Allerdings konnten solche „feste Häuser“ durch Zubauten auch burgmäßig werden. Sie stammen meist aus dem ausgehenden Mittelalter oder der frühen Neuzeit, die Burgen fränkischen Stiles in unserem Gebiet aber aus dem 13. Jhd.

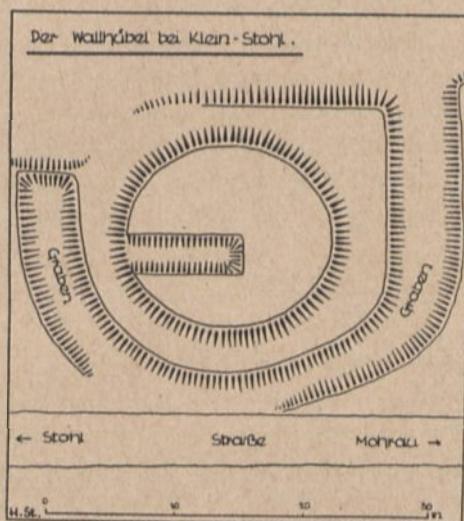
Sind im südlichen Breslauer Bistumsland die Turmhügel und Burgen fränkischer Art sehr häufig, so fällt ihr fast vollständiges Fehlen im nahen Oppaland umso mehr auf. Bisher ist im ganzen pol. Bez. Freudenthal auch noch nicht eine sichere Burg fränkischen Typs gefunden worden¹⁷⁰⁾, und auch im Jägerndorfer Gebiet scheinen sie ganz zu fehlen. Dagegen gibt es ausgesprochene Normammentypen, wie Burg Meidelberg, in der Hohenplohener Enklave, die alle auf die hier urkundlich nachweisbare westfälische Ritterschar, die mit dem Bischof Graf Bruno von Schaumburg in das Olmüzer Bistumsland kam, zurückgehen. Zwischen dem Oppaland und dem südlichen Breslauer Bistumsland lief die alte Grenze zwischen Schlesien-Polen und Mähren-Böhmen, etwa der natürlichen Grenze des Gebirgszuges folgend. Diese Grenze hat als Siedlungsscheide eine ganz hervorragende Rolle gespielt, das zeigen klar die Burgen der Siedler, das zeigt auch trotz des jahrhundertelangen Ausgleichs heute noch die Mundart; ein ganzes Bündel von Laut-, Formen- und

¹⁷⁰⁾ Wenigstens soweit meine Forschungen reichen; eine Bearbeitung der Wehrebauten des pol. Bez. Freudenthal hat eben im „Freudenthaler Ländchen“ mit Folge 2, Jg. 1935, begonnen: Weinelt, Schles. Burgen, Das Freudenthaler Ländchen. Nach

Wortgrenzen zieht im Gebiet der Bezirksgrenze¹⁸⁰⁾. Es müssen also zu beiden Seiten der Grenze, zumindest in der Frühzeit, verschiedene Siedlerelemente maßgeblich gewesen sein.

Woher und wann kam nun dieses Siedlerelement, das die Burgen fränkisch-normannischen Stiles geschaffen hat? Zweifelsohne aus einem Gebiet, das eben nur diesen Burgentyp kannte und zwar aus einem mittel- oder niederdeutschen, denn die Oberdeutschen waren ja bei der Besiedlung des Bistumslandes nicht beteiligt. Von den mitteldeutschen Gebieten scheiden wieder Thüringen und Obersachsen — letzteres ist ja erst selbst wiedergewonnenes Land —, die gerade so stark an der Besiedlung Schlesiens beteiligt sind, aus. Thüringen ist ja geradezu das klassische Land der Burgen germanisch-sächsischer Art¹⁸¹⁾, die fränkischen Burgen hier kann man an den Fingern abzählen¹⁸²⁾; ebenso ist es in

Abschluß dieser Arbeit ist es mir gelungen, bei Klein-Stohl, einem heute mährischen, früher aber zur Herrschaft Freudenthal gehörigem Dorf, einen sehr gut erhaltenen Turmhügel nachzuweisen. Diese vom Volke „Ballhübel“ genannte Burgstelle trug



die Feste des 1377 (C. d. S. VI, 199) in der Teilungsurkunde des Troppauer Landes genannten: Otto mit dem Stoll. Das Dorf Stohl wird erstmalig 1298 (C. d. M. V, 84) genannt. Über den Turmhügel gibt die nebenstehende Planzeichnung die nötige Aufklärung. Ausführlicher darüber berichte ich im „Altwater“ 54 (1935), Heft 9—12.

¹⁸⁰⁾ Weinelt, Landwirtschaftl. Wortgeographie der Sudetenländer, Prager Diss. 1934, 289 ff.

¹⁸¹⁾ Schudhardt, Burg 276.

¹⁸²⁾ Siehe Behnemann-Nuth, Thüringer Burgen (Weimar 1932). — W. Radig, Die Burgwälle Ostthüringens (Mittelalt. Bl. f. Volkskunde, Fundpflege 2/3, Jg. 1935), kann allerdings auch für Ostthüringen eine beachtliche Anzahl von fränk. normann. Burgen nachweisen, die zeigen, daß auch hier Deutsche vom altrömischen Einfluß-

Oberjachsen, doch dürften hier schon stärkere Einflüsse fränkischen Stiles zu finden sein. Auch die Ostfranken, die bei der Besiedlung Schlesiens keine unwesentliche Rolle gespielt haben, kommen nicht in Frage, da in ihrem Land durchaus der germanisch-sächsische Stil maßgeblich gewesen ist¹⁸³). Nun hat aber P f i ß n e r¹⁸⁴) nachgewiesen, daß im Breslauer Bistumsland das slämische Recht gegolten hat. Gerade in den frühen, auf die deutsche Wiederbesiedlung sich beziehenden Urkunden spielen die Flandrenses eine nicht unbedeutende Rolle¹⁸⁵), und W e i n h o l d¹⁸⁶) hat schon eine erste slämische Siedlerschicht vor allen mitteldeutschen in Schlesien angenommen. Doch erst der modernen Sprachforschung ist es gelungen, hier weitere Aufklärung zu schaffen. E. S c h w a r z¹⁸⁷) hat an Hand der Mundart des schon frühzeitig vom geschlossenen ober-schlesischen Sprachgebiet abgetrennten Sprachinseldorfes Kostenthal, das von der Zülzer Gegend aus besiedelt worden ist, nachgewiesen, daß die ersten deutschen Siedler Flandrenses gewesen sind, die sicher schon vor 1220 hier angekommen waren. Diese Flandrenses waren aber nicht Niederdeutsche, sondern in der Hauptmasse Mitteldeutsche, also Mittelfranken. So hat nun das slämische Recht einen durchaus realen Hintergrund bekommen. Die Flandrenses sind dann allerdings von den späteren, stärkeren Siedlernachschüben verdeckt und aufgesogen worden. Mit den mitteldeutschen Flandrenses sind wahrscheinlich auch Rheinländer in unser Land gekommen, doch nur in geringer Anzahl¹⁸⁸), sodaß sie kaum maßgeblich gewesen sein können. So dürfen wir mit Recht als die Siedler, welche den fränkisch-normannischen Burgenstil in unser Land gebracht haben, die Flandrenses bezeichnen¹⁸⁹). Nach der großen Zahl ihrer Burgen zu schließen, muß diese Siedlerschicht auch zahlenmäßig nicht unbedeutend gewesen sein.

Typologisch gehören die Burghügel in sehr frühe Zeiten, bei uns sind sie durch einwandfreie Funde als in der ersten Hälfte des 13. Jhdts bestehend erwiesen, und früher werden sie auch nicht entstanden sein. Interessant ist, daß in vielen Dörfern, die erst ziemlich spät genannt

gebiet siedelten. Allein das Gesamtbild des thüringischen Burgenbaues konnten diese Siedler nicht entscheidend beeinflussen.

¹⁸³) Bayr. Kunstopographie.

¹⁸⁴) Bistumsland 362 ff.

¹⁸⁵) Koeßsche, Quellen zur Gesch. der ostdeutschen Kolonisation im 12. bis 14. Jhd (Leipzig und Berlin 1912).

¹⁸⁶) Weinhold, Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien (Forsch. 3. Landes- u. Volkstunde II) 165, 206.

¹⁸⁷) Schwarz, Sudetendeutsche Sprachräume 207 ff.

¹⁸⁸) Ebenda 271.

¹⁸⁹) Hellmich, Schlesiische Burghügel und Burgwälle 5, vermutet schon, daß nur Siedler diesen Typ hierhergebracht haben können.

werden, solche Turmhügel vorhanden sind, aus denen wir schließen müssen, daß diese Orte in ihren Anfängen eben doch bis in das frühe 13. Jhd. zurückreichen. Anderwärts war um diese Zeit der fränkische Stil schon weiterentwickelt, und auch bei uns treffen wir auf diese Formen. Waren die meisten Türme nur aus Holz oder Fachwerk gebaut, so zeigt die Turmburg in Gurschdorf schon Steinmauern. Die Adelsburg hat um den schon langrechteckigen Wohnturm, der sich damit schon sehr dem gewöhnlichen Wohnbau angenähert hat, eine Ringmauer und auch sonst haben neben dem Turm noch Baulichkeiten in der Burg gestanden. Der Grundriß der Gesamtanlage ist noch immer typisch fränkisch, ganz kastellmäßig. Die Lage dieser Burg zeigt schon anderen Einfluß, sie ist schon eine Art Höhenburg. Daneben findet sich noch eine zweite Entwicklungslinie; Wildschütz zeigt die Weiterentwicklung des großen Wohnturmes zum Kastell mit Lichthof, Freiwaldau und Saubsdorf endlich die hufeisenförmige Burg. Alle Entwicklungsstufen des fränkisch-normannischen Stiles können wir also nebeneinander feststellen, genau wie im Altland. Nun hat sich natürlich bei uns dieser Stil keineswegs selbständig und unabhängig vom deutschen Westen weiterentwickelt; da wir aber nur eine mittelfränkische Siedlerschicht feststellen können, so bleibt eben nur die Möglichkeit, daß die Siedler, die ja nicht aus einem geschlossenen Gebiet gekommen sind, die verschiedenen Formen aus der Heimat schon mitgebracht haben. Ganz unmöglich wäre es aber auch nicht, wenn auch später noch Nachschübe der Oberschicht — denn nur diese bestimmte ja den Burgenbau — aus Mittelfranken gekommen wären, doch das ist letzten Endes nebensächlich.

Aus einem anderen Gebiet aber ist der Gründer der Weidenauer Feste gekommen, wie sein Name vermuten läßt, aus Westfalen. Weidenau ist aber nachgewiesenermaßen auch erst später angelegt worden.

Die deutsche Wiederbesiedlung des südlichen Bistumslandes dringt mit dem fränkischen Burgenstil vor, der früher hier nicht bekannt gewesen ist. Das ergibt eine ganz auffallende Parallele zu Norddeutschland, denn auch hier schreitet die Regermanisation durchaus mit Burgen fränkischer Art vor, die im alten Sachsenland ganz fehlen¹⁰⁰⁾. Es war also dort im Norden wie bei uns im Süden das westdeutsche Element in der Frühzeit der Wiederbesiedlung maßgeblich gewesen. Dies war aber nicht überall so, schon in Niederschlesien sind die Turmhügel weniger zahlreich als in Oberschlesien¹⁰¹⁾, und gegenüber Oberschlesien hebt sich wieder das Meißner-Ottmachauer Gebiet durch die besonders große Zahl der Turmhügel und fränkischen Burgen ab. Die Verhältnisse scheinen im ganzen Meißner Land

100) Schuchhardt, Niedersachsen 89 ff., ders., Burg 284 ff.

101) Hellmich, Schles. Burghügel und Burghwälle.

dieselben zu sein. Diese Auffassung wird in wünschenswerter Weise durch die Ausführungen G. Raschke's^{191a)} gestützt, der zu dem Schluß kommt, daß fast jedes Dorf im reichsschlesischen Anteil eine Turmburg hatte. Die Burgen geben zunächst natürlich nur Aufschluß über die Herkunft der adeligen Siedler, die meist auch die Lokatoren gewesen sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie zumindest auch einen Teil der bäuerlichen Siedler aus ihrer Heimat mitgebracht haben. Die ganze Ritterschicht aber entstammte dem rheinischen Kulturkreis, in ihr mag auch der eine oder andere Adelige aus einem anderen Gebiet aufgegangen sein, wahrscheinlich schon an der ostsaalischen Ausgangsbasis. Maßgeblich bleibt, daß das bestimmende Element die Flandrenses gewesen sind.

Nun muß aber noch die eine Möglichkeit erwogen werden: Könnten nicht doch auch Slawen die Turmburgen geschaffen haben? Im ganzen deutschen Osten sind schon sehr viele Turmhügel angegraben worden, und immer war das Ergebnis: Von Deutschen gebaut; nicht ein Turmhügel konnte bisher als slawisch erwiesen werden. Nur im Nordosten, im Einfluß- und Ausstrahlungsgebiet des Deutschen Ritterordens ist vielleicht auch von den Slawen in später Zeit der Turmhügel mit dem Wohnturm nachgeahmt worden, doch erwiesen ist das noch nicht. Wenn auch Schumacher¹⁹²⁾ freischweg alle Turmhügel in Posen den Slawen zuschreibt, so ist trotzdem noch immer das Wort Schuchhardts, des besten Kenners der Materie, maßgeblich, der keine Übernahme der fränkisch-normannischen Turmburgen durch Slawen kennt¹⁹³⁾. Jedenfalls hat aber im Nordosten der übermächtige Einfluß des Deutschen Ordens den sächsischen Stil ganz verdrängt, nicht nur die Burgen des Ordens, auch alle anderen zeigen bis auf wenige Ausnahmen im ganzen Baltikum den Normammentyp¹⁹⁴⁾. Auch bis weit nach dem Süden und Osten von Polen finden sich dann die großartigen Burgen im Stil des Ordenslandes, wie das Stammschloß der Radziwills in Mir bei Mieswiz, Burg Szymbork und Burg Niedzica in Kleinpolen, Schloß Krasieczyn in Ostgalizien¹⁹⁵⁾ — um nur einige Beispiele zu nennen.

In unserem Gebiet aber hat sich der fränkisch-normannische Stil nicht behaupten können. Schon die letzten Ritterburgen des ausgehenden 13. Jhdts sind wieder klare sächsische Anlagen.

^{191a)} G. Raschke, Frühmittelalterliche Behranlagen des Meißner Landes (38. Jahresbericht des Kunst- u. Altertumsvereins Meisse 1935).

¹⁹²⁾ P. Schumacher, Die Ringwälle in der früheren preußischen Provinz Posen (Mannus-Bibl. 36) 13.

¹⁹³⁾ Niedersachsen 94 f.

¹⁹⁴⁾ Siehe die Pläne bei Löwis of Menar, Burgenlex. f. Altflivland.

¹⁹⁵⁾ Wochenschau Heft 10, 1935, 22 f.

Wir bringen nun eine Beschreibung aller Burgen der westdeutschen Siedler.

Die Wallburg in Jauernig ¹⁹⁶⁾. Abb. 14.

Im Pfarrgarten, nahe der alten Kirche in Dorf Jauernig, die im frühgotischen Stil erbaut ist, liegt auf völlig ebenem Boden eine bedeutende und in der Anlage interessante Wallanlage, die in drei Teile zerfällt; das Hauptstück bildet ein etwa 3 m hoher Türmhügel, dessen Oberfläche ein verschobenes Rechteck von 10 : 15 m darstellt. Dieser Hügel ist von einem nahezu quadratischen Graben umgeben, doch liegt er nicht in dessen Mitte, sondern nach Osten verschoben, wie Abb. 14 zeigt. Der Graben ist da-



Abb. 14.

durch im Westen doppelt so breit wie im Osten, allseitig ist er von einem niedrigen Wall umgeben. Die Anlage dieses Teiles der Wallburg entspricht genau dem Burgwall im Krebsgrund, die Grundrisse zeigen große Übereinstimmung. Im Nordwesten sind vor das Hauptstück eine kleinere Vorschanze und ein größerer Vorhof gelegt, die von Wällen und Gräben umwehrt sind. Infolge der Bewirtschaftung des Bodens haben freilich Wälle und Gräben schon sehr gelitten und sie sind bereits stark verwischt.

¹⁹⁶⁾ Vgl. Stumpf, Die Wallburg bei der Kirche in Dorf Jauernig, handschriftlich im feb. Archiv Johannesburg.

¹⁹⁷⁾ Unter Benützung der Messungen von Stumpf und Müller.

Schon der Hauptteil der Burg war ganz klar als fränkische Anlage in Erscheinung getreten, als ein typischer, noch dazu viereckiger Turmhügel und in der Gesamtanlage erkennen wir, daß sie maßgeblich von den fränkischen Königshöfen beeinflusst worden ist. Den Turmhügel können wir als *curtis*, die kleine Vorschanze als *curticula* und die äußere größere als *pomerium* ansprechen. Daß das Vorbild der fränkischen Königshöfe¹⁹⁸⁾ tatsächlich weit nach Osten gewirkt hat, zeigt am augenfälligsten die schon erwähnte Feste Sabaz a. d. Sau in Hartmann Schedels Weltchronik von 1493¹⁹⁹⁾.

Die ganze Wallburg war ohne Steinmauerwerk, was besonders die letzten Nachgrabungen am Turmhügel gezeigt haben. Auf diesem Hügel aber hat früher der Wohnturm, von Palisadenzäunen umgeben, gestanden. *Curticula* und *pomerium* sind gewiß nicht sonderlich groß gewesen, doch hatte ein recht umfangreicher Wirtschaftshof hier Platz, und in Zeiten der Not konnten immerhin viele Menschen hier Schutz finden.

Diese Wallanlage hat lange Zeit als vor- oder frühgeschichtlich gegolten und auch noch in der letzten Zeit wurde sie als solche angeführt, wohl deshalb, weil hier angeblich ein wandalisches Gefäß gefunden wurde²⁰⁰⁾, das aber heute nicht mehr festzustellen ist. Ebenfalls auf dem Hügel in der *curtis* wurde auch ein eiserner Kofst aus dem 13. Jhd. geborgen²⁰¹⁾. Schon *Stumpf* hatte aber auf Grund eines von ihm aufgelesenen Scherbens mit Vorbehalt die Anlage in das hohe Mittelalter gesetzt und die in der allerletzten Zeit erfolgten Durchstiche²⁰²⁾ des Hügelns ergaben ausschließlich Keramik des 13. bis 15. Jhdts; das in früheren Jahren gefundene Gefäß ist also falsch datiert worden. Unter den Scherben, die ebenfalls *Georg Rasche*, *Ratibor*, bestimmt hat, fallen die vielen Tonstürzel und vor allem einwandfrei westdeutsche Importware des 13. Jhdts auf. Es sind weißliche Scherben mit braunroter, einfacher Bemalung.

Daß eine Verbindung mit Westdeutschland bestanden haben muß, ist demnach sicher. Da aber die westdeutsche Keramik nur dem 13. Jhd. entstammt, aber nicht mehr dem 14., wo doch eher in späterer Zeit ein regerer Verkehr vorausgesetzt werden muß, so ist es nicht unmöglich, daß diese Keramik von den westdeutschen Siedlern selbst mitgebracht worden ist.

198) Über die Königshöfe siehe *Schuchhardt*, Burg 180 ff. und *Niederfachsen* 95.

199) Wiedergegeben bei *Schuchhardt*, Burg 187 und *Niederfachsen* 95.

200) *Drechsler* II, 145.

201) Abgebildet in *Altwater-Festschrift* 265. Auf dem Lageplan ist die Fundstelle des Kofstes durch ein +, die des Gefäßes durch ein Dreieck bezeichnet.

202) Durchgeführt von Dr. *Paupie* und *Jug. Kollibabe*, *Jauernig*.

Die Wallanlage, die in ihrer Grundrißgestaltung sehr an die freilich noch bedeutend regelmäÙigere der Gräfte bei Driburg in Hannover ²⁰³⁾ erinnert, zeigt schon eine große Zahl von Keramikbruchstücken, die sicher noch in die erste Hälfte des 13. Jhdts gehören; die Wallburg reicht also bis in diese Zeit zurück. Die heutige Friedhofskapelle nahe der Wallburg war früher die Kirche des Dorfes Fauernig, sie ist in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wohl bald nach 1260 entstanden ²⁰⁴⁾. Da man zum Kirchenbau ja erst bei einer schon länger bestehenden und gefestigten Siedlung schreiten konnte, so ist auch von hier aus der Schluß auf die Zeit des Entstehens des Walles berechtigt, der sicher gleich zu Beginn der Wiederbesiedlung, als der Schutz am wichtigsten war, errichtet worden ist. Und trotz des slawischen Namens war die erste irgendwie erkennbare Siedlerschicht hier deutsch, und zwar westdeutsch, dafür zeugen die Keramikfunde und die typisch fränkische Wallburg. Wenn Fauernig das erstmal um 1267 in der Weidenauer Vogteiurkunde erscheint ²⁰⁵⁾, so ist das wieder nur ein Beweis für die alte Tatsache, daß die erste urkundliche Erwähnung eines Ortes oft erst Jahrzehnte nach seinem Entstehen erfolgt.

Vielleicht hat es in Fauernig noch eine zweite Schanze fränkischer Art gegeben ²⁰⁶⁾. Am Fuß des Schloßberges befindet sich eine regelmäÙige, viereckige Schanze, die in der Neuzeit nachweislich als Batteriestellung gedient hat. Da sie aber auch gegen den Schloßberg hin durch

²⁰³⁾ Plan bei Schuchhardt, Burg 286, Niedersachsen 89, 90 und Wohnturm 34.

²⁰⁴⁾ F. Borowski, Mittelalterliche Kirchenportale in OS. (Deutsche Kulturdenkmäler in Oberschlesien 50 ff.)

²⁰⁵⁾ Drechsler II, 146.

²⁰⁶⁾ In Fauernig befindet sich schließlich noch eine dritte Anlage, die das Volk ebenfalls Schanze nennt (vgl. Stumpf, Die Schanze an der Bahnhofstraße in Fauernig, Handschrift im feb. Archiv Johannesberg; auch Bug, Schlesische Heiden-
schanzen I, 75 bringt diese „Schanze.“) und die ganz in der Nähe der Wallburg, von dieser nur durch eine Straße und ein Bächlein getrennt liegt. Schon aus diesem Grund sollte man die angebliche Wehranlage skeptisch betrachten. Es handelt sich um einen stellenweise noch 2 m hohen Wall oder Damm, der eine ungefähr 50 : 70 m große, rechteckige Fläche umzieht, der aber zu einem großen Teil, besonders an den beiden Langseiten schon abgetragen worden ist. Nun befindet sich an der nordwestlichen Seite des angeblichen Walles eine Mühle, deren Räder heute durch das Wasser eines Mühlgrabens getrieben werden. Dies muß aber nicht immer so gewesen sein, und wenn auch die Lage der heutigen Mühle zum Damm keine sonderlich günstige ist, so wird eben doch die Anlage ein alter Mühlteich gewesen sein, wenigstens sieht er ganz so aus. Auf keinen Fall ist es eine mittelalterliche Wehranlage, kaum eine Schanze aus späteren Zeiten. Das Volk vergißt den Zweck der eigentlichen Anlagen oft recht rasch, wir haben dafür genug Beispiele; so heißt z. B. ein alter Teichdamm am Buchseisenbach bei Freudenthal, Schles., heute Schwedenschwanze, aber noch im Anfang des 18. Jhdts. befand sich hier nach Aussage des Theresianischen Katasters ein Teich.

einen Graben gesichert ist, so ist sie möglicherweise schon älter. Aufklärung darüber könnte natürlich nur eine Grabung schaffen, die wohl auch bald durchgeführt werden dürfte.

Der Burgwall im Krebsgrund. Abb. 15.

In der Nähe des sogenannten Bergwerkshauses im Krebsgrund bei Zauernig befindet sich eine kleine, wenig bekannte Schanze ²⁰⁷⁾ auf einem



Abb. 15.

Hügel in der Nähe der Schutthalden des einstigen Bergwerks. Die rechteckige Burgstelle ist nur 27 m lang und 16 m breit und allseitig von einem Graben mit einem niedrigen Wall umgeben, vgl. die Abb. 15 ²⁰⁸⁾. An der einen Schmalseite ist der Wall etwas abgerundet und der Graben wird dadurch an dieser Seite etwas verbreitert; auf derselben Seite ist der Wall durch einen in neuerer Zeit angelegten Weg an zwei Stellen durchschnitten. Die Burgstelle selbst erhebt sich über die Höhe des den Graben umgebenden Walltes. Wir haben wieder einen, wenn auch

²⁰⁷⁾ Bei Drechsler und Bug nicht erwähnt und auch von Stumpf ist mir eine diesbez. Abhandlung nicht bekannt geworden.

²⁰⁸⁾ Den Plan verdanke ich dem Entgegenkommen des Burggrafen von Johannesberg, Max Müller.

niedrigen Turmhügel vor uns, bei dem stellenweise gewachsener Felsenboden bis an die Oberfläche dringt. Wie in anderen Fällen ist auch hier die natürliche Geländeform zur Anlage mitbenutzt worden. Besonders auf der zum Krebsgrundtal abfallenden Seite ist die Burgstelle sehr gut durch den Steilabfall des Geländes geschützt, und es hat den Anschein, als hätte der einst hier vorhandene Turm den Zweck des Straßenschutzes gehabt, weswegen man ihm auch den erhöhten Standort gegeben hat. Dann hätten also die Siedler das ihrige zum Schutz der ohnedies schon vom Bischof mit zwei Burgen, dem nahen, heute Wüstes Schloß genannten Wehrbau und dem Reichenstein, bewehrten Straße durch das Krebsgrundtal getan. Andererseits ist aber auch die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß wir es hier ebenfalls mit dem Sitz eines Grundherrn zu tun haben; dann müßte das zugehörige Dorf frühzeitig, vielleicht als nicht lebensfähig, wieder eingegangen sein.

Jedenfalls war der Wohnturm, den der Hügel trug, ein nicht bedeutungsloser Wehrbau, denn er hat ziemlich lange gestanden, und der wohl einst hier vorhandene Holzbau ist dann durch einen Ziegelbau ersetzt worden; dies zeigen die hier gefundenen, recht unregelmäßig ausgefallenen Handziegel. Die wenigen bisher gemachten Keramikfunde entstammen z. T. der ersten Hälfte des 13. Jhdts und zeigen den für diese Zeit charakteristischen dornartigen Vorsprung im Profil, z. T. reichen sie bis in das 15. Jhd. Die letzteren Stücke zeigen bestens geschlemmten Ton, sind ziemlich dünn, sehr hart und recht glatt. Demnach ist wohl der Wehrbau in der ersten Hälfte des 13. Jhdts errichtet worden und hat sicher bis in das 15. Jhd. hinein bestanden. Als er dann zugrunde ging, da waren seine Ziegel ein erwünschtes Baumaterial für die Bewohner der nächsten Dörfer, welche die Mauern des Turmes bis auf den letzten Rest abgetragen haben.

Hahnberg.

Auch aus Hahnberg wird das einstige Bestehen eines Walles berichtet, der nach der Ortlichkeit, nach Erzählungen nur ein Turmhügel gewesen sein kann. Heute ist von ihm nicht mehr die geringste Spur zu finden.

Gositz.

Das Dorf Gositz ist erstmals im Liber fundationis genannt; es fällt vor allem der große Besitz des Schulzen auf, der 7 Hufen, eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern sein Eigen nennt²⁰⁹⁾. 1374 läßt

²⁰⁹⁾ C. d. S. XIV, 18.

sich der Vogt Andreas sein Privileg erneuern ²¹⁰). Andreas von Gostitz war 1378 bis 1380 Landschöffe von Reisse ²¹¹); vor 1388 starb er, denn in diesem Jahr übergibt seine Witwe Katharina ihren Söhnen Peter und Nikolaus ihren Besitz ²¹²). Aber schon 1376 ist auch ein Ritter (miles) Konrad von Gostitz bezeugt ²¹³), sein Verhältnis zu Andreas ist unbekannt, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß es sich um den Besitzer der 7 freien Hufen, des späteren Gutes Ober-Gostitz handelt; der Eigentümer dieser freien Hufen hatte ebenso wie der Schulz Ritterdienste zu leisten ²¹⁴). Auf dem Obergut befinden sich eben auch die letzten Reste der einstigen Burg, die ihrer einfachen Form nach aus dem frühen 13. Jhdt stammt. Urkundlich wird ihrer nur ein einziges Mal 1536 gedacht, als Hans Tscheterwang von Gostitz einen Graben von der Burg in Gostitz der Stadt Reisse und die Teiche um die Burg der Stadt Patschkau verkauft ²¹⁵). Diese Teiche waren ursprünglich sicher als nicht unwesentlicher Schutz für die Burg angelegt worden. Die Tscheterwange hatten Gut Gostitz 1449 ²¹⁶) erworben und behielten es bis 1542, in welchem Jahr die Stadt Patschkau den Besitz von Haus Tscheterwang erwarb ²¹⁷).

Von der einstigen Burg ist nicht mehr übrig als der noch dazu schon stark abgefahrene Turmhügel, der in den letzten Jahrzehnten so gelitten hat, daß ihn nur noch ein geübter Beobachter feststellen kann ²¹⁸). Dieser Hügel hat früher einen Wohnturm getragen, denn die Nachricht von der Burg in Gostitz von 1536 bezieht sich zweifelsohne auf den Turmhügel, bezw. den darauf stehenden Bau. In den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges scheint er dann zerstört worden zu sein. 1674 heißt es, daß das Obervorwerk noch in Ruinen liegt ²¹⁹).

Gostitz gehört zu den Burgen, welche auf die erste deutsche Siedlerschicht zurückgehen ²²⁰), und sie muß auch etwa gleichzeitig mit den anderen Turmburgen entstanden sein. Der Ort ist freilich erst im Liber fundationis erwähnt, der Rittersitz aber geht in die erste Hälfte des

²¹⁰) N. L. B., B 60.

²¹¹) Drechsler II, 219.

²¹²) N. L. B., A 65.

²¹³) Drechsler II, 219.

²¹⁴) Reg. c. 238 f.

²¹⁵) N. L. B., P 142.

²¹⁶) Ebenda F 10.

²¹⁷) Ebenda U 271.

²¹⁸) Hellmich, die Wehranlagen des Kr. Reisse; 36. Jahresber. d. Kunst- u. Altert. Ver. Reisse 1932, 42.

²¹⁹) Drechsler II, 223.

²²⁰) Hellmich a. a. D.

13. Jhdts zurück, in die Zeit, da überall diese Wohntürme auf den geschütteten Hügeln entstanden.

Ob man bei der teilweisen Einebnung des Hügels auf Mauerreste gestoßen ist, ist unbekannt. Auch über Funde von der Burgstelle war nichts zu erfahren.

Weißbach.

Auf dem Lindenberg in Weißbach soll nach Berichten von verlässlicher Seite ²²¹⁾ einst ein Turmhügel zu sehen gewesen sein, der aber nun schon gänzlich abgetragen ist.

Die Schwedenschanze in Gurschdorf ²²²⁾. Abb. 16.

Ganz nahe bei Friedeberg, nahe der Straße Jauernig-Friedeberg-Freivaldbau liegt hart am Steilabfall zum Schlippetal eine große Sandgrube, die der Volksmund noch heute Wall oder nach ihrem Besitzer Pietschwall nennt. Bei näherem Zusehen bemerkt man auch wirklich noch an einer bisher vom Abbau verschont gebliebenen Stelle eine Grabenmulde und fast allseitig ist auch noch der Verlauf des niedrigen äußeren Walles zu sehen. Ob weitere sehr flache Gräben in den umliegenden Feldern einst im Zusammenhang mit dem Wall standen, ist fraglich, aber immerhin nicht unwahrscheinlich. Trotz dieser spärlichen Reste können wir ein ziemlich klares Bild von der einstigen Anlage gewinnen; vor allem ist es die alte Gemeindemappe von 1836 ²²³⁾, die uns bedeutenden Aufschluß gibt. Hier erscheint die „Schwedenschanze“ noch als ein wohlerhaltenes Vieleck, um das sich ein gleichgeformtes Stück schiebt. Nach den noch vorhandenen Resten bezeichnet man das innere Stück als die eigentliche Burgstelle, die von einem Graben von wechselnder Breite und einem niedrigen äußeren Wall umgeben ist. Nach verlässlichen Berichten und einer Überprüfung der Örtlichkeit haben wir es hier mit einem von Graben und schwachem Wall umwehrten Turmhügel zu tun, der einen Durchmesser von nicht ganz 20 m hatte, also etwa die gleiche Größe wie die Gurschdorfer steinerne Turmburg. Früher erhob er sich bis zu 3 m über das umliegende Feld. Bei den umfangreichen Erdbewegungen fand man aber weder Steinfundamente noch Ziegel, es hat also hier nur ein hölzerner Turm gestanden. Dagegen konnte eine Menge von Funden geborgen werden ²²⁴⁾, wie Bolzeneisen von 4—11 cm Länge mit Dorn oder Tülle, eiserne Sichel, Reitzzeug, Nägel und eine Menge

²²¹⁾ Dr. R. Fitz und Rtm. W. Müller, Jauernig.

²²²⁾ Siehe Heffleisch, Das Friedeberger Ländchen 8 f.

²²³⁾ Jetzt im feb. Archiv Johannesberg, die Kopie besorgte Dr. Fitz.

²²⁴⁾ Deren Verbleib mir unbekannt ist.

von mittelalterlichen Scherben. Bei einer Begehung der Schanze zu Ostern 1935 habe ich in der noch erhaltenen Grabenmulde einige Scherben aufgelesen, von denen besonders ein Randscherben zu nennen ist; er ist innen und außen bräunlich-weiß und noch recht rauh, der Brand ist hart. Er gehört zu jenen Reichensteiner Scherben, welche von Dr. Raschke, Ratibor, als aus der ersten Hälfte des 13. Jhdts stammend bestimmt worden sind. Die anderen Scherben zeigen breitere flache oder schmälere tiefe Horizontalfurchen; 2 kleine, dünne Scherben sind innen bereits mit Bleiglasur versehen. Wichtig ist die Feststellung, daß die Schanze schon lange vor der Errichtung der Burg Friedeberg stand, und daß sie eine nicht unbedeutende strategische Lage hatte. Mit einer Seehöhe von 384 m — die Burg Friedeberg liegt 369 m hoch — erhob sie sich mehr als 30 m über das Tal der Schlippe, das sie vollständig wie den einst hier

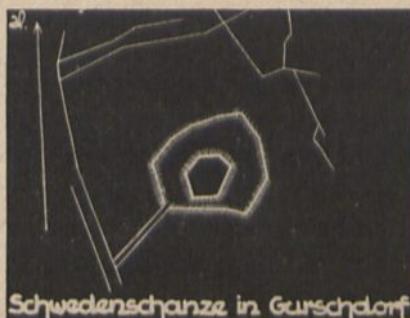


Abb. 16.

von Friedeberg nach Jungferndorf führenden Weg beherrschte. Im Osten war die Schanze am besten durch den Steilabfall zum Schlippetal gesichert und auch im Norden bot das sogenannte „Hängerschgründla“ nicht unwesentlichen Schutz; dagegen waren die anderen Seiten gänzlich ungeschützt und stellten ein günstiges Angriffsgelände dar.

Der Lage nach — abseits vom heutigen Friedeberg und Gurschdorf — aber hoch über dem Schlippetal, haben wir es hier wohl nicht mit dem Sitz eines Grundherrn, sondern mit einer ausgesprochenen Straßensperre, einer Warte zu tun, die als Wehrbau eine nicht unbedeutende Rolle spielte, trotzdem sie nur aus Holz bestand. Dies bezeugt nicht zuletzt die große Zahl der in und neben der Anlage gefundenen Bolzeneisen, die aus verschiedenen Zeiten stammen. Und die mittelalterlichen, mit Bleiglasur versehenen Scherben bezeugen, daß die Warte noch nach Errichtung der Burg Friedeberg weiter bestanden hat²²⁵⁾; wir

²²⁵⁾ Nach Strauß, Stud. z. mittelalt. Keramik 36 ff. sind Gefäße mit Bleiglasur in Ostdeutschland nicht vor dem 14. Jhd. nachzuweisen.

werden nicht fehlgehen mit der Annahme, daß sie wie die steinerne Turmburg später als vorgeschobener Posten der Burg Friedeberg verwendet worden ist. Gurschdorf und Friedeberg gehörten übrigens schon sehr bald immer einem gemeinsamen Besitzer²²⁶⁾, sodaß die spätere Unterstellung der alten Turmburgen unter die neue, große Burg Friedeberg selbstverständlich ist. Mit den Schweden hat der Wehrbau natürlich nicht das mindeste zu tun, lediglich in der alten Gemeindefmappe führt er diesen Namen.

Die Schwedenschanze in Friedeberg²²⁷⁾. Abb. 17.

Auch die Friedeberger Schwedenschanze, die sich südwestlich vom oberen fürstbischöfl. Meierhof befindet oder besser befand, hat nichts mit den Schweden zu tun, doch in der Gemeindefmappe von 1836²²⁸⁾ ist sie als



Abb. 17.

Schwedenschanze verzeichnet, leider mit einem ganz unklaren Grundriß, aus dem sich eben nur eine ovale Anlage erschließen läßt. Und auch hier ist schon soviel Material abgefahren worden, daß man nur mit Mühe einen Hügel als Rest des einstigen Wehrbaues erkennen kann. Es handelt sich auch hier wieder um einen Turmhügel, über dessen einstige Größe aber nichts mehr gesagt werden kann; der Plan von 1836 gibt offensichtlich auch den oder die Gräben mit an. Bedauerlicherweise hat man bei der Abtragung gar nicht auf Funde geachtet — 1891 fanden die größten Erdbewegungen zum Neuaufbau des niedergebrannten Meierhofs statt —, sodaß die sonst nie versagenden Wegweiser, die Scherben, ganz fehlen. Doch diesmal vermag die urkundliche Überlieferung Aufschluß zu geben. Das bischöfliche Zinsregister Liber fundationis, das doch schon

²²⁶⁾ Drechsler I, 176 f.

²²⁷⁾ Vgl. Setfleisch, Das Friedeberger Ländchen 9 f.

²²⁸⁾ Die Kopie besorgte Dr. Fitz.

vor 1290 in seinen einzelnen Theilen entstand, sagt, daß Johannes Wusthube auf dem Gebiet von Sestreccowitz, das 24 Siedelstellen hat, die Burg Friedeberg erbaut hat²²⁹⁾. Als 1358 der Bischof Peczlaus von Bogarell Burg Friedeberg mit vielen zugehörigen Gütern käuflich erwirbt, da ist auch das vor der Burg gelegene Allod Strakkinhayn mitgenannt²³⁰⁾. Dieses Allod Strakkinhayn ist offensichtlich mit Sestreccowitz identisch²³¹⁾ und ist nichts anderes als der heutige fürstbischöfliche obere Meierhof in Friedeberg²³²⁾; und die turmartige Feste auf dem Turmhügel bei diesem Meierhof war die Burg des einstigen Gutsbesizers.

Doch hatte dieser Wehrbau auch eine strategische Bedeutung: Er beherrschte die Straße, die von Friedeberg über Sehdorf und das Gemärke nach Freiwaldau ging; er lag sogar mit 397 m Seehöhe noch höher als die Gurschdorfer Schwedenschanze.

Niklasdorf²³³⁾.

Nicolai villa und seine Schulzei ist schon 1263 urkundlich erwähnt²³⁴⁾, als der Bischof Thomas I. einen Streit zwischen den Söhnen des Vogtes Vitigo und dem Sohne seines Helfers Sifrid um das große Vogteierbe schlichtet. Die Schulzei wurde damals den Söhnen des Vitigo zugesprochen. Auch 1284 im großen Kampf zwischen dem Bischof und dem Herzog ist Nicolai villa wieder angeführt²³⁵⁾, während der Liber fundationis den Ort zwar nennt, aber keine näheren Angaben macht²³⁶⁾. Aus der Schulzei hat sich dann das Adelsgut entwickelt, das aus 3 Theilen bestand und dessen Haupthof auf dem heutigen Kirchberg lag. Mit Johann Beler taucht 1372²³⁷⁾ der erste Ritterbürtige in Niklasdorf auf, aber auch ein anderer von Adel, Johannes Kolin, hatte damals Besitzrechte in Niklasdorf und er wohnte auch hier²³⁸⁾. 1374 aber kam der Besitz in eine Hand, als Johann von Kunzendorf und Hartha die beiden Teile aufkaufte²³⁹⁾. In den Händen dieser Familie, die meist Peschel genannt wird, bleibt das Gut bis 1486. Ein Hansko von Niklasdorf wurde 1440

229) Drechsler I, 163.

230) Ebenda.

231) Ebenda 161.

232) So vermutet schon Hetfleisch a. a. O. 16.

233) Dr. Fr. Peschel, Freiwaldau, hat mich auf diesen Wehrbau aufmerksam gemacht, wofür ich ihm auch hier danke.

234) S. R. 1168.

235) S. R. 1815.

236) Drechsler I, 25.

237) N. L. B., B 36.

238) Ebenda.

239) Ebenda B 54.

Landschöffe von Reiffe ²⁴⁰). 1486 erscheinen zunächst die Gotsche Schöff und ab 1523 die Adelsbach als Herren von Niklasdorf ²⁴¹), und von diesen geht durch Heirat und Kauf der Besitz 1588 und 1592 an Wolf von Bibritsch und Bahrn ²⁴²). Von dessen Sohn übernimmt es 1622 der Bischof Erzherzog Karl für die bischöfliche Tafel ²⁴³) und aus dem folgenden Jahr 1623 ist im ersten Rechnungsbuch der Bischofsverwaltung eine Beschreibung des Gutes enthalten ²⁴⁴), die berichtet, daß im großen oder Mittelvorwerk neben Ställen und Scheuern ein Turmgebäude und ein kleines, neueres Gebäude zum Wohnen steht. Diese Mitteilung ist von großem Wert, sie ist der einzige Beleg für das Vorhandensein eines Wohnturmes in Niklasdorf, denn um einen solchen handelt es sich unbedingt bei dem genannten Turmgebäude. Dieser Turm ist aber damals nicht mehr bewohnt worden, denn es heißt ausdrücklich, daß ein neueres Haus zum Wohnen daneben errichtet worden ist.

Wir haben also einen urkundlichen Beleg für das Bestehen eines Wohnturmes bis in das 17. Jhd. hinein gefunden, von einem Bau, von dem heute nicht mehr der geringste Rest, keine sichere Geländespur zu finden ist. So mögen auch andere urkundlich nicht erwähnte Turmburgen recht lange bestanden haben, wenn sie auch als Wehrbau keine oder zumindest keine bedeutende Rolle gespielt haben werden. Der Niklasdorfer Turm hat wohl wie die steinerne Turmburg in Gurschdorf sein Ende in den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges gefunden; es ist uns überliefert, daß damals das Gut mit seinen Gebäuden vollständig verfiel ²⁴⁵). Doch der Volksmund hat in seinen Flurnamen noch heute den Namen „Schloß“ für den Ort, auf dem die Turmfeste stand, bewahrt und mehr als eine Sage spricht davon.

Die Sage weiß auch von einer Burgkapelle zu berichten und hat damit recht; freilich ist hier der Ausdruck Burg- oder Schloßkapelle für den gesonderten Bau nicht recht am Platze, denn die ganze Burg bestand ja nur aus dem Wohnturm. Jedenfalls hatten die Herren des Gutes, wann ist nicht bekannt, auf dem großen Vorwerk neben der Burg eine größere Kapelle errichtet und diese Kapelle ist interessanterweise eine Wehrkirche gewesen. Ob schon von Anfang an, ist nicht sicher zu entscheiden. Sie ist leider 1903 abgetragen und durch einen Neubau ersetzt worden. Beim Abbruch fand man im ersten Pfeiler links in der Kirche mehrere Goldmünzen, deren Verbleib heute nicht mehr festzu-

²⁴⁰) Drechsler I, 28.

²⁴¹) Ebenda.

²⁴²) Drechsler I, 31.

²⁴³) N. L. B., SS 316.

²⁴⁴) Abgedruckt bei Drechsler I, 32 f.

²⁴⁵) Drechsler I, 33.

stellen ist. Die Kirche oder Burgkapelle war von einer dicken Mauer umgeben ²⁴⁶⁾, und der Gesamtgrundriß stimmt durchaus mit der nahen, prächtig erhaltenen Wehrkirche in Kalkau, preuß. Schlesien, überein ²⁴⁷⁾. Nach einer Jahreszahl stammte die alte Kirche aus 1576, und auch die im Freiwaldauer Museum aufbewahrte Kirchenfahne zeigt dieses Jahr. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß damals eine ältere Kapelle angesichts der Türkengefahr, wegen der ja 1579 eine Aufnahme aller Angeseffenen im Reisser Land stattfand, zu einer wehrhaften Anlage umgestaltet worden ist. Die Lage der neuen Kirche zeigt, daß die alte Kirche samt der Turmburg keinen schlechten Platz gehabt hat; beide lagen auf einem sich über das Tal erhebenden Plateau, das nur an einer Stelle mit dem Buchberg zusammenhängt. Hier zeigt sich nun eine seichte Mulde, wohl der Rest eines Grabens, mit dem man einst den ganzen Komplex des Gutshofes vom angrenzenden Gelände abgeschnitten hat.

Das Schloß bei Hermannstadt. Abb. 18.

Hermannstadt liegt hart an der heutigen Grenze des Freiwaldauer Bezirkes an der alten Straße von Zuckmantel nach Würbenthal. Es ist keineswegs eine Stadt, sondern nur ein Dorf, hat aber in seinem Namen die Erinnerung daran bewahrt, daß es einst zu Höherem ausersehen gewesen ist. 1339 ²⁴⁸⁾ finden wir es erstmalig urkundlich erwähnt, gleich als oppidum; es war wohl die Nachbarschaft des bedeutenderen Zuckmantel, welche seine Entwicklung zur wirklichen Stadt verhinderte und es zum Dorf herabsinken ließ. Doch konnte oppidum manchmal auch ein Titel ohne Inhalt sein ²⁴⁹⁾, was auch für das nahe Würbenthal, bzw. seinem Vorläufer, dem Städtlein Gesente, gilt.

Am Rande einer Anhöhe, nur etwa 5 Minuten vom Ort entfernt steht eine Kapelle, die nach der Überlieferung das Kirchlein eines befestigten Mönchsklosters war, dessen Wall noch sichtbar ist. Das Kloster sollen die Schweden zerstört haben ²⁵⁰⁾. Dazu im Gegensatz nennen aber die Hermannstädter die Flur mit den Geländespuren eines Wehrbaues „Schloß“. Und wirklich haben wir hier einen Rittersitz vor uns! 50 m von der sogenannten Klosterkirche entfernt liegt um eine kreisrunde, nur mäßig erhöhte Fläche von 15 m Durchmesser ²⁵¹⁾ ein gleichmäßig 5 m breiter und noch 2 m tiefer Graben. Erkennbare Mauerreste weist der

²⁴⁶⁾ Vgl. auch Drechsler I, 34.

²⁴⁷⁾ Nach briefl. Mitteilung von Dr. Fr. Peschel, Freiwaldau.

²⁴⁸⁾ L. B. U. II, 469.

²⁴⁹⁾ Pfitzner, Zuckmantel 36*.

²⁵⁰⁾ Weiser, Reise- und Wanderbuch (Freudenthal 1930) 159.

²⁵¹⁾ Oberlehrer J. Veier, Hermannstadt, bin ich für die Anfertigung einer ersten klaren Planskizze zu Dank verpflichtet.

niedrige, offensichtlich schon stark abgetragene Turmhügel, denn um einen solchen handelt es sich auch hier, nicht auf, und auch Funde von dieser Stelle sind bisher noch nicht bekannt geworden. Der Turmhügel wird einen wehrhaften Wohnturm etwa in der Größe des steinernen in Gurschdorf getragen haben, etwas anderes hätte ja auf ihm auch gar keinen Platz gehabt. Wir finden hier das vollständige Fehlen des äußeren Walles, was für die fränkisch-normannischen Turmhügel kennzeichnend ist, da man ja das ganze aus dem Graben gewonnene Material zur Erhöhung des Hügels verwendet hat ²⁵²⁾.

Ein Kloster, das ja nie für Hermannstadt bezeugt ist, hat hier nicht gestanden, auch wenn die Tradition die Kapelle Klosterkirchlein nennt ²⁵³⁾.

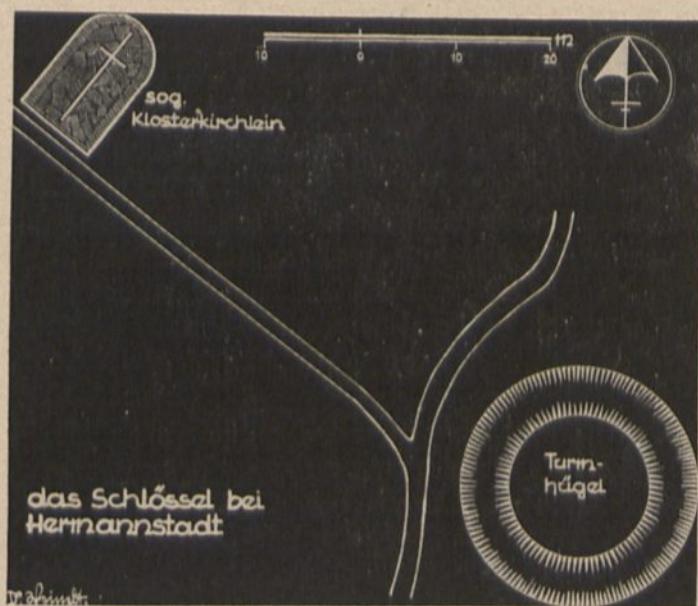


Abb. 18.

Dagegen ergibt sich das gleiche Bild wie in Niklasdorf, wo auch neben dem Turm eine Gutskapelle errichtet worden ist; auch in Hermannstadt muß hier oben, wohl zwischen der Kapelle und Turmhügel, einst ein Gutshof gewesen sein. Die Kapelle stammt aus dem 14. Jhd ²⁵⁴⁾, sie

²⁵²⁾ Schuchhardt, Burg 198.

²⁵³⁾ Kneifel III, 222 f. berichtet allerdings, daß Bischof Franz Ludwig hier ein Kloster für 3 Tertiarrinnen des Ordens S. Francisci, bestehend aus Wohnung und Kapelle erbaut habe. Später waren hier 3 Einsiedler, die dann nach Würbenthal übersiedelten. Eine Bestätigung der Nachrichten Kneifels war nicht zu erlangen.

²⁵⁴⁾ Weiser a. a. O.; falls Kneifel a. a. O. doch recht hat, so könnte die ältere Kapelle damals vielleicht nur umgebaut, bzw. hergerichtet worden sein.

ist sicher erst viel später als der Wohnturm entstanden. Es ist uns nichts vom Vorhandensein eines Rittergutes in Hermannstadt überliefert worden, dennoch muß es hier ein solches gegeben haben. Der Turmhügel ließe sich allenfalls noch als Rest einer Straßensperre an der sicher wichtigen und sehr begangenen Straße von Würbenthal nach Zuckmantel erklären, aber die alte Kapelle in seiner Nähe weist auf ein Rittergut. Dieses Gut muß frühzeitig verschwunden sein, da sich keine daraufhinweisende Nachricht findet; Urkunden aus der Frühzeit von Hermannstadt gibt es ja überhaupt nur wenige.

Da der Ort erst 1339 genannt wird, könnte man an eine späte Gründung denken. Dies kann für die Siedlung zutreffen, nicht aber für die kleine Burg, die doch ganz zu den gleichen Anlagen im ganzen Gebiet gehört, die schon aus der ersten Hälfte des 13. Jhdts stammen. Das Schloß bei Hermannstadt ist gleichzeitig die am weitesten gegen das Oppatal vorgeschobene Burg des fränkischen Stiles, die im nahen oberen Oppatal vollständig und im ganzen pol. Bez. Freudenthal höchstwahrscheinlich ebenso gänzlich fehlen, wenigstens ist bisher noch keine solche sichere Anlage bekannt geworden. So wird der Schluß zwingend, daß das Schloß von der im Bistumsland arbeitenden Siedlerschicht geschaffen wurde. Nun ist da aber wegen der baldigen Entziehung des Gebietes schon an eine sehr frühzeitige Erbauung, mehr als 100 Jahre vor der ersten urkundlichen Nennung von Hermannstadt, zu denken. Das Gebiet mit den Goldgruben, welches der Markgraf Wladislaw Heinrich dem Bistum entriß, ist doch sicher nicht menschenleer gewesen, und das Schloß ist dann als der Mittelpunkt eines weit vorgeschobenen Gutshofes zu erklären. Die Siedlung Hermannstadt wird dann im Anschluß an das Gut entstanden sein, möglicherweise auch auf den Gutsfeldern selbst, wodurch das Verschwinden des Gutes verständlich wäre. Dieser vorgeschobene Posten, schon bedenklich dem oberen Oppatal nahe, muß wirklich eine Gefahr für Mähren gewesen sein, sodaß der Gewaltstreich des Markgrafen nur verständlich ist. Das Schloß aber ist auch ein Zeichen für unerschrockenes Vordringen der im Bistumsland rodenden Deutschen.

Die Turmburg in Gurschdorf ²⁵⁵⁾. Abb. 19.

Noch um die letzte Jahrhundertwende erhob sich auf Parzelle 52 von Gurschdorf ein rundlicher Hügel, der von einem Teiche umgeben gewesen ist und in dessen Nähe in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht unbedeutende Bronzefunde gemacht wurden: 2 Beile, 1 Draht-

²⁵⁵⁾ Hetfleisch, Das Friedeberger Ländchen 6 ff.

fragment, 2 Drahringe, einige Fibeln usw. ²⁵⁰⁾. In den siebziger Jahren fand man dann bei Grabungen am Hügel, der damals mit großen Bäumen bewachsen war, Sporen, Hufeisen und Lanzenspitzen, alles aus dem Mittelalter und im Winter 1901 begann man mit der Abtragung des Hügels und stieß dabei auf die Reste eines mächtigen quadratischen Turmes, was große Überraschung hervorrief, denn von dem Bestehen einer Befestigung an dieser Stelle war bisher nicht das Geringste bekannt gewesen.

Der Turm, außen 10 : 10 m messend, hatte 1½ m starke Mauern, die genau so wie die der Adelsburg aus Feldsteinen erbaut waren; ein Eingang war in dem nur in halber Manneshöhe erhaltenen Mauerrest nicht festzustellen, er lag begreiflicherweise bedeutend höher. Der Turm hatte einen Innenraum von 7 m Breite und derselben Länge, er war

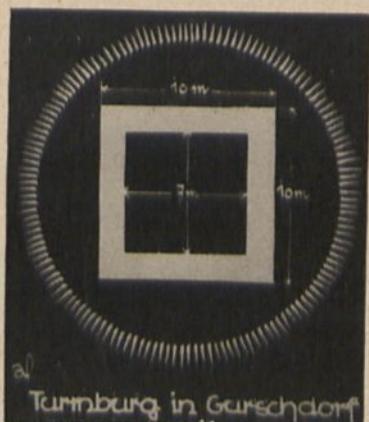


Abb. 19.

also schon in den unteren Stockwerken bewohnbar; er ist der einzige Steinbau der ganzen Anlage gewesen, Reste anderer Baulichkeiten wurden wenigstens damals nicht festgestellt. Der Turm lag auf einem runden Hügel, der mitten in einer sumpfigen Umgebung stand; es ist demnach sicher, daß er künstlich aufgeschüttet worden ist. Die ganze Feste bestand also nur aus dem einen Turm, wir haben somit hier die einfachste Form der Burg fränkisch-normannischen Stiles vor uns, von der es zunächst nicht zu entscheiden ist, ob es sich um einen selbständigen Wehrbau oder um eine vorgeschobene Warte der nahen Burg Friedeberg handelt.

Der Turm wies in der einen Ecke stärkere Feuer Spuren und stark zerstörte Reste eines einfachen Gewölbeansatzes auf. Im Jahre 1902 be-

²⁵⁰⁾ Mittmann, Zur Besiedlungsgeschichte unserer Heimat, berichtet aber, daß die Bronzefunde von der Schwedenschanze stammen. (Dieser Aufsatz Mittmanns erschien im „Mähr.-schles. Volksfreund“. Der Fgg. ist nicht mehr festzustellen.)

gann man dann mit der gänzlichen Abtragung des Mauerwerkes — um das Material zum Straßenneubau zu verwenden²⁵⁷). 1901—1902 wurden auch mehrere Funde gemacht, deren Verbleib nicht mehr festzustellen ist: Pfeilspitzen (oder wohl Bolzeneisen?), mehrere Schlösser, ein Schlüssel, Hufeisenbruchstücke, Striegel, eine Lanzenspitze, ein Sporn, ein Mahlstein und eine halbe silberne Münze, ein Prager Groschen von Wenzel II. (1278—1305). Ein Gutachten über das mutmaßliche Alter der Anlage aus der Zeit der Ausgrabungen kommt auf Grund der Funde zu der Ansicht, daß der Turm in der ersten Hälfte des 17. Jhdts, zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, als refugium für die umwohnende Bevölkerung errichtet worden ist, daß aber auch die Möglichkeit besteht, daß der Wehrbau noch aus spätmittelalterlicher Zeit stammt. *H e t f l e i c h*²⁵⁸) kommt auf Grund der Funde, unter denen er nicht nur die oben erwähnten Eisensachen, sondern auch die Bronzefunde bringt, zur Ansicht, daß es sich um eine uralte, aus einem ersten hölzernen Bau entwickelte Anlage handelt, die im Dreißigjährigen Krieg endgültig zerstört worden ist. Sein Versuch, die Turmburg, bzw. ihren Vorläufer mit den bronzezeitlichen Funden in Verbindung zu bringen, ist abwegig, beide haben nichts miteinander zu tun.

Die Art der Anlage spricht klar für einen Bau der deutschen Siedler zur Zeit der Wiederbesiedlung. Die Turmburg stellt nicht nur eine wichtige Brücke zwischen den hufeisenförmigen Wasserburgen und der Adelsburg dar, sondern vor allem auch eine zu den Turmhügeln, die nur Holztürme getragen haben. Daß sie erst zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges erbaut worden ist, ist ganz unwahrscheinlich, schon ihre Ausmaße sprechen dagegen. Sie ist wohl auch ganz unabhängig von der Burg Friedeberg entstanden, aber später als vorgeschobene Warte benützt worden. Im Dreißigjährigen Krieg, als sie dann als Wehrbau keine Rolle mehr zu spielen vermochte, ist sie für immer zerstört und ganz vergessen worden.

Die Gurschdorfer Turmburg ist der Herrnsitz des Gutes Gurschdorf gewesen, das als Scoronsdorph erstmalig im Liber fundationis²⁵⁹), also recht spät genannt wird. Typologisch ist die Turmburg bedeutend älter²⁶⁰).

²⁵⁷) Die Ruine wurde abgetragen, trotzdem Fachleute von der Ausgrabung Kenntnis hatten!

²⁵⁸) a. a. O. 8.

²⁵⁹) C. d. S. XIV, 17.

²⁶⁰) Turmburgen, die spät entstanden, hatten ganz andere Ausmaße und eine wesentlich geschütztere Lage. Meist waren sie ausgesprochene Höhenburgen, die von starken Mauern umwehrt gewesen sind. Ein gutes Beispiel einer späten Turmburg bietet A. Sieghardt, Nordbayrische Burgen und Schlösser, Tafel 2, in dem Schloß auf dem Rechenberg bei Nürnberg, das 1526 erbaut wurde und 1553 abgebrochen worden ist. Der umfangreiche Wohnturm war mit einer hohen quadratischen, mit vorspringenden Ecktürmen versehenen Ringmauer umgeben. So sieht eine Turmburg aus später

Bedeutung ist, daß sie als fränkischer Typ eben von einem Deutschen errichtet worden sein muß. Eine Übernahme dieses Burgenstiles in der Frühzeit durch Slawen hat nicht stattgefunden²⁶¹). Slawische Keramik ist in unserem Gebiet auf einer Wehranlage fränkischen Stiles nicht gefunden worden, im Gegenteil, man fand ja auf der großen Schanze in Dorf Jauernig sogar einwandfrei westdeutsche Einfuhrware. Eine Übernahme wäre auch nur nach längeren Berührungen und durch Nebeneinanderwohnen möglich, nicht aber am Anfang der Berührungen zur Zeit der deutschen Wiederbesiedlung. Der Ortsname Gurschdorf, alt Scoronsdorph, weist anscheinend auf einen polnischen Lokator²⁶²). Jedenfalls kann die Turmburg, der alte Herrnsitz nicht von einem solchen stammen. Es zeigt sich also das gleiche wie in Jauernig und der slawische Ortsname müßte nicht unbedingt auf einen slawischen Lokator zurückgehen. Wahrscheinlich aber hat sich der Lokator als Namengeber eben nicht in Gurschdorf niedergelassen. Die Turmburg ist also auch in siedlungsgeschichtlicher Hinsicht bedeutungsvoll.

Sie hatte auch, was nicht vergessen werden darf, eine strategisch wichtige Lage an dem alten Weg, der von Friedeberg über Gurschdorf in die Grafschaft Glatz führte²⁶³).

Enderödorf²⁶⁴). Abb. 20.

Hier war ständig und durch alle Zeiten ein Adelsitz und noch heute steht hier ein einfacher Schloßbau, freilich erst aus später Zeit. Nach Kneifels Topografie²⁶⁵) wurde er angeblich von Adam von Jerin erbaut; ein Adam Philipp von Jerin erscheint nun als Besitzer von Enderödorf 1726²⁶⁶), doch bezieht sich wohl schon eine Beschreibung des adeligen Wohnhauses von 1668²⁶⁷) auf den noch heute bestehenden Bau. Über

Zeit aus, daß aber so ein einfacher Turm wie der in Gurschdorf gar erst aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammt, ist unmöglich.

²⁶¹) Sedláček, Hradý, zámky a tvrze, bringt für Böhmen eine größere Anzahl von Ritterstätten, die im wesentlichen aus einem Wohnturm bestehen und die zweifelsohne dem fränkischen Stil zuzuordnen sind. Aber keine von ihnen entstammt dem 13. Jhd., sie sind allesamt erst bedeutend, oft Jahrhunderte später entstanden. Die meisten stehen auch in der Ebene, doch ohne jeden künstlichen Hügel. Die alten Turmburgen in Böhmen dagegen lassen sich einwandfrei als von Deutschen erbaut nachweisen, sie reichen hier in eine noch frühere Zeit zurück als bei uns.

²⁶²) Pfigner, Bistumsland 75.

²⁶³) Drechsler I, 161.

²⁶⁴) Rtm. Max Müller hat in entgegenkommendster Weise einen Lageplan der Burgstelle für diese Arbeit angefertigt, wofür ich ihm auch an dieser Stelle danke.

²⁶⁵) Neu abgedruckt bei Drechsler I, 61.

²⁶⁶) N. L. B., L 4, 250.

²⁶⁷) Siehe Drechsler I, 56.

die Anfänge dieses Schlosses und das Ende der alten Burg Endersdorf, die nur ein einzigesmal erwähnt wird, läßt sich nichts mit Sicherheit angeben.

Die nicht unbedeutenden Geländespuren und geringen Mauerreste der alten Burg in Endersdorf liegen beim Haus Nr. 76. Es handelt sich wieder um eine ganz reine, interessante fränkisch-normannische Anlage, die entwicklungsgeschichtlich zwischen die einfachen Turmburgen und die Adelsburg gehört; die Burg war quadratisch, 50 : 50 m groß ist die äußere Umwehrung, die im Osten, Süden und Norden als Wall, nach dem Westen, wohin das Gelände ansteigt, aber als Steinmauer erscheint. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Steinmauer einst auf allen vier Seiten vorhanden war, denn auch im Osten, am Keller befinden sich auf der äußeren Wallfante Ringmauerspuren. In der Mitte des großen

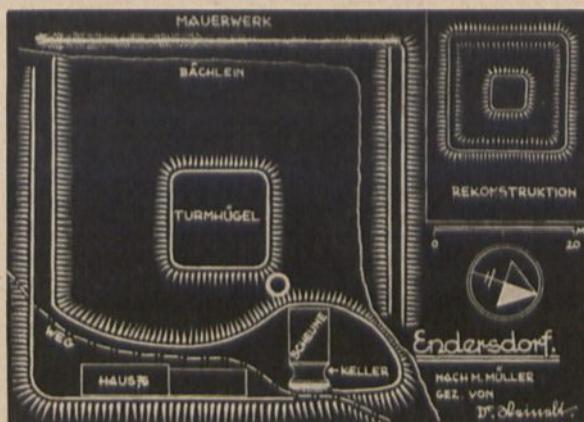


Abb. 20.

Vierecks erhebt sich ein flacher, etwa 13 : 13 m großer Turmhügel. Die Endersdorfer Burg liegt auf von Osten nach Westen steigendem Terrain, entbehrt also jeden natürlichen Schutz.

Im Osten ist der Wall beträchtlich verbreitert, hier steht das Haus Nr. 76, an dem ein Karrenweg vorüberführt und die Scheune, von der ein Teil unterkellert ist. Scheunen mit Kellern gibt es sonst nicht und dieser gewölbte Keller ist zweifelsohne sehr alt, viel älter als die Scheune. Bezeichnenderweise ist er an den östlichen Ringmauerrest angelehnt; trotzdem gehört auch dieser Keller nicht zur ursprünglichen Burganlage, sondern er ist erst später in den Wall hineingebaut worden. Auch die ganze Wallverbreiterung hier ist erst jüngeren Datums, um einen Bauplatz für Haus und Scheune zu gewinnen; diese konnten unten nicht stehen, da die Burg einst auch von Wasser geschützt gewesen ist, was sicher eine Versumpfung zur Folge gehabt hat. Ein Bächlein läuft noch

heute durch den breiten Graben zwischen Turmhügel und äußerer Umwehrung, sodaß es ein Leichtes war, den Graben mit Wasser zu füllen. Zwischen der Scheune und dem Turmhügel befindet sich ein heute verschütteter Schacht (der Kreis im Lageplan); es soll nach Aussage eines alten Mannes hier eine „Daumenklemme“, also ein Kerkerloch, in welchem Gefangene durch Daumenschrauben geständig gemacht, bezw. bestraft wurden, befunden haben. Wahrscheinlicher aber ist es, daß hier ein Brunnen gewesen ist. In früheren Jahrzehnten hat man auf der Burgstelle nicht unbedeutende mittelalterliche Funde gemacht, die wie in den meisten derartigen Fällen heute spurlos verschwunden sind.

Die Endersdorfer Burg gleicht in ihrer Grundrißgestaltung durchaus der westdeutschen „Gräfte“ bei Driburg, nur sind dort auf der äußeren Umwehrung noch keine Steinmauern, sondern nur Palisaden gestanden ²⁶⁸). Auch durch die „Gräfte“ fließt ein Bächlein.

Endersdorf wird 1263 als zum Besitz der Vogtei Ziegenhals gehörig genannt ²⁶⁹) und der Liber fundationis ²⁷⁰) berichtet, daß die Hälfte des Ortes dem Bischof gehört. 1344 erhält der Ritter Johann von Waldau, Hauptmann des Reisser Landes, Endersdorf als Pfand ²⁷¹), und einer seines Geschlechtes nennt sich 1352 schon nach Endersdorf: Nicolaus de Andrisdorf ²⁷²). Im Registrum censuum von 1410 ²⁷³) endlich heißt es, daß sich hier ein Adelsgut mit einer guten Burg befindet. Nun schweigt die Geschichte wieder vollständig über diesen Wehrbau, nur die Namen der Besitzer des Gutes werden uns überliefert. Bis 1446 saßen hier die Herren von Waldau ²⁷⁴), ihre Erben teilten den Besitz unter sich und das Gut bleibt geteilt, bis die Teile 1531 von Andres Oberer wieder vereinigt werden, der den Besitz in diesem Jahr an Wolfram Schoff von Wiltshitz und dessen Söhne verkauft ²⁷⁵); wegen des Alleinbesitzes mußten sie freilich noch einen langwierigen Prozeß führen, den sie auch gewannen ²⁷⁶). Als die Endersdorfer Linie der Schoff Gotsche erlosch, ging das Gut im Erbweg und Verkauf 1559 und 1567 in den Alleinbesitz des kaiserlichen Rates Seifrid von Promnitz über ²⁷⁷) und von dessen Gattin

²⁶⁸) Grundriß der Gräfte bei Schuchhardt, Burg 286, Wohnturm 34 und Niederjachsen 89.

²⁶⁹) S. R. 1168.

²⁷⁰) C. d. S. XIV, 12.

²⁷¹) L. B. U. II, 274.

²⁷²) Drechsler I, 51.

²⁷³) Reg. c. 252.

²⁷⁴) Drechsler I, 52.

²⁷⁵) N. L. B., O 281.

²⁷⁶) Ebenda P 182.

²⁷⁷) Ebenda U 430.

Ursula 1582 an das Geschlecht der Maltitz²⁷⁸⁾. Christof von Maltitz auf Endersdorf, ein eifriger Katholik, war 1582 bis 1611 Landeshauptmann von Schlesien²⁷⁹⁾. In dieser Zeit aber bestand die Burg Endersdorf nicht mehr, wie und wann sie untergegangen ist, entzieht sich unserer Kenntnis; sie dürfte nicht erst den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges zum Opfer gefallen, sondern schon im Hussitenkrieg zerstört worden sein.

Adelsburg²⁸⁰⁾. Abb. 21.

Inmitten von Adelsdorf hat der Volksmund eine vom anstoßenden Hügelzug durch einen Graben abgetrennte Anhöhe Schloßberg genannt und die Erinnerung an den einst hier vorhandenen Wehrbau bewahrt. Mauerreste aber waren keine mehr vorhanden, als in den letzten Jahren der Prähistoriker J. U w i r a, Adelsdorf, daran ging, den Burghügel aufzugraben. Seiner aufopfernden Arbeit verdanken wir die Kenntnis der zweifelsohne interessantesten Burganlage des ganzen Gebietes. Wenn auch heute noch nicht die ganze Burg ausgegraben ist, so gestattet uns doch die bisherige Grabung Uwiras einen klaren Überblick über die Art der Anlage.

Die Anhöhe, welche die Burg trägt, erhebt sich nur mäßig über das Tal, sie liegt hart an der Viele. Die Burgstelle ist an zwei Seiten, im Nordwesten und Südwesten durch einen mächtigen Graben aus dem angrenzenden Gelände herausgeschnitten, während sie an den beiden anderen Seiten durch natürlichen Abfall gesichert ist. Die Adelsburg ist eine sehr kleine Burg durchaus regelmäßiger Anlage gewesen. Die Grundmauern des Hauptgebäudes sind schon vollständig freigelegt, es hat bei einer äußeren Länge von 16 m eine Breite von 9.70 m. Seine Mauern sind 2.30 bis 2.90 dick, die größte Stärke findet sich naturgemäß auf der Hauptangriffsseite, im Nordwesten. Erhalten ist nur noch das Kellergeschoß, das in zwei Räume zerfällt, sowie einige Stufen der einst in den östlichen Kellerraum mündenden Treppe, die zwischen den beiden Räumen hinunterführte. In gleicher Richtung wie die Treppe hat der vom Burginnern kommende Eingang zu ebener Erde in das Gebäude geführt. Dieser Hauptbau steht frei innerhalb der parallel zu ihm laufenden Ringmauer im nordwestlichen Teil der Burg. Es fällt auf, daß er wie die Turmburg in Gurschdorf aus Feldsteinen errichtet ist; dieser freistehende Bau, der nirgend an die Ringmauer anstößt, ist einst ein Wohnturm gewesen. Die Ringmauer ist bisher nur in der Westecke ausgegraben; sie ist im Nordwesten, an der Angriffsseite 1.60 m stark und

²⁷⁸⁾ N. L. B., BB 24. Die Maltitz stammen aus dem meißnischen Adel und sind schon im 13. Jhd. in Schlesien; vgl. Jungandreas 43.

²⁷⁹⁾ Drechsler I, 55.

²⁸⁰⁾ Dieser von Peter II, 245 f. verwendete Name wird hier beibehalten.

3.60 m vom Wohnturm entfernt, im Südwesten ist sie nur 1 m dick und 2.40 m vom Wohnturm gelegen. An der Angriffsseite ist sie außerdem durch Strebepfeiler verschiedener Breite, wie auch durch einen Eckpfeiler nicht unwesentlich verstärkt. Im südöstlichen Teil der Burg ist noch nicht sehr gegraben worden, einige Durchstiche zeigen aber, daß sich wesentliche Bauten hier nicht mehr befunden haben können. Die bei der Ausgrabung

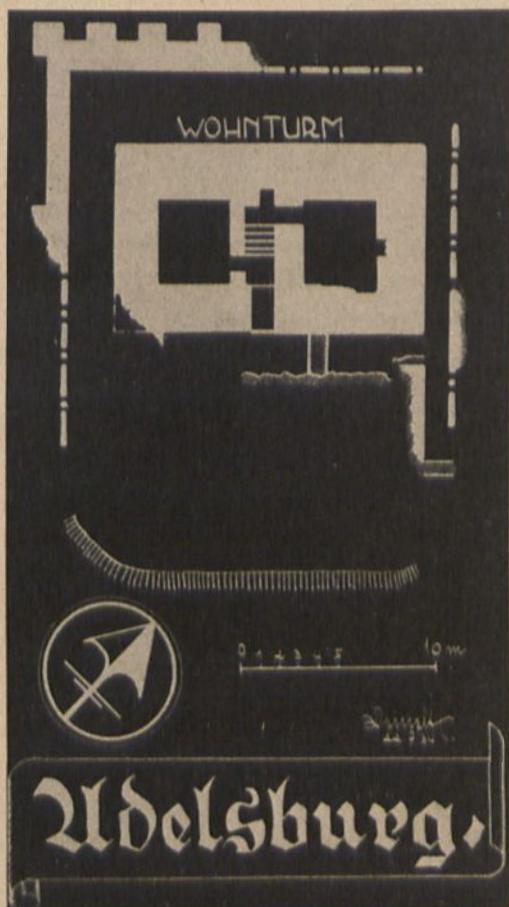


Abb. 21.

gemachten Funde sind nicht zu bedeutend: Armbrustbolzeneisen, viele mittelalterliche Scherben und ein silberner Brakteat²⁸¹⁾. Scherbenfunde wurden auch schon vor der Ausgrabung gemacht, sie reichen bis in das 15. Jhdt.²⁸²⁾.

²⁸¹⁾ Nach brieflicher Mitteilung von Fachlehrer J. Umira, Adelsdorf.

²⁸²⁾ Altvaterfestchrift: Pöschel, Vor- und frühgeschichtliche Funde im Altvatergebiet 279.

Die rechteckige, regelmäßige Gestaltung der Adelsburg hat etwas durchaus kastellmäßiges an sich, ganz klar und eindeutig läßt sie sich zu den Musterbeispielen des fränkischen Stiles stellen. Entwicklungsgeschichtlich gehört sie zwischen den schon von einer Ringmauer umgebenen Turmhügel in Endersdorf und die Wasserfeste Wildschütz, Saubsdorf und Freivaldau. Sie ist aber auch die einzige Burg dieses Stiles, die wir als Höhenburg ansprechen können — trotz ihrer nur mäßig hohen relativen Lage. Die Adelsburg ist wohl nicht nur entwicklungsgeschichtlich, sondern auch ihrer tatsächlichen Entstehung später anzusetzen als die einfachen Wohntürme. Immerhin wird sie schon um die Mitte des 13. Jhdts gestanden haben.

Auch von diesem, doch durchaus schon burgmäßigen, stattlichen Mittersitz gilt das gleiche wie für die einfachen Wohntürme: Wir finden keine urkundlichen, unmittelbar von der Burg sprechenden Nachrichten. Adelsdorf ist 1284 im großen Streit zwischen dem Bischof und dem Herzog zum erstenmal genannt²⁸³). Der erste Adelige, den wir in Adelsdorf feststellen können ist Albert von Haugwitz, der 1370 seinem Bruder Werbot und dessen Bruder Otto ab²⁸⁴). Im Registrum censuum von Die von Haugwitz waren mächtige Herren, sie hielten in der Burg Friedeberg Hof und standen im scharfen Gegensatz zu den Bischöfen. Die Witwe des Rüdiger von Haugwitz, der 1358 Friedeberg dem Bischof Preczlaus verkauft hatte²⁸⁵), trat 1372 ihren Anteil von Adelsdorf ebenfalls dem Werbot und dessen Bruder Otto ab²⁸⁶). Im Registrum censuum von 1410²⁸⁷) heißt es, daß der Herr des Dorfes mit einem bewaffneten Bogenschützen zu dienen habe. Noch 1463 finden wir die Haugwitz als Besitzer von Adelsdorf²⁸⁸), dann wechseln die Eigentümer, bis vor 1530 das Gut vom Bischof erworben und zu Freivaldau geschlagen wird, mit dem es nun alle Geschicke teilt²⁸⁹).

Von der Burg aber ist nichts zu hören; da sie auch anlässlich der Belehnung in den Jahren 1530, 1536, 1540 und 1547²⁹⁰), bei denen immer das Freivaldauer Schloß erwähnt wird, nie genannt wird, hat sie damals nicht mehr bestanden. In dem schönen Urbar von 1689, das so viel Interessantes berichtet, ist nicht einmal das einstige Vorhandensein einer Burg in Adelsdorf angedeutet²⁹¹).

283) E. R. 1815.

284) N. L. B., B 18.

285) Drechsler I, 163 f.

286) N. L. B., B 46.

287) Reg. c.

288) N. L. B., G 32.

289) Drechsler I, 106.

290) Ebenda I, 72.

291) Ebenda 75 ff., 108.

Die Burg lag nahe bei der Mündung des Kauschebaches in die Biele, also an einer strategisch wichtigen Stelle, an dem Beginn des alten, nun schon längst vergessenen Weges durch das Kauschebachtal, den Hirschgraben und das Weißseifental in das Oppaland. Das Kauschebachtal, das sich sehr lang in das Gebirge hineinzieht, ist nicht mehr von Burgen besetzt. Dies spricht wohl dafür, daß das Bistum einst die weit vorgeschobenen Burgen im Tal des Weißen Seifen errichtet hat und damit auf den Schutz des Kauschebachtals verzichten konnte. Die Adelsburg aber ist wohl wegen der Verkehrsstraße zu einem besonders festen Rittersitz ausgebaut worden.

Die „Burg“ in Gröditz ²⁹²⁾. Abb. 22.

Schon der Ortsname ist auffallend, denn Gröditz weist unbedingt auf das slawische hradec. Nun gibt aber Drechsler ²⁹³⁾ an, daß das Dorf seinen Namen nach den einstigen Besitzern, den Herren von Grodis erhalten habe, die das Gut — das Dorf bestand damals noch nicht — 1424 erwarben ²⁹⁴⁾, bis dahin soll das Freigut ein Teil des heute verschwundenen Waltersdorf gewesen sein. Neben Gröditz taucht auch Gräh, so erstmalig 1654 ²⁹⁵⁾, auf. So ganz klar ist aber die Sache nicht, Gröditz als Flur- bzw. Ortsname könnte ohneweiteres älter sein, dazu kommt, daß wir neben dem slawischen auch den deutschen Flurnamen „Burg“ eben gerade für das Gelände des ehemaligen wehrhaften Herrnsitzes finden.

Auf der Burgstelle befindet sich heute der Bauernhof Nr. 7, er liegt hart an dem nach Saubsdorf führenden Weg. Im Südosten fällt die Burgstelle steil zu dem ehemaligen Werkgraben ab; an diesen angrenzend war einst ein 170 m langer, 1 ha großer Teich, welcher die Burg an dieser Seite sturmfrei machte. An den anderen Seiten war der Bauplatz durch einen hufeisenförmigen Graben aus dem Gelände herausgeschnitten; dieser Graben ist heute parallel zur Dorfstraße, an der Eingangsseite zugeschüttet. Der kleine Tümpel in der Norddecke kann als Rest dieser Grabenseite gelten. Im Oberteil der beiden noch erhaltenen Grabenschenkel entspringt je eine kleine Quelle und so konnte früher mit Hilfe einfacher Sperrvorrichtungen der ganze Graben mit Wasser gefüllt werden. Die Eigentümer des Bauernhofes berichten, daß sie schon öfters auf Grundmauerreste gestoßen sind und auch heute noch sind die letzten Reste der Umwehrung im Süden des Randes der Burgstelle festzustellen (c). Die

²⁹²⁾ M. Müller bin ich für die Anfertigung des Lageplanes zu großem Dank verpflichtet; auch K. Schiebel und Dr. Peschel verdanke ich wertvolle Mitteilungen.

²⁹³⁾ Altwaterland I, 146.

²⁹⁴⁾ Pfigner, Bistumsland 88.

²⁹⁵⁾ N. L. B., A 3 182.

Grödizer Burg hatte also dieselbe regelmäßige, kastellähnliche Umwehrung wie die Adelsburg. Sie bildete ein Quadrat von 40 m Seitenlänge, war also etwas kleiner als die ebenfalls quadratische Burg in Endersdorf.

Auf der Burgstelle soll einst ein Wachturm gestanden haben²⁹⁶⁾, doch davon findet sich nicht die geringste Spur. In der Ostseite der Burgstelle aber steht das Wohnhaus mit seinen tonnengewölbten Kellern a

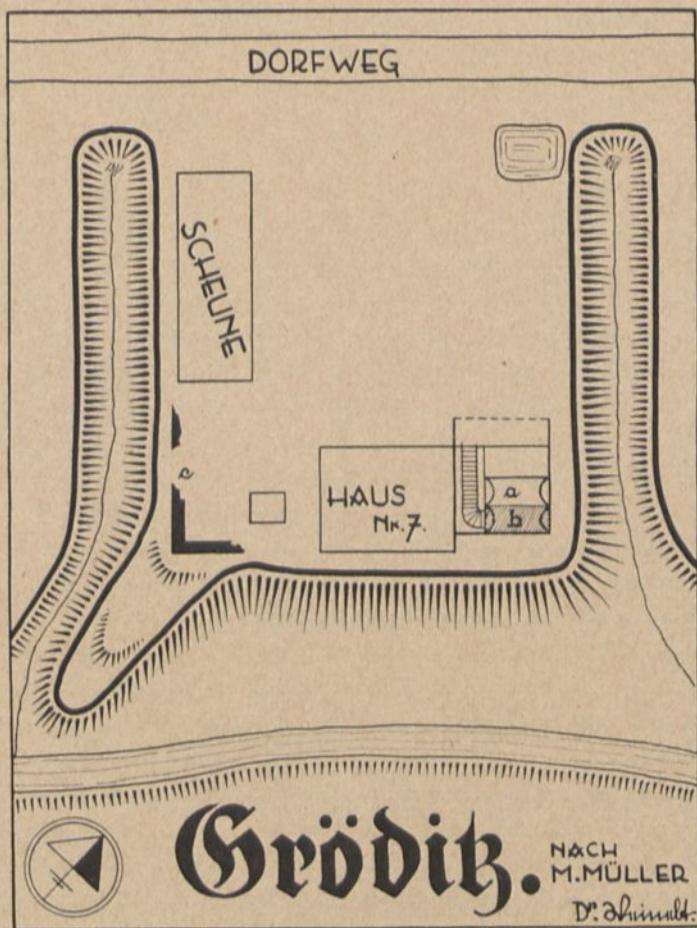


Abb. 22.

und b, die mit ihren starken Mauern noch aus dem Mittelalter stammen. Der Keller a ist heute verschüttet, b aber ist noch wohl erhalten. Wir haben hier den Rest eines alten Wohnbaues vor uns, der an die Ringmauer angelehnt war.

Die Entwicklung des fränkisch-normannischen Stiles ist in Gröditz schon weiter fortgeschritten. Die Gebäude standen — wie beim sächsisch-

²⁹⁶⁾ Drechsler 1, 151.

germanischen Stil — an die quadratische Ringmauer angelehnt, ob in einheitlichen Flügeln ist heute nicht mehr zu entscheiden, denn die Reste sind zu gering. Doch wird die Linie der alten Bauten auch von den heutigen Gebäuden eingehalten, die durchwegs auf alten Mauerresten stehen dürften.

Wildschütz. Abb. 23.

Wildschütz war ein bischöfliches Lehensgut mit einer Burg als Mittelpunkt, die heute zu einem schmucklosen Schloß umgebaut, noch erhalten ist. Von der Erbauung der Burg in Wildschütz wissen wir gar nichts, ebenso unbekannt ist, wann das Dorf entstand. Die Burg Wildschütz hatte einen quadratischen Grundriß, vier ungleiche Flügel umschlossen einen Hof, der durch einen späten Umbau verkleinert worden ist, dessen alte Größe aber trotzdem noch deutlich zu erkennen ist. Natürlich sind auch die heutigen Fenster nicht ursprünglich, sondern viel später, als die Burgfeste ihre Rolle als Wehrbau ausgespielt hatte, ausgebrochen worden. Es ist ziemlich sicher, daß die Burg von Wassergräben umgeben gewesen ist, noch heute ist knapp neben dem Schloß ein Teich. Als sie dann zwecklos wurden, hat man sie wie bei vielen anderen in der Ebene gelegenen Burgen zugeschüttet. Bei Wildschütz ist der Wohnturm schon zum Schloß mit Innenhof entwickelt, aber noch geschlossen und vierflügelig, also typologisch früher als die hufeisenförmigen Burgen. Der Grundriß unterscheidet sich bei allen diesen Anlagen nur durch den beträchtlichen Größenunterschied von den deutschen Ordensburgen. Das ist ganz natürlich, denn wir haben ja hier einfache Adelsitze vor uns, dort aber Ritterkasernen für eine große Kriegerchar. Die Entwicklungsstufen aber sind die gleichen ²⁹⁷⁾.

Der Ort Wildschütz ist nach dem Bach Wildchicha benannt, der 1248 erwähnt wird ²⁹⁸⁾, als der Bischof dem Ritter Brocivoj 40 Hufen oberhalb dieses Flusses zur Aussetzung verleiht. Brocivoj war ein Slave ²⁹⁹⁾ und er erhielt die Ländereien nur unter der Bedingung, sie ausschließlich mit Nichtdeutschen zu besetzen. Auch sollte er nicht die Rechte des schon bestehenden Dorfes Popalim verlegen ³⁰⁰⁾. Unter dem neu auszuflegenden

²⁹⁷⁾ Erst nach Abschluß dieser Arbeit ist es Dr. Rudolf Žiž möglich gewesen, durch seinen Bruder Edwin Žiž einen sehr genauen Grundriß des Schlosses anfertigen zu lassen. Ich danke beiden Herren auch an dieser Stelle für ihr Entgegenkommen.

²⁹⁸⁾ S. R. 686.

²⁹⁹⁾ Drechsler II, 179 sieht in Vrocivoj die polonisierte Form von Wrocavius.

³⁰⁰⁾ Drechsler II, 4 identifiziert Popalim mit Wildschütz; so auch schon C. d. S. XIV, 18, Anm. 206; Schulte, Z. f. G. Schl. 36 (1902), 458 sieht darin Barzdorf.

Dorf ist aber nicht Wildschütz, sondern Buchsdorf zu verstehen. Wildschütz ist erstmalig im Liber fundationis³⁰¹⁾, also etwas vor 1288—1290 genannt, ohne daß wir aber etwas von einem Wehrbau erfahren würden. 1371³⁰²⁾ taucht der erste Lehensträger von Wildschütz³⁰³⁾, der Ritter Albertus Schoff auf; damals hat auch sicher schon lange die Burg bestanden als Wohnsitz der ritterlichen Lehensträger, trotzdem auch im

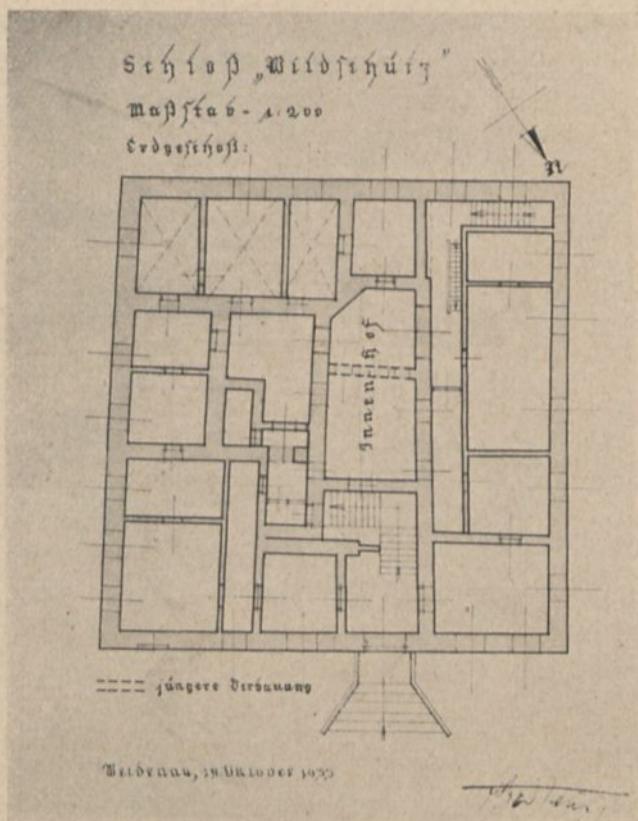


Abb. 23.

Registrum censuum ihrer noch nicht gedacht wird³⁰⁴⁾. 1417 ist Friedrich Schoff, wohl der Sohn des Albert, im Lehensbesitz von Wild-

301) C. d. S. XIV, 18.

302) N. L. B., B 29.

303) Koppe a. a. O. sagt zum Ortsnamen: Die Deutung von Drechsler II, 3 mit wils, wül, wul wal = Hof ist nicht ernst zu nehmen. Die Belege weisen klar auf slaw. vlčice = Wolfsbach.

304) Reg. c. 244.

schütz³⁰⁵). Erst 1475³⁰⁶) wird endlich die Burgfeste erwähnt. Bis 1557 blieb Wildschütz im Besitz der angesehenen und begüterten Familie Schoff, aber meist sind uns nur die Namen der jeweiligen Besitzer ohne jede Nachricht von Belang überkommen. Die Schoff's brachten es zu hohen Stellungen, so war Wolf Schoff von Wilczicz Bogt von Weidenau und Hauptmann des Reiffeschen Landes³⁰⁷) und Christof Schoff von Wilt- schütz war Domherr der Kirche von Breslau, trat aber 1535 aus dem geistlichen Stand aus³⁰⁸). Die in unserer Gegend angefahrenen Linien der Schoff oder Gotsche Schoff starben mit Heinrich Schoff Gotsche zu Hertwigswalde im Mannesstamm aus³⁰⁹) und Wildschütz kam wie andere Güter des Geschlechtes durch die Tochter Ursula des Heinrich für 2000 ungarische Gulden an den Vetter des damaligen Bischofs Balthasar, Seyfried von Promnitz zu Weichau³¹⁰), der als kaiserlicher Rat eine maß- gebliche Persönlichkeit gewesen ist. Es war, als ihm das Gut Wildschütz von seinem bischöflichen Vetter übergeben wurde, verabsäumt worden, die Zustimmung des Kapitels einzuholen. Doch mußte das Kapitel 1567³¹¹) nachträglich seine Zustimmung geben, denn Promnitz wußte den Kaiser auf seiner Seite; erst 1569 fand aber die Eintragung in die Landtafel statt³¹²). 1582 geht von Seyfrieds Gattin Ursula im Tausch- wege der große, ehemalige Besitz der Schoff-Gotsche an Albert von Maltitz über³¹³); sein Sohn Hans war 1594 Hauptmann von Ottmachau. Die von Maltitz besaßen bis zum Aussterben des Mannesstammes 1791 das Gut. Der damalige Bischof Graf Philipp Schaffgotsch übergab das Lehen seinem Neffen Anton Gotthard Grafen Schaffgotsch³¹⁴). Wild- schütz war also wieder in den Besitz des Geschlechtes gelangt, das vom 14. bis zur Mitte des 16. Jhdts das Lehen innehatte.

Freiwaldau. Abb. 24.

Im schönsten Teil des Altwatergebirges liegt die Stadt Freiwaldau, der Mittelpunkt des gleichnamigen politischen Bezirkes, weit bekannt durch den zur Stadt gehörigen Badeort Gräfenberg. Nahe dem großen Stadt- platz und nahe der Pfarrkirche liegt inmitten eines Wassergrabens ein

³⁰⁵) N. L. B. D 131.

³⁰⁶) Ebenda H 155.

³⁰⁷) Ebenda II, 6.

³⁰⁸) N. L. B., P 13.

³⁰⁹) Drechsler II, 7.

³¹⁰) N. L. B., U 248.

³¹¹) Drechsler II, 7 f.

³¹²) N. L. B., X 91.

³¹³) N. L. B., BB 24.

³¹⁴) Drechsler II, 12.

düsteres, wohlerhaltenes Wasserkaftell: die bischöfliche Burg Freiwaldau. Angesichts der in unmittelbarer Nähe aufragenden Berge und durch die regelmäßige Anlage sieht dieser Wehrbau fremd aus, weil er so ganz von dem, was wir gemeinhin unter Burg verstehen, abweicht. Und die allgemeine Bezeichnung ist ja auch Schloß, trotzdem der Bau eine Burg durch und durch ist.

Burg Freiwaldau ist das hochaufragende, steinerne Zeichen westdeutschen Einflusses in Schlesien. In ihrem Grundriß ist die Anlage nie verändert worden — ausgenommen einige als solche sofort erkennbare unwesentliche Anbauten — und sie bietet uns somit ein reines, schönes Beispiel einer Burg fränkischen Stiles des 13. Jhdts, ein augenfälliges

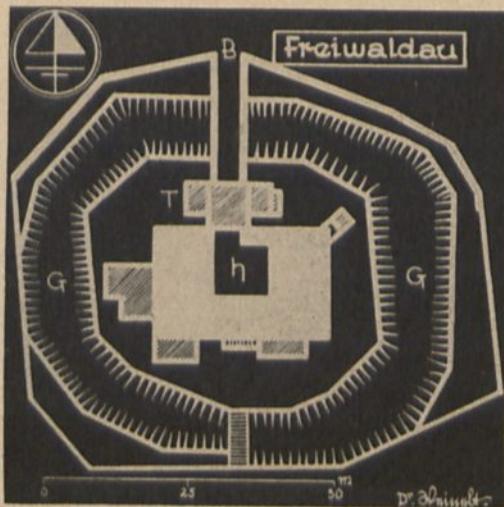


Abb. 24.

Zeichen, wie dieser Burgentyp über weite Gegenden mit einem anderen Stil nach Schlesien gebracht worden ist. Der Lageplan ³¹⁵⁾ zeigt eine durch einen ovalen, künstlichen Wassergraben G gebildete Insel, in deren Mitte sich die hufeisenförmige Burg erhebt. Der Wassergraben wird im Süden von einem aus neuester Zeit stammenden Steg und im Norden durch eine ebenfalls neue Brücke überquert, an deren Stelle sich einst eine Zugbrücke befand, von welcher noch ein Urbar von 1689 spricht ³¹⁶⁾. Der hinter der Brücke liegende Torbau, der so von der übrigen Burg absticht, ist ein späterer Zubau; dahinter befindet sich das alte Tor, das den etwas quadratischen Hof h der hufeisenförmigen Anlage absperret. Als ursprüng-

³¹⁵⁾ Nach einem Original in der Plansammlung des seb. Archivs Johannesberg.

³¹⁶⁾ Drechsler I, 77.

lich darf das dreiflügelige Gebäude mit der den Hof sperrenden Mauer angesehen werden; die Anbauten entstammen alle erst der späteren Zeit. Auch der Pfeiler im Nordosten ist erst jüngeren Datums, er ist zur Stützung der Mauerecke errichtet worden. Es lassen sich keine wie immer gearteten Überbleibsel finden, die darauf hinweisen würden, daß die Insel einst von Mauer umgeben gewesen ist. Immerhin ist es sehr wahrscheinlich, daß sich am inneren Rand des Grabens einst ein Pflanzenzaun erhoben hat. Früher muß die Burg noch einen viel trugigeren Eindruck gemacht haben, als statt der erst im 19. Jhd. ausgebrochenen Fenster³¹⁷⁾ nur schmale Schartenfenster dem Beschauer entgegenstarrten. Wirkliche Fenster gab es früher nur nach der Hofseite hin. Einst war die Burg Freivaldau wie die in Saubsdorf von einem großen aus Stein erbauten Meierhose umgeben, der unter dem Bischof v. Hohenlohe-Waldenburg weggerissen worden ist³¹⁸⁾.

Die Burg ist durchaus aus größeren, meist plattigen Bruchsteinen erbaut, welche, da sie größtenteils unverputzt geblieben sind, der Burg ein altertümliches Aussehen geben. Ein einfaches Schindeldach bildet noch heute seine Bedachung.

Der Ort Freivaldau wird zuerst 1267, als Bischof Thomas dem Dienstmann Cursicus das Dorf Wissoka bei Freivaldau (Briwald) verleiht³¹⁹⁾ unter Vorbehalt der Zehnten, und auch 1284 beim Streit zwischen Bischof und Herzog ist Briwald genannt³²⁰⁾. 1295 verkauft Gisla, Witve nach dem Vogt Kuricomann³²¹⁾, mit ihren Söhnen, von denen nur zwei, Johannes und Heidinricus mit Namen erscheinen, die Vogtei in Freivaldau dem Hartmann gen. von Brunow und der Mecze, Witve des Gottfried von Brienwalde, mit ihren Söhnen³²²⁾. Dieser Gottfried, der sich nach Freivaldau nannte, war wohl Burggraf des Bischofs und saß auf der Burg Freivaldau³²³⁾. Im Liber fundationis erscheint Freivaldau als Mittelpunkt eines Weichbildes: districtus versus Vrienwalde³²⁴⁾. Die Burg Freivaldau stand sicher schon im 13. Jhd., wenn sie auch erst 1374 genannt ist, als der Kämmerer Petrus von Ledelow von Bischof Freiczlaus die Burg mit allem Zubehör: castellaniam nostro in fortalicio Freyenwalde, erhält³²⁵⁾.

317) Drechsler I, 83.

318) Ebenda.

319) S. R. 1276.

320) S. R. 1815.

321) Drechsler I, 68 nimmt an, daß er mit Cursicus identisch ist.

322) C. d. M. V, XXXII, 33 f.; S. R. 2367.

323) So schon Drechsler I, 68.

324) C. d. S. XIV, 13.

325) N. L. B., A 28; L. B. U. II, 229 f.

Im Registrum censuum von 1410 ³²⁶⁾ heißt es, daß der Burggraf von Freivaldau die verschiedenen Erträgnisse der Stadt zu sammeln hat, nicht mehr aber von den Ortschaften, die einst zum Freivaldauer Weichbilde gehörten. Freivaldau war nicht mehr Verwaltungsmittelpunkt, die früher hier angeführten Dörfer erscheinen zu Ziegenhals gehörig. 1440 finden wir auf der Burg Lehensträger aus der Familie Clodebog; eine Frau Anna Clodebogfinne mit ihren Söhnen Heinrich Eichelborn und Heinrich Vicentiat hatte vom Bischof Konrad die Einkünfte der Stadt Meisse verpfändet erhalten, da das Bistum durch die Hussitenkriege arg verschuldet war ³²⁷⁾. 1444 beim Verzicht Bischof Konrads auf das Bistum ist Freivaldau bei den Schlössern (slöszir) mit erwähnt. 1453 war Nikel Pockeler bischöflicher Burggraf in Freivaldau ³²⁸⁾. Bald aber entgleitet der Besitz wieder den Bischöfen, doch angesichts der Kriegsgefahr zwischen Mathias von Ungarn und Georg von Podiebrad findet es 1468 Bischof Rudolf ratsam, die Burg aus „ferlichen weybes henden“ von Frau Bertha von Nympschigin zurückzuerwerben ³²⁹⁾ und als spätere Lehensträger sind vor allem die Fugger von Augsburg zu erwähnen, die 1510 die Burg übernahmen ³³⁰⁾, und die sie mit Unterbrechungen bis 1553 innehatten, in welchem Jahr der Bischof Balthasar aus eigenen Mitteln Burg und Stadt Freivaldau kaufte ³³¹⁾. Die Burg wurde nun Sitz eines bischöflichen Hauptmannes und Mittelpunkt eines Amtes ³³²⁾.

Saubsdorf. Abb. 25.

In Saubsdorf, das erstmalig 1284 als Supicovici genannt wird ³³³⁾, stand früher eine Wasserburg. Noch heute sind im Erdreich hinter dem Gasthof Luley in Geißelsfeld Spuren der Grundmauern zu finden, nachdem das letzte aufgehende Mauerwerk in den 80er Jahren des vorigen Jhdts abgebrochen worden ist ³³⁴⁾.

Im Johannesberger Archiv befindet sich ein Kolonisationsplan von Saubsdorf vom Oktober 1791, der uns auch einen Grundriß der ehemaligen Burg bietet. Der Wehrbau stimmt in der Art der Anlage vollständig mit der Burg in Freivaldau überein, die Grundrisse sind einander selten und auffallend ähnlich. Die Saubsdorfer Wasserburg war

³²⁶⁾ Reg. c. 253 f.

³²⁷⁾ Drechsler I, 70.

³²⁸⁾ Ebenda.

³²⁹⁾ L. B. U. II, 279 f.

³³⁰⁾ N. L. B., L. 87.

³³¹⁾ Drechsler I, 73 f.

³³²⁾ Ebenda I, 74.

³³³⁾ S. R. 1815.

³³⁴⁾ Drechsler II, 125.

eine regelmäßige, hufeisenförmige Anlage, allseitig von einem gleichmäßig breiten Wassergraben umgeben. Das Tor, zu welchem eine Brücke führte, befand sich in der Mitte des östlichen Flügels und nicht wie bei der Freiwaldauer Burg auf der offenen Seite des Hufeisens. Der in den Graben vorspringende Bau nördlich des Tores scheint vor allem zur besseren Verteidigung desselben gedient zu haben. Das Wasser des Grabens bespülte unmittelbar die Grundmauern der Burg, dieselbe stand nicht wie die in Freiwaldau auf einer etwas größeren, künstlichen Insel. Der von den drei Flügeln umschlossene, kleine Hof war anscheinend nicht durch eine Mauer vom Graben getrennt, er war also offen. Die Burg lag innerhalb eines größeren, vollständig abgeschlossenen Wirtschafts-

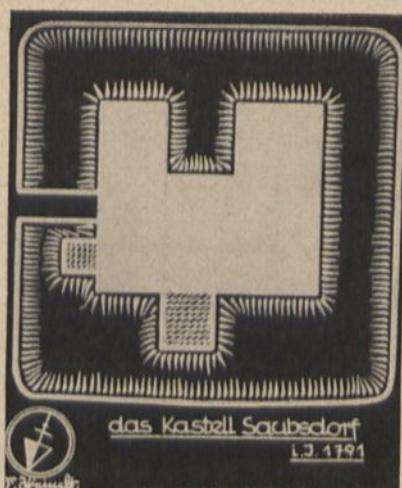


Abb. 25.

hofes, des sogenannten Niederhofes. Dieser, durchaus aus Stein erbaut, bildete vielleicht eine Art Vorburg. Die Burg in Saubsdorf wird übrigens wie die in Freiwaldau nie Burg, sondern nur Schloß genannt.

Das Urbar von 1689³³⁵⁾ berichtet über die Saubsdorfer Burg: „Das Amt Saubsdorf besteht in einem von altem Mauerwerk erbauten Schloß, so zwar unter gutem Dach, jedoch hin und wieder sehr gesprungen und stückwegs baufällig ist. Begreift in sich drey Stuben, sehr winkelhaft und alter Manier nach aufgeführt, ein Gewölbel, gemauerte Kuchel, Kuchelstübel und etliche Kammern. Umb das Schloß ist sodann ein Wassergraben oder Wall umb und umb, in welchem zwar das Wasser von einem Quell durch Röhren getrieben wird, allein weiln solcher Wall ganz feicht und zum Winter untauglich ist, also kann solcher auch zu wenig

335) Abgedruckt bei Drechsler II, 136 ff.

oder nichts genutzt werden, ist meistens leer.“ — Das Urbar bringt weiter die Beschreibung des die Burg umschließenden Wirtschaftshofes, es heißt darin u. a.: „Der Meierhof ist umb und umb zugebaut mit einem Gefindehaus, allerhand Stallungen, Schüttboden. Alles durchaus bauständig und bis unter Dach gemauert.“

Die Burg wird urkundlich sehr spät genannt und man könnte deshalb vermuten, sie sei erst spät nach dem Vorbild der Burg in Freivaldau errichtet worden. Darauf ist zu erwidern: Die Burg in Saubsdorf lag nahe dem höchsten Punkt der alten Straße Freivaldau—Meiße³³⁶⁾, hatte also eine Bedeutung als Straßenschutz. Nun kann aber nur in ältester Zeit die Burg als Wehrbau eine Rolle gespielt haben; denn zur Zeit des Aufkommens der vollendeteren und wirksameren Belagerungswaffen war sie gewiß kein sonderlich widerstandsfähiger Wehrbau mehr. Vom Gelände nicht behindert, konnten sie die Feinde von allen Seiten beschießen, sodaß die Burg einer wirklichen Belagerung in späterer Zeit bestimmt nicht standhalten konnte. Nach der oben mitgeteilten Beschreibung war die Saubsdorfer Burg kleiner als die Freivaldauer. Drechsler³³⁷⁾ berichtet, daß als Baumaterial kleine Findlingssteine Verwendung gefunden haben, was auch die spärlichen Reste zu bestätigen scheinen.

Gröger³³⁸⁾ teilt irrtümlich mit, daß die Burg „durch einen Turm, Burgfrieden genannt, geschützt war“. Dieser Turm soll der heutige Kirchturm sein. Jedenfalls berichtet die Überlieferung, daß der Kirchturm einst ein Wachturm gewesen ist³³⁹⁾; es dürfte sich aber wie bei dem Kirchturm in Weidenau um einen zur Zeit der Türkengefahr im 16. Jhd. wehrhaft ausgestalteten Turm handeln.

1363 erfahren wir das erstemal von einem Adeligen, der sich de Subichsdorf nennt; damals bestätigt in Ottmachau Bischof Preczlaus seinem Getreuen Albert, genannt Cruze de Subichsdorf, zwei ältere Briefe. Der erste besagt, daß Herr Nikolaus Czambory den Brüdern Albert und Heinrich Cruze das Dorf Subichsdorf mit allen Zugehörungen erblich schenkt. Doch müssen die jetzigen Inhaber dem Czambory Ritterdienst leisten. Der zweite Brief behandelt die Teilung der Güter zwischen den beiden Brüdern, er wurde 1353 vor Rudger Haugwitz in dessen Burg Friedeberg gegeben³⁴⁰⁾. Nikolaus Czambory entstammte dem Geschlecht der Grafen Biberstein, die aus der Mark Meißen eingewandert

336) Vgl. Drechsler II, 123 f.

337) Drechsler II, 123.

338) Lose Blätter aus meiner Heimat II, 192.

339) Vgl. Drechsler II, 123.

340) Zu Obigem Drechsler II, 125 f.

waren³⁴¹⁾; es ist möglich, daß er nicht auf friedliche Weise in den Besitz von Saubsdorf gekommen ist³⁴²⁾.

Die Nachfahren des Albert Cruze nennen sich nun Herren von Saubsdorf. Ein Niklas von Saubsdorf war 1400 bis 1420 Landvogt von Reisse und ein Konrad von Saubsdorf ist 1428 genannt³⁴³⁾. 1435 geht Saubsdorf von Anna Saupigisdorf, einer Nonne, an ihren Onkel Hans von der Leipe über³⁴⁴⁾, der es 1484 der Margarete, Witwe nach Waglaw von Wolawa verkauft hat³⁴⁵⁾. Hans von der Leipe war ein entschiedener Anhänger des Bischofs in der Hussitenzeit, er wurde deshalb von Freunden der Hussiten um 1470 gefangen genommen und seine Güter wurden verheert. Hans von der Leipe, der 1463 Hauptmann im Patzkauer Viertel war, wurde vom Bischof Rudolf für den erlittenen Schaden reichlich entschädigt³⁴⁶⁾.

Nun befindet sich in der Kirche von Groß-Kunzendorf ein Grabstein mit folgender Inschrift: „1462 ist in Gott verschieden der edle, ehrenfeste Waglaw Bavor von Holowous, Erbherr zu Saubsdorf gewest. 1514 ist in Gott verschieden der edle ehrenfeste Jörg Bavor auch Erbherr zu Saubsdorf gewest. Dem und uns Gott genade.“ Die Tafel zeigt außerdem noch das Wappen der Bavor: quergestreifter Schild, am Helm ein gehender Ochse. Sie stammt offensichtlich erst aus dem Jahr 1514, denn ihre Ausführung ist durchaus einheitlich³⁴⁷⁾. Es bleibt unerklärlich, wieso sich Waglaw von Holowous (oder Wolawa) Erbherr von Saubsdorf nennen konnte, während das Dorf doch damals Hans von der Leipe gehörte. Mit Margarete von Wolawa vermählte sich Girk von Arnsdorf, beide treten erst 1498 an die Holowous Saubsdorf ab³⁴⁸⁾. 1573 übergibt Christof Bavor von Holowous Gut und Dorf Saubsdorf seinen drei Söhnen Achilles, Samson und Christof³⁴⁹⁾. Von Samson hören wir nichts mehr, Achilles und Christof aber teilten bald das Gut. Achilles erhielt die Burg mit dem Niederhof, Christof den Oberhof³⁵⁰⁾. Damals war die ganze abendländische Welt von der Furcht vor den Türken erfaßt, und auch die schlesische Ritterschaft rüstete schon zum Abwehrkrieg. Christof Bavor erbaute sich auf dem ihm zugefallenen Oberhof ein festes, einigermaßen verteidigungsfähiges Haus, an dessen Stelle der heutige Hof

341) Jungandreas 32.

342) Drechsler II, 126.

343) Ebenda II, 127.

344) N. L. B., E 48.

345) Ebenda Y 40.

346) Drechsler II, 128.

347) So auch Drechsler II, 128.

348) N. L. B., K 604.

349) Ebenda Y 426.

350) N. L. B., Y 427; vgl. auch Drechsler II, 130.

Nr. 64 steht. Die Brüder konnten aber die Güter nicht halten und verkauften sie 1580 dem Bischof Martin von Breslau. Bei dieser Gelegenheit werden die „beiden Häuser“ genannt, damit ist die Wasserburg und das neue feste Haus am Oberhof gemeint. Bischof Martin ließ zur Erinnerung an die Erwerbung der Burg folgende Inschrift anbringen: Hanc arcem Martinus episcopus una cum villis et fodinis suo et episcopatus aere comparavit³⁵¹). En s teilt im Oppaland mit³⁵²), daß sich am Schloß auch eine Steintafel mit den Namen und Wappen der Bavor, Logau, Tarnau und Rasselwitz und der Jahreszahl 1545 befinde. Dieser Stein bestand tatsächlich und wurde — zu einem Schleifstein verarbeitet³⁵³)!!

Der erste bischöfliche Amtmann in Saubsdorf war Merten Kirchner, der das Amt auf seine Nachkommen vererbte. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges kam dann nach Saubsdorf auch ein eigener Hauptmann. Nach dem Kriegsende wurden beide Ämter mit denen von Freivaldau vereinigt³⁵⁴).

1787 bis 1792 wurde der Niederhof parzelliert und es entstand auf seinem Boden der Ortsteil Geißelsfeld. Um diese Zeit geriet die Burg, die vorher als Besserungsanstalt für Geistliche gedient hatte, immer mehr in Verfall. 1790 wurde sie schon als teilweise Ruine einem Peter Rother verkauft und in den achtziger Jahren wurden die letzten Trümmer abgetragen.

Die rittermäßige Vogtei Weidenau. Abb. 26, 27.

In dem Städtchen Weidenau steht nahe der Pfarrkirche das Schloß, ein sehr einfaches, einstockhohes, einflügeliges Gebäude. Hätte es nicht an den beiden Ecken der Vorderfront je einen viereckigen Turm, nichts würde es vor einem anderen Haus auszeichnen. Und doch haben wir den ehemaligen Sitz der adeligen Vögte vor uns, der einst Oberhof hieß und für den auf einem Plan von 1758 der in Anbetracht des Gebäudes überhebliche Name „herrschaftliche Residenz“ auftaucht. Die Bezeichnung Schloß für das Haus der Vögte scheint erst spät aufgekommen zu sein.

Der Plan von 1758³⁵⁵) zeigt, daß das Schloß schon damals in der heutigen Form bestand; die mit 1 bezeichneten Räume bilden seinen

351) Zu Obigem siehe Drechsler II, 130 ff.

352) Abgedruckt bei Drechsler II, 130.

353) Drechsler II, 130.

354) Ebenda 134 f.

355) Der Plan ist die Kopie eines Originales, das mir Major F. Ihen, Weidenau, zugänglich gemacht hat, wofür ich ihm auch an dieser Stelle danke. Die Größenverhältnisse des Schlosses stimmen nicht ganz, es ist offensichtlich etwas zu lang und schmal geraten. Er wird berichtigt durch den genauen Plan des heutigen

Grundriß. Das Schloß stand an der Stadtmauer — auf dem Plan Festungsmauer genannt — und war mit den zugehörigen Wirtschaftsgebäuden, die heute verschwunden sind, von einer Mauer umgeben. Daß diese damals und auch früher einen wehrhaften Charakter hatte, ist nicht anzunehmen. Ihre Festigkeit jedenfalls scheint nicht sehr groß gewesen zu sein, denn die Veranlassung zur Aufnahme des Planes war der Einsturz eines Teiles der Mauer³⁵⁶⁾. Es ist bezeugt, daß das Haus des Vogtes 1512 an derselben Stelle stand³⁵⁷⁾ und es spricht viel dafür, daß nicht nur die einstige Feste am gleichen Ort stand, sondern daß sie auch

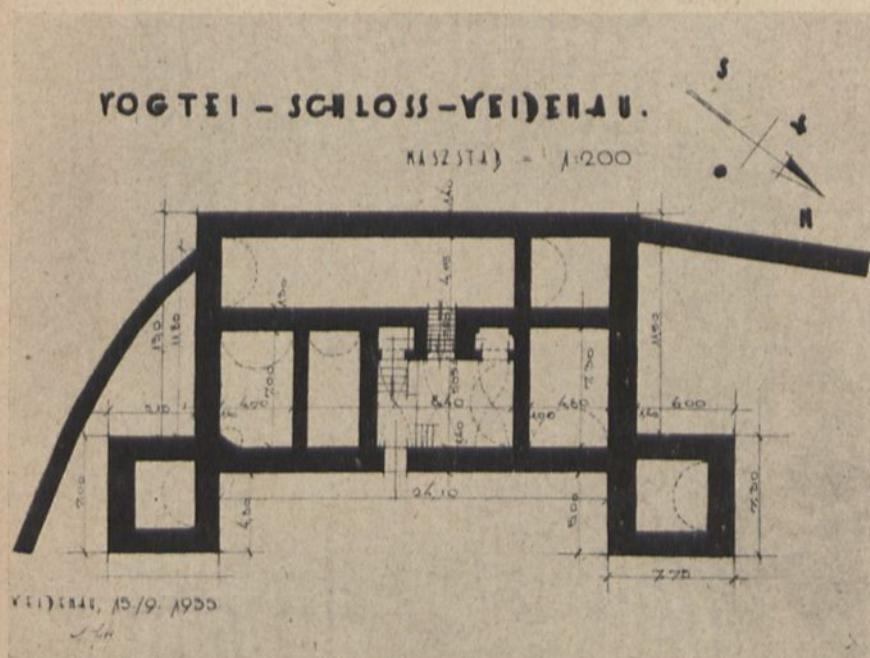


Abb. 26. Maßstab 1:450.

den gleichen Grundriß hatte wie das heutige Schloß³⁵⁸⁾. Die Feste war jedenfalls der Stützpunkt der gesamten Stadtverteidigung. Vom Wehrgang der Stadtmauer führte eine Tür unmittelbar in das Vogteigebäude, der adelige Vogt als Haupt der Verteidiger der Stadt konnte also un-

Bestandes, der mir nach Abschluß der Arbeit von E. Fitz, Weidenau, überlassen wurde.

356) Ihen, Beiträge z. Gesch. d. Stadt u. Vogtei Weidenau 137 f.

357) Ihen a. a. O. 38 f.

358) Dr. R. Fitz, der die Keller des Vogteibaues gut kennt, ist ebenfalls der Meinung, daß das heutige Schloß auf den alten Grundmauern steht.

mittelbar von seinem Haus aus den Wehrgang betreten. Diese Tatsache soll nicht unterschätzt werden. Die Feste war aber auch an einem wichtigen Punkt der Stadtmauer errichtet worden, dort wo die alten Straßen vorbeikamen. Angesichts des heutigen Baues und der Tatsache, daß die alte Feste schon denselben Grundriß hatte, ist es fast überheblich, hier von

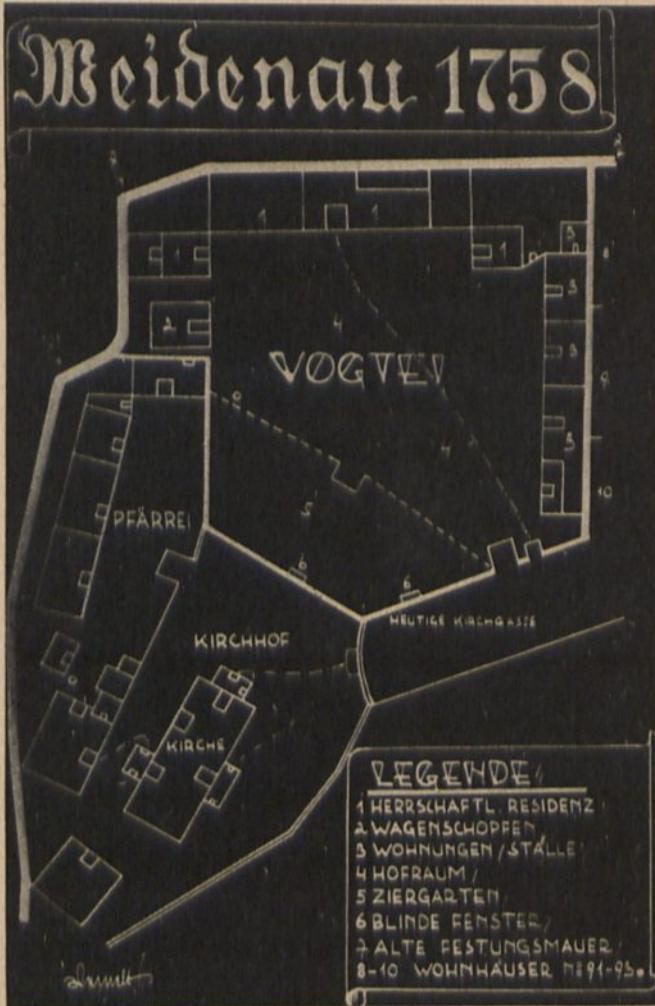


Abb. 27.

einer Burg zu reden. Die beiden vorspringenden Ecktürme waren sicher einst wehrhaft ausgestaltet, sie waren zur Seitenverteidigung hervorragend geeignet. War der Feind in die Stadt eingedrungen, dann mußte die Feste auch gegen die Stadt hin Widerstand leisten können. So ist es nicht unmöglich, daß auch hier nach der Stadt hin in der Frühzeit ein

Graben vorhanden gewesen ist. Ob außerdem noch besondere Verteidigungseinrichtungen vorhanden waren, läßt sich nicht mehr feststellen.

Auffallend ist der Grundriß, der frappant an die römischen Villenbauten ³⁵⁹⁾ in Westdeutschland erinnert mit seinen nur lose mit dem Hauptbau zusammenhängenden Türmen. Doch diese Ähnlichkeit ist nur Zufall. Woher kommt aber dann der eigentümliche Bau? Der erste Vogt von Weidenau, der Gründer der Stadt und der Feste ist der Ritter Rudger Heldore und sein Name weist auf Hellendören und Hollendören bei Pyrmont und Lüdinghausen in Westfalen ³⁶⁰⁾, also in das — man könnte fast sagen klassische — Land der Wasserburgen, der einfachen Festen in der Ebene, die oft ganz einfache einflügelige Bauten sind ³⁶¹⁾. Ihre Inneneinteilung entspricht manchmal durchaus den westfälischen Bauernhöfem.

Die Vogtei Weidenau war ein Lehen der Bischöfe von Breslau und die Vögte waren mächtige Herren; sie hatten das Obergericht in der Stadt Weidenau und vielen benachbarten Dörfern. Die Gründungszeit der Stadt Weidenau ist ziemlich genau festzustellen. 1291 ³⁶²⁾ bestätigt Bischof Thomas II. den Söhnen Peter und Wilhelm des ersten Vogtes Rudger Heldore und Peters Söhnen Witco, Jesco, Rudger und Eckerich erneut das Vogteiprivileg. Wir ersehen aus der Urkunde, daß Weidenau seinerzeit unter Herzog Heinrich IV. von Schlesien-Breslau und Bischof Thomas I. gegründet worden ist. Da Thomas I. 1268 verschied, Heinrich IV. aber erst 1266 die Regierung antrat, so muß Weidenau zwischen 1266 und 1268 entstanden sein. Auch die Feste entstand in dieser Zeit, denn im Privileg heißt es, der Vogt könne sich den Platz zur Erbauung seines Hauses innerhalb der Stadt selbst bestimmen. Die Machtbefugnisse des Vogtes in der Stadt waren beträchtliche; so erteilte er das Bürgerrecht und nahm die Handwerker in die Zünfte auf. Er bestimmte allein die Räte und Zunftmeister, die Ratsversammlungen durften nur in seinem Haus stattfinden und die Beschlüsse des Rates bedurften seiner Genehmigung.

Die Urkunden schweigen sich über die Feste der Vögte gründlich aus, höchstens erfahren wir einmal, daß an der Vogtei etwas „verbessert“ worden ist, wie z. B. 1559 ³⁶³⁾. Damals mußte der neue Vogt Joachim Reideburg von Lorenzdorf, der im Jahr vorher die Vogtei erworben hatte, der Stadt als früheren Besitzerin 25 Mk. für die Verbesserungen bezahlen. Doch wird es sich hier vielleicht schon um einen erneuerten

³⁵⁹⁾ Schuchhardt, Burg 162 ff., schreibt ausführlich über diese Villen.

³⁶⁰⁾ Jungandreas 213 f.

³⁶¹⁾ Glasmeier, Westfälische Wasserburgen, passim.

³⁶²⁾ S. R. 2197; Then a. a. O. 13 ff.; Drechsler II, 19 f.

³⁶³⁾ Then 50.

Bau gehandelt haben, denn es scheint nicht ausgeschlossen, daß die alte Feste schon 1428, als die Hussiten Weidenau, Ziegenhals, Patschkau, Grottkau und Ottmachau zerstörten³⁶⁴), ihr Ende fand. Damals hatte Weidenau sicher schon lange eine Stadtmauer, denn es wird „ummauert“ genannt. Bemerkenswert ist, daß das Haus oder Schloß der Vögte eine zeitlang nicht dem jeweiligen Vogt zu Eigen, sondern besonders vergeben war³⁶⁵). So erhielt es mit der Stadt 1470 Hinko Meinholdt, von dessen Gattin ging es 1499 an seinen Schwiegersohn von Lettau über, dann an dessen Sohn Kaspar, von dem es 1505 Hans Rimpfisch käuflich erwarb. Des letzteren Sohn Georg hinterließ eine Witwe, die Wolf Schoff geheiratet hat, der damals Vogt gewesen ist. So sind 1512 Vogtei und Schloß wieder in einer Hand vereinigt. Wolf Schoff wohnte seit 1519 im Schloß Wildschütz und belehnte mit der Feste in Weidenau Nikol Kotulinsky von Friedeberg. 1535 gab es dessen Witwe an Michel Seuberlich, 1551 kam es an Christoph Seuberlich. Wir finden im Weidenauer Schloß also längere Zeit Lehensträger zweiten Grades.

Hans Hundt von Alten Grottkau zu Koppendorf ist 1541 nach dem Aussterben der Schoff Gotsche in den Besitz der Vogtei gekommen³⁶⁶). Dieser verkauft nach vielen Zwistigkeiten mit der Stadt diejer die Vogtei 1551³⁶⁷), doch schon 1558 ist Joachim Reideburg von Lorenzendorf Besitzer der rittermäßigen Vogtei³⁶⁸). 1634 geht der Besitz von den Reideburg an Adam von Geißler über³⁶⁹). Nach mehrmaligem Wechsel der Besitzer erscheinen die von Gilgenheimb als Vögte, bis endlich 1906 die Stadt Weidenau das Schloß und einen Teil des Gutes erwarb³⁷⁰).

Die Späten Burgen.

Das Ende der Burgenbauzeit.

Nach dem 13. Jhd. sind im polit. Bez. Freiwalldau keine Burgen mehr gebaut worden, das Ende der Burgenbauzeit war also hier ziemlich früh. Neue Grenzburgen waren nicht mehr notwendig, da Schlesien sich von Polen gelöst hatte und bald auch die böhmische Oberherrschaft anerkannte.

Die Bischöfe von Breslau, die allmählich die vollständige Landesherlichkeit in ihrem Neisse-Ottmachauer Land erlangt hatten, waren mit

364) Drechsler II, 22; Ihen 24 ff.

365) Drechsler II, 27.

366) N. L. B., Qu 21.

367) Drechsler II, 26.

368) Ihen 49.

369) Ihen 76; Drechsler II, 28.

370) Ihen 217.

Erfolg bemüht, alle wichtigen Burgen des Landes in ihre Hand zu bekommen. Mit dem Erstarken der Bischofsgewalt war es widerstrebendem Adel nicht mehr möglich, sich eine Art von Nebenherrschaft durch Errichtung starker Burgen zu schaffen.

Das ausgehende 13. Jhd. bringt uns noch zwei große Burgenbauten sächsischen Stiles, entstanden in der Zeit der Kämpfe zwischen Bischof und Herzog, gebaut von den Feinden des Bischofs. Der fränkisch-normannische Stil hat sich also nicht behaupten können, die Siedlernachschübe kamen aus einem Gebiet, das die sächsisch-germanische Tradition gewahrt hatte; sie waren zahlenmäßig der ersten Siedlerschicht bedeutend überlegen und verdeckten diese fast ganz.

Kaltenstein. Abb. 28.

Die Ruinen der einst starken und bedeutenden Burg Kaltenstein liegen östlich von Friedeberg auf einem vereinzelt aus dem Tale emporragenden, großen Hügel, an dessen Fuß sich heute die Häuschen der Kolonie Kaltenstein ausbreiten. Der Burghügel ist vollständig mit Wald bewachsen, der aber von den Resten des in der Mitte durchgesprengten Bergfrieds überragt wird.

Kaltenstein ist eine der wenigen Burgruinen Schlesiens, von denen noch bedeutendere Mauerreste erhalten sind; sie sind aber trotzdem zu gering, um vollständige Klarheit über die Art der Anlage zu schaffen. Die Burg war ziemlich umfangreich und in der Längsrichtung maß sie über hundert Meter. Der Burghügel fällt besonders im Norden und Osten sehr steil ab, während sich im Süden ein nicht ungünstiges Angriffsfeld bot. Hier und im Westen war die Burg durch mehrere Zwinger geschützt. Das erste Tor, das in den westlichen Zwinger führte, ist in seinen Fundamenten noch gut erkennbar; es fällt aber der vollständige Mangel an Verteidigungseinrichtungen auf, keine Spur eines Grabens ist zu finden, und das Mauerwerk ist wie beim westlichen Zwinger nur 1.10 m stark, an der rechten Seite ist es freilich nachträglich auf 2.20 m verstärkt worden. Diese Verstärkungsmauer ist mit der alten nicht verzahnt. Die Toröffnung mißt 2.90 m. Der Eingang wurde wohl von der höher gelegenen Mauer des südlichen Zwingers, der die Ankommenden ihre rechte schildlose Seite zuehrten, verteidigt. Wie der Weg im Burginnern nun weiter verlief, läßt sich nicht mehr feststellen, wir wissen nicht einmal, wo die Ringmauer der Hauptburg stand, denn von ihr ist nur im Osten der Burg ein etwa 38 m langes Stück erhalten. Die Ringmauer war hier 2 m stark, das an sie anstoßende Mauerwerk des südlichen Zwingers war nicht mit ihr verzahnt. Auf der höchsten Stelle innerhalb des Beringes erhob sich der runde Bergfried, der mit seinen 4.40 m starken Mauern zu den besonders widerstandsfähigen zählte. Vom Berg-

fried stehen noch zwei hohe Trümmer, von denen das kleinere etwas geneigt ist, während das größere, wohlerhaltene uns einen Einblick in die vormalige Einrichtung des Turmes gibt. Wir sehen, daß der kleine Eingang im Norden, dem Angriff abgekehrt, in etwa 6 bis 7 m Höhe lag, er war innen und außen mit Haussteinen eingefast. Das Eingangsgeschoß selbst hatte ein Kuppelgewölbe, darüber ist im Innern des

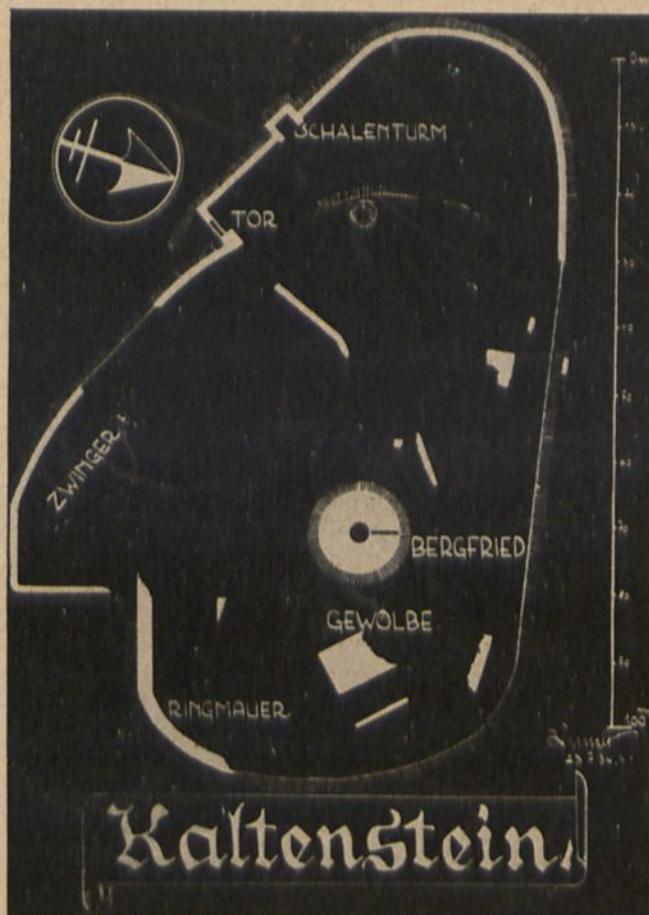


Abb. 28.

Turmes ein breiter Mauerabsatz. Außen bemerkt man unten zwei unbedeutende Mauerabstufungen. Der Bergfried deckte auch den Palas gegen die Angriffsseite. Als einzige spärliche Spur dieses Hauptwohngebäudes ist das wohlerhaltene, fast ganz von Schutt verdeckte Tonnengewölbe auf der sturmfreien Seite im Nordosten der Burg zu betrachten. Über die übrigen, vereinzelt hier und da aufragenden Mauerreste können nicht einmal Vermutungen geäußert werden. Erwähnt soll noch werden, daß

sich in der Außenmauer des westlichen Zwingers ein in den Fundamenten wohlerhaltener kleiner Schalenturm befand, der 2.10 m aus der Mauer vorsprang und eine innere Weite von 2.50 m hatte. Sämtliche Mauern bestanden aus flachen Bruchsteinen, der verbindende Mörtel ist noch heute steinhart. Von der Festigkeit der Mauern zeugen gewaltige, abgestürzte Mauerflöße, die Wind und Wetter trotzend nicht zerfallen. Sie scheinen von einer mit Pulver erfolgten Sprengung herzurühren. Im Bauschutt, nicht in den Mauerresten, finden sich auch 8 : 16 : 11 cm groß Sandziegel, die wohl von einem späteren Aus- oder Umbau der Burg stammen.

1443³⁷¹⁾ wurde ein Inventar hergestellt, dem wir interessante Einzelheiten über die Bewaffnung, vor allem aber über bauliche Einzelheiten der Burg entnehmen können. Es wurden hier zwei „Hauenitz“, vier „Bischallen“ (?), sechs Schoß Pfeile und eine halbe Tonne Pulver aufbewahrt. Wir erfahren weiter, daß die Burg nicht weniger als vier Tore hatte; beim vierten Tor war damals das Eisenwerk reparaturbedürftig, beim zweiten Tor befand sich eine Stube. Dann sind noch eine Mühle, ein Bräuhaus und ein Pferdestall erwähnt. Für die wehrhafte Ausgestaltung wurden folgende Vorschläge gemacht: Der Bergfried soll ein steinernes Dach erhalten, die untere Tür im Bergfried soll zugemauert und die Stiege nach außen verlegt werden (danach bestand anscheinend auch einst ein ebenerdiger Eingang in den Bergfried?), vom „steinernen Haus“ — damit ist sicher der Palas gemeint — soll zum Bergfried ein Verbindungsgang hergestellt werden und die zweite Mauer soll einen gedeckten Wehrgang und vorspringende Türme (Basteien) erhalten. Als Burgmänner werden neben dem Burghauptmann Spyz und seinem Stellvertreter Petrus Kempniz noch zehn „Wächter“ genannt, die Dörfer hatten dazu vier Schützen zu stellen.

Die Burg ist stellenweise mit Topfscherben förmlich übersät. In neuester Zeit wurde auch eine größere Zahl von Eisensunden, meist Armbrustbolzeneisen gemacht. Auf Kaltenstein scheinen die Schatzgräber längere Zeit besonders gewütet zu haben. Die Gerichtsurkunden der fürstbischöflichen Regierung in Weidenau berichten über einen solchen Fall von Schatzgräberei aus d. J. 1749. Damals hatten „bei dem sogenannten Kaltensteinbrunnen“ mehrere bischöfliche und fürstliche Untertanen am Faschingsmontag und Dienstag gegraben, wobei einem gewissen Michael Grunde durch ein Stück herabfallende Mauer ein Bein zerschmettert wurde. Der Teilnahme an diesem Unternehmen wurde auch der Gutsverwalter Haydler von Schwarzwasser und die Gutsbesitzerwitwe von Mükusch auf Schwarzwasser verdächtigt. Haydler hatte als Wünschelrutengänger fungiert³⁷²⁾.

³⁷¹⁾ L. B. U. II, 251.

³⁷²⁾ Vgl. Peter I, 104.

Die überall herumliegenden Scherben sind durchwegs dünnwandig, der Ton ist gut geschlemmt, der Brand sehr hart. Viele Scherben haben schöne, scharfe, schmale Horizontalrillen, innen zeigen sie z. T. schon Salz- und Bleiglasur. Nur noch zwei Randscherben von den vielen in der Sammlung des Verfassers zeigen den für das 13. Jhd. typischen dornartigen Vorsprung im Profil, der freilich nicht mehr untergriffig ist; mehrere leider sehr kleine Scherben weisen Spuren roter und blauer Ornamentmalerei auf.

Burg Kaltenstein tritt Ende des 13. Jhdts in die Geschichte ein. 1296 entscheidet der als gewählter Schiedsrichter auftretende Bischof Johann von Krakau, daß Volko, Herzog von Schweidnitz-Fürstenberg, die Burg Kaltenstein dem Bischof von Breslau zurückgeben soll³⁷³). Ein Jahr vorher hatte Herzog Volko erklärt, daß die Burg Kaltenstein von den Feinden der Kirche neulich erbaut (noviter constructum) und durch sein Geld und seine Bemühungen erworben worden sei, daß daher die Burg nicht von ihm auf den Boden des Bistums erbaut worden ist³⁷⁴). Wahrscheinlich ist die Burg während des großen Streites zwischen Herzog Heinrich IV. von Breslau mit Bischof Thomas II. um die Landeshoheit im Neisser Land von den Wusthuben erbaut worden³⁷⁵) und von diesen an den Herzog Volko verkauft worden³⁷⁶). Kaltenstein war also ursprünglich eine Zwingburg, widerrechtlich auf dem dem Bischof mit Gewalt weggenommenen Boden zur Beherrschung des umliegenden Bistumslandes bestimmt. Herzog Volko hatte übrigens auch widerrechtlich in Bielau, südlich von Neisse, auf bischöflichem Boden eine Burg erbaut.

Da der Streit zwischen dem Bischof und dem Herzog i. J. 1288 zu Gunsten des Bischofs erledigt war, muß die Burg damals schon erbaut gewesen sein; das Baujahr freilich läßt sich nicht angeben. Herzog Volko gab die Burg auch bald zurück, und 1299 erscheint als Kastellan der Bruder des Bischofs Johann Komka, der Ritter Theoderich³⁷⁷), ein Zeichen für die Bedeutung, die man der Burg beimaß. Bald darauf hören wir schon von der ersten Verpfändung, bezw. von der Wiedereinlösung der inzwischen verpfändeten Burg. Am 30. Januar 1307 verpfändete Bischof Heinrich von Würben die Dörfer Smolicz und Nowak, um den verpfändeten Kaltenstein auslösen zu können³⁷⁸). Damit beginnt die schier endlose Geschichte der Verpfändungen der Burg, die sich

373) S. R. 2417.

374) S. R. 2365.

375) Pfitzner, Bistumsland 157.

376) Vgl. Drechsler I, 209.

377) S. R. 2568, 91.

378) Vgl. Peter I, 105; Drechsler I, 209.

wie ein roter Faden durch ihr Schicksal zieht. 1345³⁷⁹⁾ löste Bischof Preczlaus von Bogarell die abermals verpfändete Bergfeste ein, nachdem vorher der mächtige Herr Rüdiger von Haugwitz, der auch damals die nahe Burg Friedeberg sein Eigen nannte, den Kaltenstein im Pfandbesitz hatte. In der folgenden Zeit erscheinen wieder bischöfliche Burggrafen, so 1354 Heinrich von Caldenstein, 1368 Perzko Kaltenstein, 1398 Conradus Muschin, 1422 Peter Luckau, 1423 Cuncze Thamme von Seidelitz³⁸⁰⁾, dem die Burg aber schon wieder verpfändet war³⁸¹⁾. Von diesem löste Bischof Konrad, Herzog von Dels, die Bergfeste gegen Rückzahlung der 60 Mark guter Groschen polnischer Zahl betragenden Pfandsumme aus, die er sich von einem Paszke Kadak auslieh, indem er ihm dafür 7 Malter Getreide und 7 Bierdung Zins im bischöflichen Dorf Koslau bei Kanth versetzte³⁸²⁾. Bis 1433 ist wieder der schon genannte Peter Luckau Burghauptmann. Aber im gleichen Jahr mußte Bischof Konrad den Kaltenstein mit vielen anderen Bistumsgütern wegen der Schäden, die durch die Raubzüge der Hussiten entstanden waren, wieder versetzen. Als Pfandbesitzer und Capitaneus wird in den folgenden Jahren Pelsan von Kalkau genannt³⁸³⁾. Diesem entriß die Burg 1441 Sigismund Rachna, Kastellan von Neuhaus in Schlesien, der die Tochter des verstorbenen königlichen Hauptmanns Puotho von Czastalowitz entführt hatte und nun im festen Kaltenstein einen sicheren Unterschlupf gefunden zu haben glaubte. Doch der Bischof zog eilends herbei und eroberte am Samstag nach Reminiscere die Bergfeste, Sigismund Rachna wurde gefangen und erschlagen. Bischöflicher Burggraf wurde nun der wohlthätige Hanuschke von Moschin, der 36 Malter Getreide und 100 Schock Heller als jährlichen Lohn erhielt³⁸⁴⁾. Bald darauf muß jedoch Gabriel Speil Burghauptmann geworden sein, denn 1443 übernimmt von diesem der Bischof Konrad die Burg und verpfändet sie sogleich um 300 Mark dem Breslauer Kapitel³⁸⁵⁾. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das schon eingangs erwähnte Inventar aufgenommen.

1443 aber erwarb noch das Domkapitel den Kaltenstein käuflich vom Bischof, um weiteren Verpfändungen von dessen Seite vorzubeugen³⁸⁶⁾.

379) Drechsler I, 209; L. B. U. II, 210 f.

380) L. B. U. II, 249.

381) Drechsler I, 209.

382) Ebenda 209 f.; L. B. U. II, 251; vgl. auch Peter I, 106.

383) S. R. S. VI, 146, Jahr 1435: Dem Pelsan ist der Kaltenstein mit viel Gütern versetzt, die nach Ottmichau zum Schlosse gehören sollen, als Paszau, Weidenau und was gen Fauernig gehört hat, viel Dörfer, Vorwerke und Güter mit des Kapitels wissen.

384) L. B. U. II, 250 f.; Peter I, 106; Drechsler I, 210.

385) L. B. U. II, 251.

386) Drechsler I, 211.

In den folgenden Jahren erscheint manchmal für die Burg der Name „die Burg beim schwarzen Wasser“ nach der benachbarten kleinen Ortschaft oder besser nach dem Bach³⁸⁷).

Schon 1453 ist die Burg wieder verpfändet³⁸⁸) und sie wandert nun unglaublich rasch von einer Hand in die andere. 1505 endlich gelang es dem Bischof Johann Roth, durch anderweitige Verpfändungen das zur Einlösung notwendige Geld aufzubringen³⁸⁹). In demselben Jahr noch ging man daran, die Burg zu schleifen — so berichtet die Überlieferung. Und die Trümmer soll man hinweg nach Zauernig geführt haben, um damit das Schloß Johannesberg auszugestalten³⁹⁰), nach anderen, um das Plateau vor dem Schloß aufzuführen³⁹¹). Gröger³⁹²) dagegen berichtet, der Kaltenstein sei schon in den Hussitenkriegen zerstört worden und meint, sie sei danach nicht mehr hergerichtet worden. Daß die Hussiten den Kaltenstein gebrochen haben, ist nirgends belegt, dagegen wissen wir, daß die Burg nach dem Hussitensturm in gutem Bauzustand gewesen ist. Gröger irrt also in diesem Punkt. Die Frage, warum die Burg freiwillig zerstört worden ist, ist nicht zu beantworten. Sehr unwahrscheinlich ist es außerdem, daß man das Baumaterial von hier nach Zauernig geführt habe, denn dort gab es Bruchsteine genug. Möglich ist es allerdings, daß man die Werkstücke nach Johannesberg gebracht hat, aber auch nicht alle, denn noch heute findet man schöne Haussteine im Bauschutt.

Friedeberg. Abb. 29—31.

Im Städtchen Friedeberg fällt jedem der finstere runde, aus unverputzten Bruchsteinen erbaute Turm der Kirche auf, der zu dem hellen Langhaus, das an den Turm angebaut ist, in einem seltsamen Kontrast steht. Und bei näherem Zusehen bemerkt man, daß auch der das Gotteshaus umgebende Friedhof von einer Bruchsteinmauer eingefast ist, daß ferner die unter der Burg gelegenen Obstgärten von massiven Bruchsteinmauern eingefast sind.

Burg Friedeberg stand noch in ihrer alten Gestalt im wesentlichen unverändert bis 1805. Damals schenkte der Bischof Fürst Hohenlohe-Waldenburg die Burg der Stadtgemeinde³⁹³) zur Errichtung einer Pfarr-

³⁸⁷) Ebenda I, 214.

³⁸⁸) L. B. U. II, 275; Peter I, 106; dazu und zu folgendem auch Drechsler I, 211 f.

³⁸⁹) Peter I, 109; Drechsler I, 213.

³⁹⁰) Drechsler I, 213.

³⁹¹) Peter I, 109.

³⁹²) Lose Blätter aus meiner Heimat II, 55.

³⁹³) Drechsler I, 172; Peter I, 118, dieser irrt aber, wenn er als Spender den Bischof E. v. Schimonshy nennt, der erst 1817 zur Regierung kam.

kirche. Die Gebäude der Burg wurden daraufhin weggerissen und die Umfassungsmauern verkürzt. Nur der Bergfried blieb als Kirchturm bestehen, wobei er freilich nach Abtragung des obersten Teiles in seinem oberen Abschluß verändert worden ist. Aus den letzten Jahren des Be-

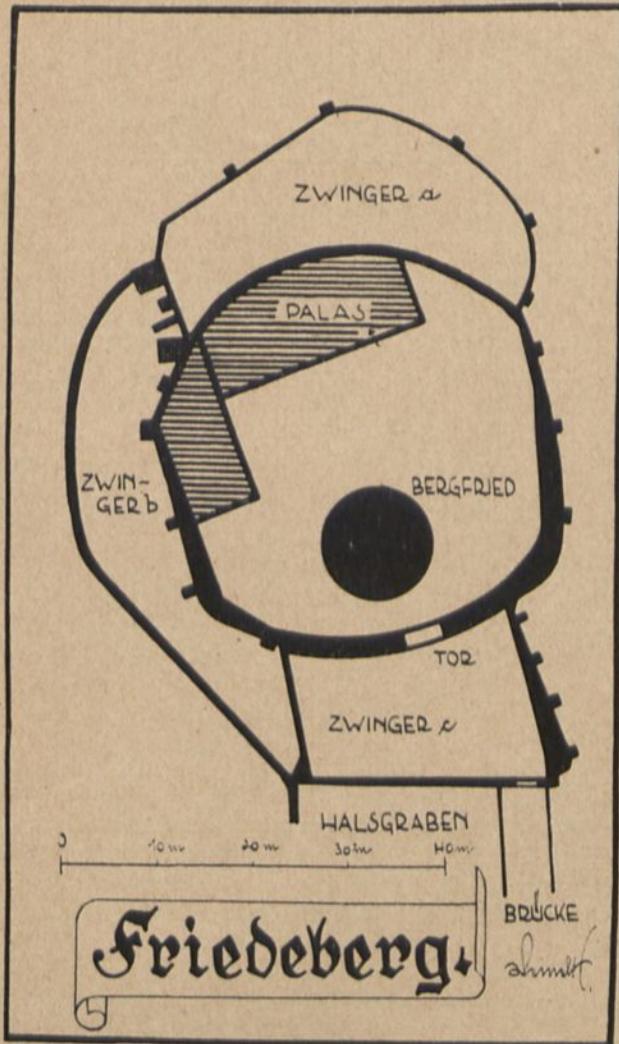


Abb. 29.

stehens der Bergfeste, in welchen diese als Bräuhaus Verwendung fand, sind uns auch zwei Grundrisse der eigentlichen Burg ohne die Zwinger erhalten, die durch Ergänzung mit dem noch Vorhandenen ein genaues Bild der Anlage erstehen lassen. 1796 erhielt der Maurermeister Franz Krause aus Weidenau den Auftrag, einen Vorschlag für den Umbau des

Bräuhauses — welchem Zweck ja die Burg damals diente — zu machen. Seinem Vorschlag verdanken wir zwei Lagepläne der inneren Burg, einer zeigt den alten Stand (Abb. 30), der zweite den vom Maurermeister

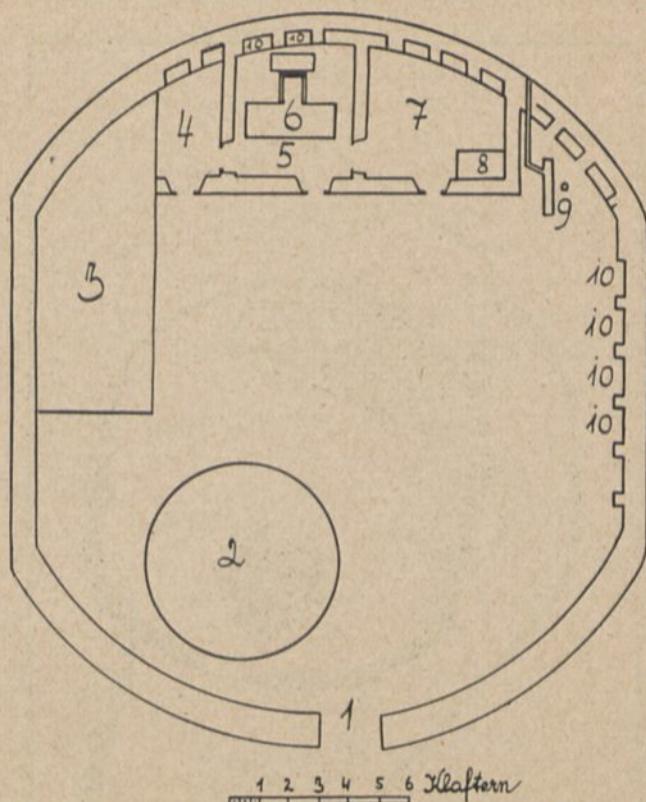


Abb. 30. Burg Friedeberg (Alter Stand 1796). Kopie vom Originalriß des Maurermeisters Franz Krause, Weidenau (Plansammlung des seb. Archivs Johannesberg). Erklärung nach dem Original: 1. Das Thor. 2. Der alte Thurm. 3. Das Bräuhaus. 4. Die Gefäßkammer. 5. Das Mälzhaus. 6. Die Mälzdarre. 7. Die Hummel. 8. Die Mälzstük. 9. Der Bassertrog. 10. Die alte Mauer, welche muß ausgebeßert werden.

vorge schlagenen Umbau (Abb. 31)³⁹⁴). Mit dem heute noch an Mauern vorhandenen ergeben die beiden Pläne den Grundriß der Gesamtanlage³⁹⁵). Die innere Burg ist in ihrer Anlage so sächsisch wie nur

³⁹⁴) Für die freundliche Übermittlung von Kopien dieser Pläne bin ich Dr. R. Fitz zu Dank verpflichtet.

³⁹⁵) Dieser Grundriß unter teilweiser Benützung der Aufnahme der Kirche innerhalb der vormaligen Burgmauern von Baumeister Petzfleisch, Friedeberg, in der Plansammlung des seb. Archivs Johannesberg. Die im 17. Jhdt. genannten Baulichkeiten, die Kapelle und damals neu erbaute Gefängnis konnten im Plan nicht

möglich. Eine etwa freisrunde, an zwei Parallelseiten abgeplattete Ringmauer, daran an der am meisten geschützten Seite der Palas angebaut und daneben noch ein zweites Gebäude, vorn im Burghof auf der Angriffsseite der frei hinter der Ringmauer stehende runde Bergfried als Schutz des Tores und Schild für den dahinter liegenden Palas, der wohl wie bei den anderen schlesischen Burgen zwei Stockwerke hoch war. Daß nicht das an den Zwinger b anstoßende Gebäude der Palas gewesen ist,

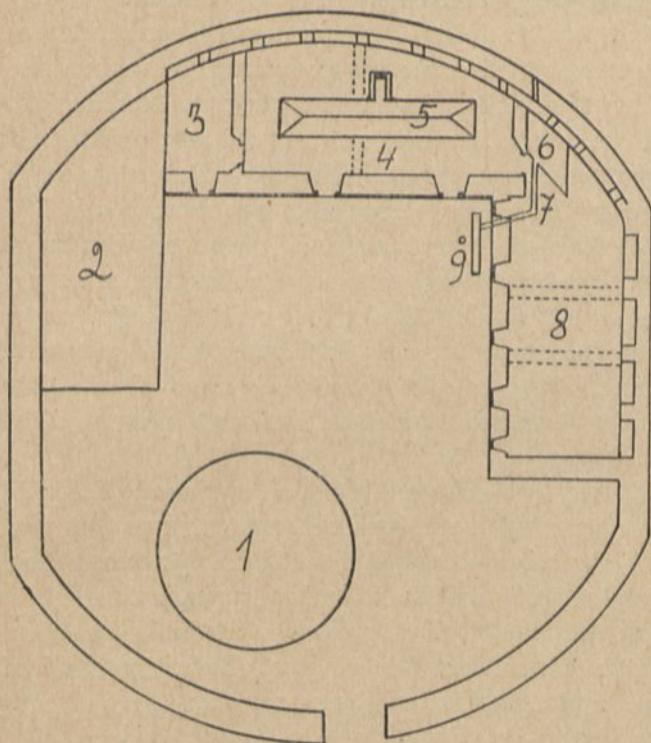


Abb. 31. Burg Friedeberg (Neuer Bauiß 1796). Kopie vom Originalplan des Maurermeisters Franz Krause, Weidenau (Plansammlung des seb. Archivs Johannesberg).

Erklärung nach dem Original: 1. Der alte Thurm. 2. Das Bräuhaus. 3. Gefäßkammer. 4. Melkhaus. 5. Melkdarre. 6. Melkstück. 7. Wasserablauf. 8. Die neue Summel, im 1. Stock Wohnungen. 9. Der Wassertrog.

dafür spricht seine Lage und sein Größenausmaß. Ob die Inneneinteilung des Palas, wie sie uns Abb. 30 zeigt, auch wirklich die ursprüngliche ist, muß dahin gestellt bleiben³⁹⁶), denn man wird ja im Lauf der Jahrhunderte mehrmals Umbauten vorgenommen haben. Auf den beiden

berücksichtigt werden, da ihr Standort nicht bekannt ist. Vermutlich gehört auch die Kapelle nicht zur ältesten Anlage, sondern stammt aus der Bischofszeit.

historischen Plänen von 1796 ist leider von dem an b anstoßenden Bau keine Innenraumeinteilung angegeben, wohl weil kein Umbau beabsichtigt gewesen ist. Die Ringmauer war an der Angriffsseite entsprechend verstärkt. Ihr an den Zwinger c anstoßendes Stück mit dem ehemaligen inneren Tor und das an den Zwinger a angrenzende Stück ist heute weggerissen. Das Kirchenschiff reicht vom Bergfried bis in den Zwinger a. Die Ringmauer und auch z. T. die Zwingermauern sind mit vielen Strebpfeilern gestützt, von denen einige sicher erst aus neuer Zeit stammen, besonders dort, wo die beiden Zwinger a und b aneinanderstoßen. Der Zwinger a war einst tiefer als die Hauptburg, dann aber, als man die Kirche erbaute, und die Ringmauer zwischen der Hauptburg dem Zwinger a fiel, wurde letzterer durch Aufschüttung auf das Niveau des Hofes der Hauptburg gebracht, und die Vielzahl der Mauerpfeiler, von denen besonders einer durch sein helles Mauerwerk auffällt, ist wohl nur durch die Gefahr des Berstens der Mauer verursacht. Auf den beiden alten Plänen der Hauptburg zeigt auch die Ringmauer an zwei Seiten in regelmäßigen Abständen Einkerbungen (oder Ausbuchtungen); nach den Plänen könnte man an eine Verstärkung der Mauern denken, was aber an der Rückseite des Palas unwahrscheinlich ist; sie sind nicht zu erklären und an dem noch erhaltenen Teil der Ringmauer ist nichts von dieser Einrichtung zu entdecken.

Der Bauplatz der Burg erhebt sich als nur mäßig hoher Hügel über das Tal, er hing vormals mit der Erhöhung zusammen, auf der heute — und auch schon früher — ein Teil des Ortes Friedeberg liegt. Durch einen tiefen Halsgraben hat man die Hügelzunge, welche die Burg trägt, abgeschnitten. Einstmals führte nur eine Holzbrücke (heute eine Steinbrücke), die knapp vor dem Tor von einer Zugbrücke unterbrochen war, zum ersten Burgtor, das in den Zwinger c ging. Nach Erstürmung des ersten Tores konnte der Feind in dem engen Zwinger gut bekämpft werden. Auch an den anderen gefährdeten Seiten sind Zwinger angelegt, die wohl kaum jemals mit besonderen Wehreinrichtungen versehen gewesen sind, sondern nur als wehrhafte Abschnitte dienen.

Friedeberg ist keine große Burg, und sie ist auch ursprünglich keine Bischofs-, sondern eine Herrenburg gewesen. Ihre Erbauungszeit läßt sich ziemlich genau feststellen. Im Liber fundationis³⁹⁷⁾ heißt es: Johannes Wisthub fecit castrum nomine Vriderbergk. Da der Liber fundationis aus den Jahren vor 1290³⁹⁸⁾ stammt, so ist die Burg Friedeberg

³⁹⁶⁾ Ebenso meine ursprüngliche Vermutung, der Eingang in den Palas sei dort gewesen, wo sich der Pfeil befindet.

³⁹⁷⁾ C. d. S. XIV, 22.

³⁹⁸⁾ F. Stolle, Das antiquum Registrum des Breslauer Bistums, 3. f. Gesch. Schles. 60 (1926), 133 ff.

knapp vorher begründet worden; denn Johannes Wüsthube lebte noch 1325, in welchem Jahr er auf der Burg Friedeberg eine Schenkungs-
urkunde für das Kloster Kamenz ausstellte³⁹⁹). Johann Wüsthube hatte
früher das ihm einst gehörige Dorf und Allod Sram (= Schrom) dem
Hermann von Barby, Hauptmann von Schlesien, verkauft, welcher es
1303 an den Abt und den Konvent des Klosters Kamenz weiter veräußert.
Dabei erscheint Johann genannt Wüsthube als Zeuge⁴⁰⁰). 1309 hatte
schon Wüsthube Beziehungen zu dem Geschlecht von Haugwitz, die später
als Besitzer von Friedeberg erscheinen; er ist auf einer die v. Haugwitz
betreffenden Urkunde als Zeuge mitunterfertigt⁴⁰¹). Wann Friedeberg
in den Besitz der v. Haugwitz kam, ist nicht bekannt. Jedenfalls erscheint
als Ausstellungsort von Urkunden der Ritter Rüdiger, Wenzel und
Heinrich von Haugwitz die Burg Friedeberg zwischen 1340—1345. Hein-
rich von Liedlau wird als Haugwitz'scher Burggraf genannt⁴⁰²). Die
v. Haugwitz machten sich als Stegreifritter im Bistumsland unangenehm
bemerkbar und um diese Nachbarn loszuwerden, kaufte 1358 Bischof
Pretzlau mit dem Kapitel zusammen zu gleichen Teilen die Burg
Friedeberg samt den zugehörigen Gütern um 3100 Mark Prager Groschen
von den Brüdern Heinrich und Wenzel von Haugwitz. Zur teilweisen
Aufbringung des Kauffschillings hatte der Bischof vorher Stadt und Schloß
Militz an Herzog Konrad von Dels um 1500 Mark Prager Groschen
verkauft⁴⁰³). Die Bischöfe setzten in Friedeberg Burggrafen ein; als
solcher erscheint 1366 ein Nisco Poculari⁴⁰⁴).

Auch Burg Friedeberg blieb nicht von Verpfändungen verschont, 1446
wurde sie dem Seiffrid Wadewitz von der Langenbrocke verschrieben⁴⁰⁵)
und war nachher noch öfters verpfändet. 1459 aber wurde sie als erb-
liches Lehen dem Hauptmann von Ottmachau und Grottkau, Nikolaus
Chotulinsky, mit den Dörfern Gorisdorf, Petrusdorf und Damjansdorf
zu Lehen gegeben⁴⁰⁶). 1537 nahm der Bischof von der Witwe des letzten

399) S. R. 4487; Drechsler I, 163.

400) S. R. 2751; Psotenhauer 36: Das Wappen der Wüsthube bestand aus
3 in Form des Schächerkreuzes zusammengesetzten, mit den Stielen in der Mitte zu-
sammenstoßenden Lilien, dazwischen 3 fünfblättrige Rosen. Das Geschlecht könnte
aus Wüsthuben in Oberfranken oder aus der Gegend von Grimma i S. stammen;
vgl. Jungandreas 203.

401) S. R. 3075.

402) Drechsler I, 163; er ist wohl ein Verwandter des Kämmerers Petrus von
Ledelow, dem 1374 Bischof Pretzlau die Burg Freiwaldau verleiht; siehe
Drechsler I, 69.

403) L. B. U. II, 219 ff.; vgl. Peter I, 113 f.

404) Peter I, 114; Drechsler I, 164, hier auch die Namen der folgenden
Burggrafen.

405) L. B. U. II, 271 f.; Drechsler I, 164; Peter I, 115.

406) L. B. U. II, 276.

Lehensträgers Barbara Chotulinska die Burg zurück⁴⁰⁷); die Bischöfe setzten nun wieder adelige Hauptleute ein, der erste war Friedrich Schwetling⁴⁰⁸). 1542 tritt an seine Stelle Sebastian Kostitz, der die Burg zunächst auf drei Jahre pachtete; er war Pächter und Hauptmann in einer Person, wie auch die folgenden Hauptleute⁴⁰⁹). [Bischof Martin Gerstmann (1574—85) ließ die Burg, die im Lauf der Zeit sehr gelitten hatte, mit großem Kostenaufwand wiederherstellen; daran erinnert eine Tafel am Bergfried mit der Aufschrift: Martinus D. G. Episcopus Vratislaviensis, arcem hanc bello incendioque vastatam instauravit, villis pascuis et cultura agrorum locupletavit anno Domini MDLXXXII⁴¹⁰). In der folgenden Zeit hatte Burg Friedeberg nicht immer eigene Hauptleute, sondern sie wurde oft gemeinsam mit Schloß Johannesberg von einem Hauptmann verwaltet⁴¹¹).

Knapp vor den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges, von 1613 an, wurde die Burg von Bischof Erzherzog Karl großartig ausgestattet und hergerichtet⁴¹²). So erhielt die Kapelle ein neues Dach, ein Gefängnis wurde gebaut und besonders der Bergfried ausgestaltet⁴¹³). Auf den historischen Plänen von 1796 ist kein besonderer Kapellenbau und kein Gefängnis zu erschließen, es scheint, daß sie nach der Zerstörung der Burg im Dreißigjährigen Krieg nicht mehr aufgebaut worden sind. Dem Bergfried wurde viel Sorgfalt zugewandt, er wurde mit Schiefer gedeckt und erhielt Glasfenster; die Wachtube im obersten Stockwerk wurde mit einem neuen Estrich und mit einem Kachelofen versehen; neue Schlösser erhielten die frisch mit Eisen beschlagenen Türen und als Krönung des Ganzen bekam das Dach einen vergoldeten Knauf, und eine Schlaguhr wurde angebracht. Diese Arbeiten kosteten 302 Taler. 1620 weilte der Bischof Erzherzog Karl selbst in der neu hergerichteten Feste⁴¹⁴). Der Bergfried sollte trotz seiner ihm nicht angemessenen Ausstattung nochmals zeigen, daß er ein Wehrbau durch und durch ist. Als 1639 die Schweden die Burg besetzten, versuchte der bischöfliche Hauptmann von Freiwaldau, Heinrich von Obergf auf Volkmannsdorf, die Burg zurückzugewinnen. Er erstürmte die Mauern, machte den schwedischen Kommandanten und einen Teil seiner Leute nieder, doch der Rest der Schweden zog sich auf

407) N. L. B., P 338.

408) Drechsler I, 166 f.

409) Ebenda.

410) Vgl. die Inschrift auf Burg Saubsdorf.

411) Drechsler I, 168.

412) Derselbe Bischof hat 1616—1617 Schloß Johannesberg ausgebaut, vgl. Drechsler II, 150.

413) Drechsler I, 169.

414) Acta publica VI, 39.

den Bergfried zurück und behauptete sich hier, bis Entsatz aus Johannesberg kam. Beim Abzug brannten die Schweden die Burg aus, indem sie brennende Linten auf den Pulverfässern zurückließen⁴¹⁵). 1703 wurde in der Burg eine Brauerei eingerichtet, nachdem der Plan, hier eine Besserungsanstalt für Geistliche zu errichten, fallen gelassen worden war⁴¹⁶); diese Brauerei bestand bis 1805⁴¹⁷). In diesem Jahre schenkte der Bischof Hohenlohe-Waldenburg die Burg der Stadt und es begann der Abbruch der Burggebäude.

⁴¹⁵) Zu Obigem Drechsler I, 170.

⁴¹⁶) Peter I, 118.

⁴¹⁷) Ebenda; Drechsler I, 172.

Rückschau.

Der Freiwaldauer Bezirk, an der Grenze zwischen Böhmen und Polen gelegen, war bis zum Ende des 12. Jhdts größtenteils Waldlandschaft. Nur ein schmaler Streifen Landes um Gostitz, Zauernig und Weidenau, der unterhalb der siedlungsgeschichtlich so bedeutamen Höhengschicht von 250—300 m liegt, war waldfrei. Der Mensch der Vorzeit hatte sich auf seinen Streifzügen zwar schon weit in die Gebirgstäler hinaufgewagt, zu einer dauernden menschlichen Siedlung, wie auch zum Burgenbau, ist es aber auch in den waldfreien Randlandschaften noch nicht gekommen. Die älteste bisher bekannte Siedlung lag in der Nähe von Weidenau; es handelt sich um ein wandalisches Gehöft aus dem 4. Jhd. n. Chr. Als dann die germanischen Stämme aus Schlesien abzogen, wanderten die Slawen ein, die indessen nicht den bisher besiedelten Raum auszufüllen vermochten.

Zum Burgenbau kam es erst im 13. Jhd. Bald nach 1200 muß das Breslauer Bistum mit der Erschließung und Besiedlung des Gebirgsvorlandes südlich von Ottmachau begonnen haben. Gleichzeitig entstehen die Burgen des Bischofs wie die der ritterlichen deutschen Siedler. Das Bistum kam seiner Verpflichtung zum Schutze des Landes gegen Böhmen und Mähren durch den Bau einer Reihe von Grenzburgen nach. Gegen die Grafschaft Glatz hin entstanden die Burgen Zauernig, Reichenstein und die heute Wüstes Schloß genannte Bergfeste über dem Krebsgrundtal. Im Südosten des Gebietes, hart an der Grenze gegen die Markgrafschaft Mähren, lagen die kostbaren Goldgruben bei Zuckmantel, die das Bistum durch die größte und festeste Burg des Landes, den Edelstein, zu sichern suchte. Wir wissen nicht, ob der Bau dieser Feste schon vor 1222, vor der Entreißung der Goldgruben durch den mährischen Markgrafen Wladislaw Heinrich, erfolgt ist, oder erst etwas später, als vielleicht unter König Ottokar I. von Böhmen, dem damaligen Herrn von Mähren, das Gebiet für kurze Zeit an den rechtmäßigen Eigentümer zurückgegeben wurde. Jedenfalls war der Bau der Burg vergeblich, der Böhmenkönig konnte sie samt den Bergwerken gegen die berechtigten Ansprüche des Bistums behaupten.

Um weiteren Übergriffen von mährischer Seite her einen Riegel vorzuschieben, befestigte das Bistum seine Grenze außerordentlich gut. Unweit von Zuckmantel erstand 1223 die Stadt Ziegenhals mit einer Reihe von deutschen Dörfern und der Burg Leuchtenstein, und die beiden Straßen in das damals noch mährische Oppaland wurden mit je zwei Burgen, die sich bereits über die natürliche Grenze des Gebirgszuges hinauschieben, bewehrt. Über dem Tal der Schwarzen Oppa wurde die Quingburg und der Koberstein, am Weißen Seifen der Rabenstein und das Wüste Schloß erbaut.

Die bischöflichen Grenzburgen fehlen vollständig in der Landschaft unter dem Hauptkamm des Altwatergebirges; das ist wohl ein Beweis, daß er damals noch von keiner für Heerfahrten geeigneten Straße überquert worden ist.

Um 1230 etwa war der Burgenbau des Bischofs beendet. Zu dieser Zeit war auch der Burgenbau der deutschen ritterlichen Siedler schon in vollem Gang. Es scheint, daß jedes alte Dorf seine Herrenburg gehabt hat. Die Burgen der deutschen Ritter sind ganz verschieden von denen des Bischofs. Diese sind auf Bergen gelegene Ringmauerburgen, Anlagen, die der den Slawen geläufigen altgermanischen Bauweise folgen, jene sind Turmburgen oder regelmäßige Kastele westdeutscher Art, die meist im Tale stehen. Die Adelsburg allerdings ist schon als Höhenburg anzusprechen, und Befestigungen, wie der Burgwall über dem Krebsgrund, oder wie die Schwedenschanze in Gurschdorf, nehmen in Bezug auf ihre Lage eine Mittelstellung ein. Der Bau der Burgen der ritterlichen Siedler dürfte um 1250 im großen und ganzen beendet worden sein. Als spätere Burg dieser Gruppe ist nur die Bogteifeste in Weidenau zu nennen, die auch in der Art ihrer Anlage eine Sonderstellung einnimmt.

Die Burgen des Bischofs, die in der Mitte des Freiwaldauer Gebietes ganz fehlen, waren bis auf die beiden größten, den Edelstein und Burg Jauernig, ausgesprochene Grenzburgen von rein militärischer Bedeutung, ohne jede zugehörige Siedlung und ohne jeden Verwaltungsbezirk. Recht unerklärlich ist, daß alle diese ausschließlich dem Grenzschutz dienenden Bergfesten in keiner Urkunde erwähnt werden, obwohl manche von ihnen, wie der Reichenstein, erst nach Jahrhunderten verfallen ist. —

Die natürliche Grenze zwischen dem Oppaland und dem Freiwaldauer Gebiet bildet die Höhe des Gebirgszuges, der auf beiden Seiten bis zum Einsetzen der deutschen Besiedlung, also bis zum 13. Jhd., von einem breiten Waldgürtel umgeben gewesen ist. Die Kolonisation dürfte auf beiden Seiten ziemlich gleichzeitig eingesetzt haben. Im Oppaland muß schon um 1213 die mit Magdeburger Recht bewidmete Stadt

Freudenthal auf neu gerodetem Boden errichtet worden sein. Ob die Anfänge der Stadtburg, die heute zu einem Schloß ausgebaut ist, bis in die Gründungszeit der Stadt zurückreichen, ist unsicher. Die älteste Siedlung um Freudenthal dürfte das große Waldhufendorf Altstadt sein, dessen ursprünglich frühgotische Kirche in einer umfangreichen, bisher nicht mit dem Spaten untersuchten Wallburg steht. Der Oberlauf der Oppa wie die anderen Gebirgstäler scheinen noch nicht besiedelt worden zu sein; der am weitesten vorgeschobene Posten gegen das Bistumsland war die Burg Freudenstein, bei der ein Zusammenhang in der Namengebung mit Freudenthal nicht ausgeschlossen ist. Der Freudenstein entstammt sicher der ersten Hälfte des 13. Jhdts, er ist wie die Burg in Freudenthal eine Anlage sächsischer Art gewesen.

Der Bischof hatte die Besiedlung nicht nur bis weit in das Gebirge vorgeschoben, er hatte sogar mit der Gründung von Hermannstadt die natürliche Grenze gegen Mähren überschritten. Es ist sehr verständlich, wenn nun der mährische Markgraf mit Gewalt den Vorsprung des Bischofs wettzumachen suchte. Aber vier der Burgen, welche der Bischof daraufhin zur Abwehr weiterer Übergriffe schuf, liegen wieder jenseits der natürlichen Grenze. Die tragenden Elemente der deutschen Besiedlung im Oppaland waren anderer Herkunft als die im Bistumsland. Hier galt flämisches Recht, hier hieß der Dorfrichter „Scholz“, hier standen viele Burgen fränkisch-normannischer Art —, dort aber galt Magdeburger Recht, dort hören wir nur vom „Richter“ und nur eine einzige Burg fränkischer Art konnte dort bisher festgestellt werden! —

Der heutige, blühende Freiwaldauer Bezirk verdankt sein Entstehen einzig deutscher Tatkraft und Arbeit. Die Flur- und Dorfnamen sind deutsch: wir finden nur Waldhufen und Reihendörfer. Die heutigen Flurnamen sind deutsch. Nun kommt die Burgenkunde und sagt: auch die Burgen der ritterlichen Siedler weisen auf deutsche Adelige. Nur durch die Ortsnamen wird das Bild etwas verdunkelt, denn es gibt zweifelsohne slawische darunter. Hier sind zunächst die aus Flurnamen entstandenen, wie Wildschütz, Jauernig, auszuscheiden, denn sie gehen auf die um die Burg Ottmachau siedelnden Polen zurück, die natürlich nicht selten das bewaldete Gebirgsvorland durchstreift haben. Andere Ortsnamen wie Gurschdorf beweisen eigentlich auch nur, daß bei der Aussetzung auch Slawen aus der Umgebung des Bischofs beteiligt gewesen sind, die sich aber kaum selbst in den Orten niedergelassen haben, denn auch die Herrenburgen dieser Orte zeigen den fränkisch-normannischen Stil. Vielleicht aber entstammen diese Ortsnamen nur einem deutschfeindlichen Zeitgeist.

Als gegen Ende des 13. Jhdts das Bistum seinen großen Kampf gegen den Herzog von Breslau-Schlesien ausfechten mußte, da entstanden

noch zwei große Burgen: Friedeberg und Kaltenstein. Sie waren widerrechtlich von den Wüsthuben — wohl nicht ohne Einverständnis mit dem Herzog — auf dem Bisthofs gehörigen Grund und Boden errichtet worden. Damit ist die Burgenbauzeit im Freivaldauer Gebiet beendet, das Land war auch wirklich mit sehr vielen Burgen versehen. Die Bischöfe, deren Macht immer mehr stieg, waren mit Erfolg bemüht, alle wichtigen festen Plätze in ihre Hand zu bekommen, sie konnten auch verhindern, daß auffälliger Adel sich neue Burgen schuf. Das Bistumsland hatte außerdem längst aufgehört, Grenzland zu sein, es lag nach der Unterstellung der schlesischen Fürsten unter die Krone Böhmens fernab von jeder wichtigen Grenze.

Im Oppaland, das sich nun als Herzogtum Troppau von Mähren gelöst hatte, ersteht bald nach 1339 in der landesfürstlichen Burg *Fürstewalde* noch eine bedeutende Burg, knapp an der Grenze des Bistumslandes. Sie ist aber kaum mehr als Grenzfestung zu werten. Interessant ist die Anlage dieser Burg; sie folgt sonst durchaus der sächsischen Tradition, hat aber anstelle des engen, finsternen Bergfrieds bereits einen stattlichen, viereckigen Wohnturm. Das ist eine Entwicklungsstufe, die wir auch bei vielen anderen späten Burgen beobachten können.

Eine neue Art von Wehrbauten bringt noch die Zeit der Türkenfurcht im 16. Jhd: die Kirchen werden zu festen, wehrhaften Zufluchtsstätten eingerichtet. Für Weidenau, Niklasdorf und Saubsdorf sind diese Umbauten nachzuweisen. Befestigte Kirchhöfe, wie auch alte Kirchenfesten, aber sind ganz unbekannt.

Anhang.

Die Wolfaschanze in Barzdorf.

Die Schanze liegt auf der „hohen Seite“ in Barzdorf auf einer sanften Kuppe hinter der Wolf'schen Wirtschaft, von dessen Besitzern sie auch den Namen erhalten hat. In der Nähe hat man 1910 eine der jüngeren Steinzeit angehörige Arbeitsart gefunden⁴¹⁸⁾, wie ja überhaupt gerade Barzdorf reich an schönen steinzeitlichen Funden ist. Bei einer Begehung der Schanze und ihrer nächsten Umgebung zu Ostern 1935 habe ich mehrere kleine Scherben aufgelesen⁴¹⁹⁾, die sehr schwer zu bestimmen sind, jedenfalls ist aber kein vorgegeschichtliches Stück dabei. Nur mit Vorbehalt setze ich einen rauhen Scherben von blaugrauer Farbe in das 14. Jhd't, und auch das Bruchstück einer Tonstürze ist nicht älter. Damit sind wir aber schon beim Kern der Sache: Auch die Wolfaschanze ist nicht vorgegeschichtlich! Man kann ruhig sagen, von der Schanze ist nicht mehr übrig als der Name, der auf einer kleinen unbebauten Flur mitten im Ackerland haftet. Diese Flur ist trapezförmig, 32—35 m lang und 14—20 m breit. Im Süden und Osten erhebt sich die Flur nur in einer schwachen Terasse über das angrenzende Feld, während sie sonst immerhin bis zu 2 m Höhe über dem Gelände liegt. Im Nordwesten hat man einen Steinbruch angelegt, der hier etwa $\frac{1}{3}$ der Felsenfläche abgesprengt hat. Spuren einer Umwallung, eines Grabens oder eines Turmhügels sind nicht vorhanden; doch der Felsenknauf im äußersten Osten der Anlage trägt anscheinend geringe Reste einer Mauer, deren Steine mit sandigem Lehm zusammengefügt sind und die nur schwer festzustellen ist. Wir können demnach nur vermuten, daß es der Rest einer dicken, wallartigen Mauer ist, die vielleicht einst die ganze Wolfaschanze umzogen hat. Möglicherweise ist die unter einer Rasenschicht liegende breite Bodenschwelle im Süden der Schanze der Rest dieser zusammengefallenen Mauer. Das ist aber alles sehr unsicher.

⁴¹⁸⁾ Getzfleisch, Fundübersicht des nordwestlichen Schlesiens, Altwaterfestschrift 270; Drechsler II, 178 gibt an, daß in der Wolfaschanze, die eine Wallburg ist (??), Urnen und Werkzeuge aus der Steinzeit gefunden worden sind.

⁴¹⁹⁾ Von hier gefundenen Gefäßscherben, die aber größtenteils vernichtet worden sind, berichtet auch Peschel in der Altwaterfestschrift 266 unter Neufsteingzeit.

Bertholdvilla = Barzdorf ist erstmalig in der Erneuerung des Weidenauer Vogteiprivilegs von 1291 als zum dortigen Obergericht gehörend⁴²⁰⁾ und im Liber fundationis⁴²¹⁾ genannt, doch ist das Dorf zweifelsohne bedeutend älter, seine schöne, im frühgotischen Stil erbaute Kirche stammt aus derselben Zeit wie die alte Kirche in Dorf Zauernig. Sie spielt in der Heimatgeschichte mit der rätselhaften Inschrift am Portal eine bedeutende Rolle⁴²²⁾. Zweifelsohne war auch ein Herrensitz im Ort, ob er in der Wolfaschanze zu suchen ist, ist fraglich. Doch hatte ein Wehrbau an dieser Stelle sicher eine Bedeutung als Straßenschutz und -sperre, denn hier zog einst die Straße von Weidenau nach Zauernig vorüber, die sehr alt ist, und die wegen eines 1922 hier gemachten Fundes von Römermünzen⁴²³⁾ sogar als „peripher gelegener Handelsweg aus der Römerzeit“ angesehen wird⁴²⁴⁾. Nichts aber deutet darauf hin, daß die Wolfaschanze schon aus vorgeschichtlicher Zeit stammt, über ihr einstiges Aussehen, ihren Umfang und ihr Alter kann heute noch garnichts gesagt werden. Wahrscheinlich ist lediglich, daß sie einst als Straßenkontrolle eine Bedeutung gehabt haben wird.

Die Schwedenschanze in Grenzdorf⁴²⁵⁾.

Die einzige bisher bekanntgewordene Wehranlage, die nachweislich aus nachmittelalterlicher Zeit stammt, ist die fälschlich Schwedenschanze genannte Verschanzung in der Nähe des letzten, höchstgelegenen Hauses von Grenzdorf. Kneifel berichtet in seiner 1806 erschienenen Topographie, daß die Schanze im Siebenjährigen Krieg angelegt worden ist⁴²⁶⁾, und es besteht kein Grund, diese Angabe zu bezweifeln, da ja in den Zeiten Kneifels sicher noch Augenzeugen der Erbauung lebten⁴²⁷⁾, und die Art der Anlage durchaus dem in dieser Zeit Üblichen entspricht. Leider ist die Schanze schon größtenteils abgetragen worden, doch an spärlichen Geländespuren läßt sich noch ihr Verlauf feststellen. Sie lief auf der Höhe des Bergkammes quer über den Weg Grenzdorf-Neuwilmsdorf. Es sind nur

420) Drechsler II, 19 f.

421) C. d. S. XIV, 18.

422) Vgl. Drechsler II, 178 f. und 245, die mit anderen RHOGGRUS liest und es als wruogo-gerus = Gerichtsstätte erklärt. Ohne hier weiter darauf einzugehen, will ich nur feststellen, daß die Lesung RHOGGRUS nicht richtig ist.

423) Drechsler II, 178; Altwaterfestchrift 266, 274, 278.

424) Ebenda 274, 278.

425) Siehe Stumpf, Die Schwedenschanze in Grenzdorf, handschriftlich im feb. Archiv Johannesberg.

426) Abgedruckt bei Drechsler II, 165.

427) Drechsler II, 165 hält allerdings entschieden daran fest, daß es sich um eine vorgeschichtliche Wallanlage handelt.

noch zwei etwa je 30 Schritte lange Teile rechts vom Wege oberhalb der Kote 755 erhalten. Der Wall mißt an der Fußsohle ungefähr 6 m und ist heute noch fast 2 m hoch; in jedem Teilstück ist eine gut erhaltene Geschützscharte zu sehen. Die obere Scharte hatte die Aufgabe, die Schanze nach Kote 755 hin zu flankieren; die Schußrichtung weist eindeutig nach Wilmsdorf.

Nicht nur in vorgeschichtliche Zeit hat man die Errichtung dieser Schanze mit den Geschützscharten verlegen wollen, sondern man hat auch die Hussiten und die Mongolen für ihre Erbauung verantwortlich gemacht. Aber schon *Stumpf* hatte festgestellt ⁴²⁸⁾, daß sie nicht einmal von den Schweden, sondern noch später errichtet worden ist. Funde von der Schanze sind nicht bekannt geworden.

Schloß Schwarzwasser.

Anhangsweise soll noch das Schloß Schwarzwasser erwähnt werden, da es als typischer, nachmittelalterlicher Sitz eines kleinen Landedelmannes unverändert auf uns gekommen ist.

1616 ⁴²⁹⁾ erhielt der Kammerdiener Johann von Mikusch von seinem bischöflichen Herrn 6 Hufen in Schwarzwasser und 1618 ⁴³⁰⁾ begann er mit dem Bau des Schlosses. Die Mikuschs führten bald darauf das Adelsprädikat „von Buchberg“ nach dem nahen Buchberg, den Johann Mikusch 1622 dazu bekam.

Das Schloß oder besser der Gutshof ist ein Rechteck, von einer Steinmauer umschlossen, daran stehen die Wirtschaftsgebäude, das herrschaftliche, einstockhohe Wohnhaus, das durch lebhaftere Architekturformen von den gewöhnlichen großen Gutshäusern absticht, und die Kapelle mit den Grabplatten der von Mikusch und Buchberg. Alles macht einen gediegenen Eindruck und unterscheidet sich trotz seiner Einfachheit sehr von den ähnlich angelegten Meierhöfen.

Trotz der hohen, festen Steinmauer ist der Gutshof nicht wehrhaft gewesen, die Zeit, da die Burgen und festen Ritterhäuser einem ernsthaften Angriff Widerstand zu leisten vermochten, war längst vorüber.

Schloß Jungferndorf ⁴³¹⁾.

Ein später Rittersitz, aber ganz anderer Art als Schwarzwasser, ist das Schloß Jungferndorf, das, trotzdem es älter als jenes ist, ein weitaus

⁴²⁸⁾ a. a. D.

⁴²⁹⁾ N. L. B., N 2, 528.

⁴³⁰⁾ Drechsler I, 216.

⁴³¹⁾ Einen Grundriß verdanke ich Herrn E. Fitz, Weidenau. Der Abdruck mußte leider unterbleiben.

stattlicheres Äußeres hat. Schwarzwasser ist noch durchaus Hof, Jungferndorf aber wirklicher Herrensit.

Möglicherweise hatte das heutige Jungferndorfer Schloß, als dessen Erbauungsjahr 1570 genannt wird⁴³²⁾, auch einen Vorläufer, der aber kaum aus der Kolonisationszeit gestammt hat, da das Dorf ursprünglich kein selbständiges Gut bildete, sondern der Vogtei Weidenau zugehörte⁴³³⁾.

Das Schloß ist nicht viel kleiner als jenes in Wildschütz, auch die äußere Grundrißform ist sehr ähnlich. Die Inneneinteilung ist freilich grundverschieden. Das Wildschützer Schloß ist langsam ausgebaut worden, das Jungferndorfer aber ist aus einem Guß entstanden. Die Prinzipien der Renaissance, vor allem die regelmäßige Grundrißgestaltung, sind vollständig durchgeführt. Dabei scheint der Bauherr — 1570 nannte Niklas von Niemiß Jungferndorf sein Eigen⁴³⁴⁾ — auch einigermaßen Wert auf Festigkeit seines Hauses gelegt zu haben, denn dessen Mauern sind recht dick. Von Wehreinrichtungen ist aber nichts mehr vorhanden.

432) Kneifel III, 268.

433) Drechsler II, 56 ff.

434) Ebenda 59.

Orts- und Personenregister.

(A = Anmerkung.)

- Adelsbach, Herren von 77
Adelsburg 18, 59—60, 65, 81—82, 86
 bis 99, 119
Adelsdorf b. Freivaldau 59—60
Alten Grottkau, Schlef. 104
Altstadt b. Freudenthal, Schlef. 120
Alvatergebirge 23, 45, 60, 93
Andreas II., König von Ungarn 16
Antoni a. d. Bischofskoppe 45
Arnoldsdorf b. Ziegenhals, Oberschlef. 42
Arnsdorf, Girk von 99
Augsburg 96
Bavor siehe Bavor
Bahn s. Bibrüsch
Balearen 2 A 7
Balthasar, Bischof von Breslau 93, 96
Barby, Hermann von 115
Bariß, Pantraz Rohn von 37
Barzdorf, Bez. Freivaldau 21 A 80, 31,
 34, 91 A 300, 122—123
Bavor (siehe auch Wolawa) 100
 — Christof 37
 — Jörge 99
 — Samsen 99
 — Waplaw 99
Bayern 10
Belser, Johann 76
Benno, Bischof von Osnabrück 5 A 16a
Biberstein, Herren von 98
Bibrüsch und Bahn, Wolf von 77
Bielau, Kr. Reiffe, Oberschlef. 108
Biele, Bach im Bez. Freivaldau 86, 89
Bischofskoppe b. Ziegenhals, Oberschlef.
 45, 48 A 155
Böhmen 42, 62, 83 A 261, 118, 120
Böhmerwald 10—11
Boleslaus III., Herzog von Breslau 20
 A 69
Bolko, Herzog von Fürstenberg-Schweid-
 nitz 35, 108
Bolko, Herzog von Oppeln und Ober-
 glogau 43
Breslau 93, 103
Breslau, Bistum 20—21, 118
Breslauer Bistumsland 12, 15, 18—24
Buchberg, Burg in Niederösterreich 59
 A 174
 — Berg in Niklasdorf, Bez. Frei-
 waldau 78
 — Berg in Schwarzwasser, Bez. Frei-
 waldau 124
Buchsdorf, Bez. Freivaldau 92
Buchseifen, Bach b. Freudenthal, Schlef.
 69 A 206
Burgberg bei Jägerndorf, Schlef. 9
Caldenstein, siehe Kaltenstein
Chotulinska, Chotulinsky siehe Kotu-
 linsky
Clodebogl
 — Anna 96
 — Heinrich Eichelborn 96
 — Heinrich Licentiat 96
Cruze
 — Albert 98—99
 — Heinrich 98
Cursikus 22, 95, 95 A 321
Cwilin, alter Name der Schellenburg b.
 Jägerndorf, Schlef. 10
Ezambory Nikolaus 98
Ezastalowitz, Puotho von 36, 109
Deutscher Orden 16, 66
Deutschland 6, 10, 47
Ditters Karl 34
Drachenburg, Forsthaus b. Einjedel,
 Bez. Freudenthal 52
Driburg, Kr. Höxter, Westfalen 69, 85

- Dürkfungendorf b. Ziegenhals, Oberschlef. 48
- Edelstein 23, 31, 33, 38—45, 48 A 155, 51, 118
- Egerberg, Burg in Nordwestböhmen 39 A 135
- Einfeldel, Bez. Freudenthal 52, 55
- Efferich, Enkel des Rudger Seldore 103
- Elbe 6
- Elbetal 9
- Endersdorf, Bez. Freivaldau 48, 83—86, 88, 90
- England 7
- Falkenstein, angebl. Name der Burg Leuchtenstein 45
- Flandrenses 64, 66
- Forscht, Wald bei Johannesberg 36
- Franken 3 A 8, 5
— Salische 3
- Frankenstein, Schlef. 30, 43
- Frankreich 6—7
- Franz Ludwig, Bischof von Breslau 79 A 253
- Freivaldau 22, 65, 73, 76, 78, 88, 93 bis 98, 100, 104, 115 A 402, 119 bis 121
— Gottfried von 95
- Freivaldauer Bezirk (Gebiet) 11—12, 18 bis 24, 118.
- Freudenstein, Burg b. Würbenthal, Bez. Freudenthal 120
- Freudenthal, Schlef. 61, 62, 69 A 206, 120
- Freudenthaler Bezirk (Gebiet) 12, 61, 63 A 179, 80
- Friedeberg 37, 73—76, 81—83, 88, 98, 105, 110—117, 121
- Friesland 6
- Fugger von Augsburg 96
- Fürstenwalde, Burg b. Würbenthal, Bez. Freudenthal 42, 61, 121
- Gabel, Ortschaft im Bez. Freudenthal 55, 59
- Gauers, Caspar Abschatz 37
- Geißelsfeld, Ortsteil von Saubsdorf 96, 100
- Geißler, Adam von 104
- Gemärke, Gebirgszug im Bez. Freivaldau 76
- Gerstmann Martin, Bischof von Breslau 100, 116
- Gesäß, Dorf b. Ottmachau, Oberschlef. 36
- Gesente 78
- Giersdorf, Kr. Reiffe, Oberschlef. 37
- Gilgenheimb 104
- Gisla, Witwe nach Kuricomar 95
- Glaz, Grasschaft 23—24, 27, 29—31, 54, 83, 118
- Glawbis Heinrich 42
- Glubos auf Starpenstein 27
- Gorisdorf siehe Gurschdorf
- Gostitz, Dorf im Bez. Freivaldau 71 bis 73, 118
— Andreas von 72
— Hans Ischeterwang von 72
— Katharina von 72
— Konrad von 72
— Nikolaus von 72
— Peter von 72
- Gotsche Schöff siehe Schöff
- Gräfenberg, Bez. Freivaldau 93
- Gräfte, Burgstelle bei Driburg, Kr. Hoyer 69, 85
- Gräz siehe Gröbitz
- Gregor IX., Papst 35
- Grenzdorf, Bez. Freivaldau 123
- Grimma i. Sachsen 115 A 400
- Groditz, Herren von 89
- Gröbitz, Bez. Freivaldau 99
— „Burg“ in 89—91
- Groß-Kunzendorf, Bez. Freivaldau 99
- Groß-Ischnofel b. Leitmeritz, Nordböhmen 9
- Grottkau, Schlef. 104
- Grunde Michael 107
- Grunov, Hartmann gen. von 95
- Gurau, Kreis Ratibor, Oberschlef. 15
- Gurschdorf, Bez. Freivaldau 18, 83—85, 115, 119—120
— Turmburg in 18, 73, 75, 77, 79 bis 83, 86
- Hahnberg, Bez. Freivaldau 71
- Hammer a. See, Nordböhmen 15
- Hammerpitzenberg b. Hammer a. See 15
- Handtke, Berghauptmann 45
- Hängersgründla b. Gurschdorf, Schlef. 74
- Hartha siehe Kunzendorf
- Haugwitz
— Albert von 88
— Heinrich von 115
— Merbot von 88

- Haugwitz
— Otto von 88
— Rüdiger 109, 115
— Wenzel 115
Haydler 107
Heidenwall bei Groß-Tschornoset, Nordböhmen 9
Heidricus, Sohn des Kuricomar 95
Heiliges Land 6, 18
Heinrich I., deutscher König 5
Heinrich IV., deutscher Kaiser 5, 8
Heinrich I., Herzog von Breslau 21
Heinrich IV., Herzog von Breslau 15, 22, 41, 42, 103, 108
Heinrich Herzog von Münsterberg 35
Heinrich von Würben, Bischof von Breslau 23, 108
Heldore Rudger 103
Hellendören in Westfalen 103
Helmberg b. Jauernig, Bez. Freivaldau 24
Hermannstadt, Bez. Freivaldau, Schlef. 42, 78—80, 120
— „Schlüssel“ in 78—80
Hermisdorf, Bez. Freivaldau 22
Hessen 10
Hirschgraben b. Einsiedel, Bez. Freudenthal 59, 89
Hirschwiese b. Einsiedel, Bez. Freudenthal 60
b. Hohenlohe-Waldenburg, Bischof von Breslau 95, 110, 117
Hohensphurg, Westfalen 3
Hollendoren in Westfalen 103
Holowous siehe Wolawa
Hohenpflözer Gebiet, Schlesien 61—62
Hradschin, in Prag 9
Hundt von Alten Grottkau, Hans 104
Hufften 35—36, 86, 104, 110, 124
Italien 6
Jägerndorf, Schlef. 9—10, 13, 61—62
Jägerndorfer Bezirk 12
Jauernig 18, 27—28, 31—38, 67—70, 73, 109 A 383, 118—120, 123
— Micholf von 34
— Wallburg in 67—70
Jauernig-Johannesberg 23, 31—39, 44, 96, 110, 116
Jerin
— Adam von 83
— Adam Philipp von 83
Jesco, Enkel des Rudger Heldore 103
Johann, König von Böhmen 42
Johann, Bischof von Krakau 108
Johann, Herzog von Troppau 43
Johannes, Sohn des Kuricomar 95
Johannesberg siehe Jauernig-Johannesberg
Jungferndorf, Bez. Freivaldau 74, 124 bis 125
Kalkau b. Reiffe, Oberschlef. 78
— Kalkau von 36, 109
Kaltenstein 36—37, 105—110, 121
— Heinrich von 109
— Pecsko 109
Kamenz, Schlef. 115
Kanth (Canth), Kr. Neumarkt, Schlef. 109
Karl, Erzherzog, Bischof von Breslau 37, 77, 109, 116
Karl der Große 3, 5—6
Karl IV., deutscher Kaiser 42
Karpstein, Burg i. d. Grafschaft Glatz 27, 29
Kempnig Petrus 107
Kirchberg in Niklasdorf, Bez. Freivaldau 76
Kirchner Merten 100
Klein-Stohl, Bez. Römerstadt, Nordmähren 63 A 179
Klösterle, Stadt in Nordwestböhmen 39 A 135
Koberstein 18, 49—52, 119
Kohlsdorf, Bez. Freivaldau 48
Kompter, Leutnant 38
Konrad, Herzog von Dels, Bischof von Breslau 35, 96, 109, 115
Konrad II., Herzog von Dels und Kosel 42
Konrad III., Herzog von Dels und Kosel 42
Koppendorf, Kr. Grottkau, Schlef. 104
Koslau b. Kanth, Kr. Neumarkt, Schlef. 109
Kotulinsky, Barbara von 116
— Nikol von 104, 115
Krakau 108
Krasieczyn, Schloß in Ostgalizien 6
Krause Franz 111
Krautenwalde, Dorf im Bez. Freivaldau 31

- Krebsgrund b. Jauernig, Bez. Frei-
waldau 24, 29—31, 70—71, 118 bis
119
- Krebsgrund b. Jauernig
— Burgwall 29, 67, 70—71, 119
- Kreuzfahrer 18, 27
- Kroßedörfer, Bez. Freiwaldau 22
- Kumanen 16
- Kunzendorf und Hartha, Johann von 76
- Kuricomann 95
- Landel i. d. Graffschaft Glatz 37
- Landstein, Burg in Südböhmen 10—11
- Langenbrocke, Kr. Neustadt, Schlef. 115
- Langendorf b. Ziegenhals, Oberschlef. 48
- Ledelow, Petrus von 95, 115 A 402
- Leipe, Hans von der 99
- Leobschütz, Oberschlef. 16
- Leuchtenberg, wüstes Dorf im Bez. Frei-
waldau 48—49
- Leuchtenstein 18, 45—49, 119
- Lewendal siehe Liebenthal
- Bez. Nikolaus 35
- Lichtenberg siehe Leuchtenberg
- Liebenthal b. Hohenplog, Schlef. 11—12
- Liedlau, Heinrich von 115
- Linau, Brüder von 41—42
- Lindenberg in Weißbach, Bez. Frei-
waldau 73
- Livland 14
- Lobenstein, alter Name der Schellenburg
b. Jägerndorf, Schlef. 10
- Logau 100
- Lorenzendorf (Lorenzdorf), Kr. Namslau,
Schlef. 103—104
- Lorenz, Bischof von Breslau 21, 23, 41,
44, 48
- Luckau Peter 109
- Lüdinghausen in Westfalen 103
- Luley 96
- Mähren 9—10, 12, 23, 52, 54, 60, 62,
80, 118, 120—121
- Maidelberg, Burg b. Hohenplog, Schlef.
62
- Malkitz, Herren von 86 A 278
— Albert von 93
— Christof von 86
— Hans von 93
- Matthias Corvinus, König von Ungarn
44, 96
- Mecze, Witwe des Gottfried von Frei-
waldau 95
- Reinhold Hinko 104
- Meißen 98
- Mitusch auf Schwarzwasser 107
— Johann von 124
- Militzsch, Schlef. 115
- Mir, Burg bei Riesviz, Polen 66
- Mitteldeutsche 64
- Mittelfranken 64—65
- Mongolen 124
- Moschin, Hanusche von 109
- Moselfranken 3 A 8
- Mütusch, siehe Mitusch
- Muschin Conradus 109
- Mykene 2 A 7
- Ranker, Bischof von Breslau 35 A 111
- Reiße, Oberschlesien 20, 30, 72, 96, 99
- Reisser Land 29, 78, 85, 93
- Reiße-Dttmachauer Land 104
- Reuhaus, Burg in Schlef. 36, 109
- Neuwilmsdorf, Bez. Freiwaldau 123
- Niederfranken 3 A 8
- Niederösterreich 2 A 7, 11, 14
- Niedersachsen 14
- Niederschlesien 65
- Niebzica, Burg in Klempoln 66
- Niemitz, Niklas von 37, 125
- Nienstag, Burg bei Oldenburg 4 A 15
- Nieswitz, Polen 66
- Niklasdorf, Bez. Freiwaldau 48, 76—79,
121
— Hansko von 76
- Nikolaus, Herzog von Münsterberg 35
- Nikolaus I., Herzog von Troppau 41—42
- Nikolaus II., Herzog von Troppau 42
- Nikolaus III., Herzog von Troppau 42
- Nimpfisch Georg 104
— Hans 104
- Nordböhmen 9, 15
- Norddeutschland 9, 65
- Normannen 6
- Normannenthum 62, 66
- Roßitz Sebastian 116
- Rowak (Rowag) Kreis Reiße, Oberschlef.
108
- Rürnberg 82 A 260
- Rhynschigin, Bertha von 96
- Oberdeutsche 63
- Oberer Andres 85
- Oberfranken 115

- Obergänserndorf, Niederösterreich 2 A 7
 Obergk auf Volkmannsdorf, Heinrich von 116
 Obergostitz, Bez. Freivaldau 72
 Oberjachsen 63—64
 Oberhof in Saubsdorf, Bez. Freivaldau 99—100
 Oberschlesien 11, 27, 65
 Olmützer Bistumsland 11
 Oppa, Fluß in Schlef. 120
 — mittlere 55, 59
 — schwarze 30, 49, 52, 54, 119
 Oppaland 9, 12, 62, 80, 89, 119, 121
 Oppatal 80
 Oppeln 8—9
 Ordensland, deutsches 66
 Osnabrück 5 A 160
 Ostdeutschland 75 A 225
 Oesterreich 10—11
 Ostfranken 3 A 8, 64
 Ostgalizien 66
 Ostjasaalische Ausgangsbasis 66
 Ostthüringen 63 A 182
 Ottmachau, Oberschlesien 20, 20 A 69, 22, 37, 41—42, 65, 93, 104, 109, 118, 120
 Ottokar I., König von Böhmen 21, 41, 44, 118
 Ottokar II., König von Böhmen 41, 44
 Paskenstein, angeblicher Name der Burg Edelstein 43
 Patschkau, Oberschlef. 36, 72, 99, 104, 109 A 383
 Patskau siehe Patschkau
 Peschel 76
 Pietschwall in Gurschdorf, Bez. Freivaldau 73
 Podeler siehe Büdler
 Poculari siehe Büdler
 Podiebrad, Georg von 43—44, 96
 Pogarell, Prectlaus, Bischof von Breslau 35, 76, 95, 98, 109, 115
 Polen 12, 66, 104, 118, 120
 Pommern 6, 8
 Popalim, Dorf im Bez. Freivaldau 21, 21 A 80, 91, 91 A 300
 Posen 66
 Prag 9
 Preußen 7, 16
 Pribist 21
 Promnitz 85
 — Anton von 37
 — Zeisrid von 85, 93
 — Ursula 86
 Przemko, Herzog von Troppau 42
 Pückler
 — Ridel 96
 — Risco 115
 Pyrmont, Westfalen 103
 Quarzlöcher am Glaser Schneeberg 54
 Querberg b. Zuckmantel, Bez. Freivaldau 38, 40
 Quingburg 18, 30, 52—55, 119
 Quingseifen, Bach b. d. Quingburg 52, 54
 Quingstein, Berg, auf dem die Quingburg liegt 52—53, 53 A 164
 Rabenstein 18, 55—61, 119
 Rachenau, Glocean von 35
 Rachna, Sigismund von 36, 109
 Radat Paschke 109
 Radel bei Groß-Tschernofel, Nordböhmen 9
 Radziwill 66
 Raffelwitz 100
 Ratibor, Oberschlef. 15
 Rauberstein, Berg b. Einsiedel, Bez. Freudenthal 57
 Raubschützenstein, Berg b. Einsiedel, Bez. Freudenthal 55, 57
 Raufschabach im Bez. Freivaldau 89
 Raufschabachtal 59, 60
 Rechenberg b. Nürnberg 82 A 260
 Reichenstein 13, 18, 24—29, 30—31, 48, 71, 74, 118—119
 Reideburg Ridel 37
 Reideburg von Lorenzendorf, Joachim 103—104
 Reihwiesen, Dorf im Bez. Freivaldau 49
 Rhein 47
 Rheinfranken 3 A 8
 Sawirnich siehe Sauernig
 Rohn von Baritz, Pantraz 37
 Römer 3, 47
 Romka Johannes 108
 Rosenberg, Jodof von, Bischof von Breslau 43—44
 Roth, Johann, Bischof von Breslau 36, 110
 Rother Peter 100

- Rothwasser, Dorf im Bez. Freivaldau 22
- Rubengrund b. Kaltenstein 36
- Rudger, Enkel der Rudger Heldore 103
- Rudolf, Bischof von Breslau 44, 96, 99
- Rußland 8
- Sabatj a. d. Sau 14, 68
- Sachsen 3, 3 A 8, 5, 7—8, 65
- Sachsenstein, Burg b. Walkenried, Kr. Blankenburg, Braunschweig 5, 8
- Sagt Wenzel 36
- Sardinien 2 A 7
- Saubsdorf 65, 88, 89, 96—100, 116, 121
- Anna von 99
- Konrad von 99
- Niklas von 99
- Schaffgotsch (siehe auch Schoff) 93
- Anton Gerhard von 93
- Philipp, Bischof von Breslau 34, 93
- Schanzeberg bei Schwabitz, Nordböhmen 15
- Schaumburg, Graf Bruno von 11
- Schellenberg, Herren von 10
- Schellenburg b. Jägerndorf, Schlef. 9 bis 10, 13, 16
- Schlesien 9—11, 16, 23, 28, 86, 94, 104, 118, 122
- Schlesien-Polen 62
- Schlippe, Bach im Bez. Freivaldau 74
- Schloßberg in Adelsdorf 86
- Schloßberg in Jauernig 69
- Schloßberg bei Reihwiesen 49, 52
- Schloßberg bei Zuckmantel 38
- Schneeberg, Glaser 54
- Schoff (siehe auch Schaffgotsch)
- Albertus 92
- Christof 93
- Friedrich 92
- Gotsche 77, 85
- Heinrich Gotsche 93
- Ursula Gotsche 93
- Wolf 93, 104
- Wolfram 85
- Schroppengrund b. Kaltenstein 36 A 125
- Schwabitz, Nordböhmen 15
- Schwarzwasser 107 124
- Schweden 116
- Schwedenschanze bei Freudenthal 69 A 206
- Schwedenschanze in Friedeberg 75—76
- Schwedenschanze in Grenzdorf 123—124
- Schwedenschanze in Gurschdorf 75 bis 76, 81 A 256, 119
- Schwelling Friedrich 116
- Seidelitz, Cuncze Thamme von 109
- Seidlitz Balthasar 37
- Seuberlich
- Christoph 104
- Michel 104
- Sestreccowitz, altes Gut im heutigen Friedeberg, Bez. Freivaldau 76
- Sezdorf, Bez. Freivaldau 76
- Sifrid 76
- Slawen 7—11, 24, 28, 66, 118—120
- Smolitz (Schmolitz), Kr. Reisse, Oberschlef. 108
- Speil Gabriel 109
- Spyß, Burghauptmann v. Kaltenstein 107
- Stohl, Otto von 63 A 179
- Strackinhayn siehe Sestreccowitz
- Streit Nickel 36
- Striegau, Schlef. 8, 9
- Sturm zu Giersdorf, Balthasar 37
- Südböhmen 10, 11 A 38
- Südmähren 10
- Switling Johann 36
- Symon, Bogenschütze in Jauernig 35
- Tarnau 100
- Tertiarrinnen des Ordens S. Francisci 79 A 253
- Tettaw, Kaspar von 104
- Theoderich 108
- Thomas I., Bischof von Breslau 15, 21—23, 76, 103
- Thomas II., Bischof von Breslau 22 bis 23, 41, 95
- Thüringen 10, 63
- Thurzo Johannes, Bischof von Breslau 34, 37
- Tiryns 2 A 7
- Todenmann, Burg b. Rinteln a. d. Weser 25
- Törzburg, Siebenbürgen 16
- Trenz, Mathias de 35
- Troppau 121
- Troppauer Land (Provinz) 41—42, 60

- Tscheden 10
 Tscheterwang von Gosttk, Hans 72
 Turm, Selement von 12
 Wilchicha siehe Wilchicha
 Wittigo, Bogt von Ziegenhals 48—49,
 76
 Volkmannsdorf, Kr. Reisse, Oberschles.
 116
 Brocivoj 21, 21 A 81, 91, 91 A 299
 Wadewitz von der Langenbrode,
 Seifrid 115
 Waldau, Herren von 85
 — Johann von 85
 Waltersdorf, ehem. Dorf i. Bez. Frei-
 walldau 89
 Walthar, Stadtvogt von Reisse 21
 Weichau, Kr. Freistadt, Schles. 93
 Weidenau, Bez. Freivalldau 18, 22, 36,
 65, 69, 100—104, 109—119, 121,
 123, 125
 — Vogtei in 100—104
 Weiß, Leutnant 38
 Weißbach, Dorf im Bez. Freivalldau 73
 Weißenburg 55
 Weißer Seifen, Bach im Bez. Freuden-
 thal 55, 57, 59, 89, 119
 Weiß-Seifen-Schloß 55
 Wenzel II., König von Böhmen 12, 82
 Wenzel, Herzog von Troppau 43
 Westböhmen 11 A 38
 Westdeutschland 68, 103
 Westfalen 6, 12, 65, 103
 Wilchicha 21, 91
 Wildenstein, Burg bei Beuron 2 A 6
 Wildschütz 21 A 80, 85, 91—93, 104,
 120, 125
 Wissota, wüstes Dorf im Bez. Frei-
 walldau 22
 Witco, Enkel des Rudger Feldore 103
 Wittinghausen, Burg in Südböhmen
 10—11
 Wladislaw Heinrich, Markgraf von
 Mähren 21, 41, 44, 48, 60, 80,
 118
 Wolawa 99
 — Achilles Bavor von 99
 — Christof Bavor von 99
 — Jörge Bavor von 99
 — Maragarete von 99
 — Samsen Bavor von 99
 — Waßlaw Bavor von 99
 Wolfaschanze in Barzdorf, Bez. Frei-
 walldau 122—123
 Wrocavius 91 A 299
 Würben, Heinrich von, Bischof von
 Breslau 23, 108
 Würbenthal, Stadt im Bez. Freuden-
 thal, Schles. 59—61, 78, 80
 Wüstes Schloß bei Einsiedel 18, 55 bis
 61
 Wüstes Schloß bei Jauernig 29—31,
 71, 118—119
 Wusthube 115 A 400
 — Johannes 76, 114—115
 Zainhütte bei Einsiedel, Bez. Freuden-
 thal 55
 Zedlig 38
 Zerotin, Jan von 43
 Ziegenhals, Oberschles. 21, 48, 85, 96,
 104, 119
 Zuckmantel, Bez. Freivalldau, Schles.
 21, 38, 41—45, 60—61, 78, 80,
 118

Sachregister.

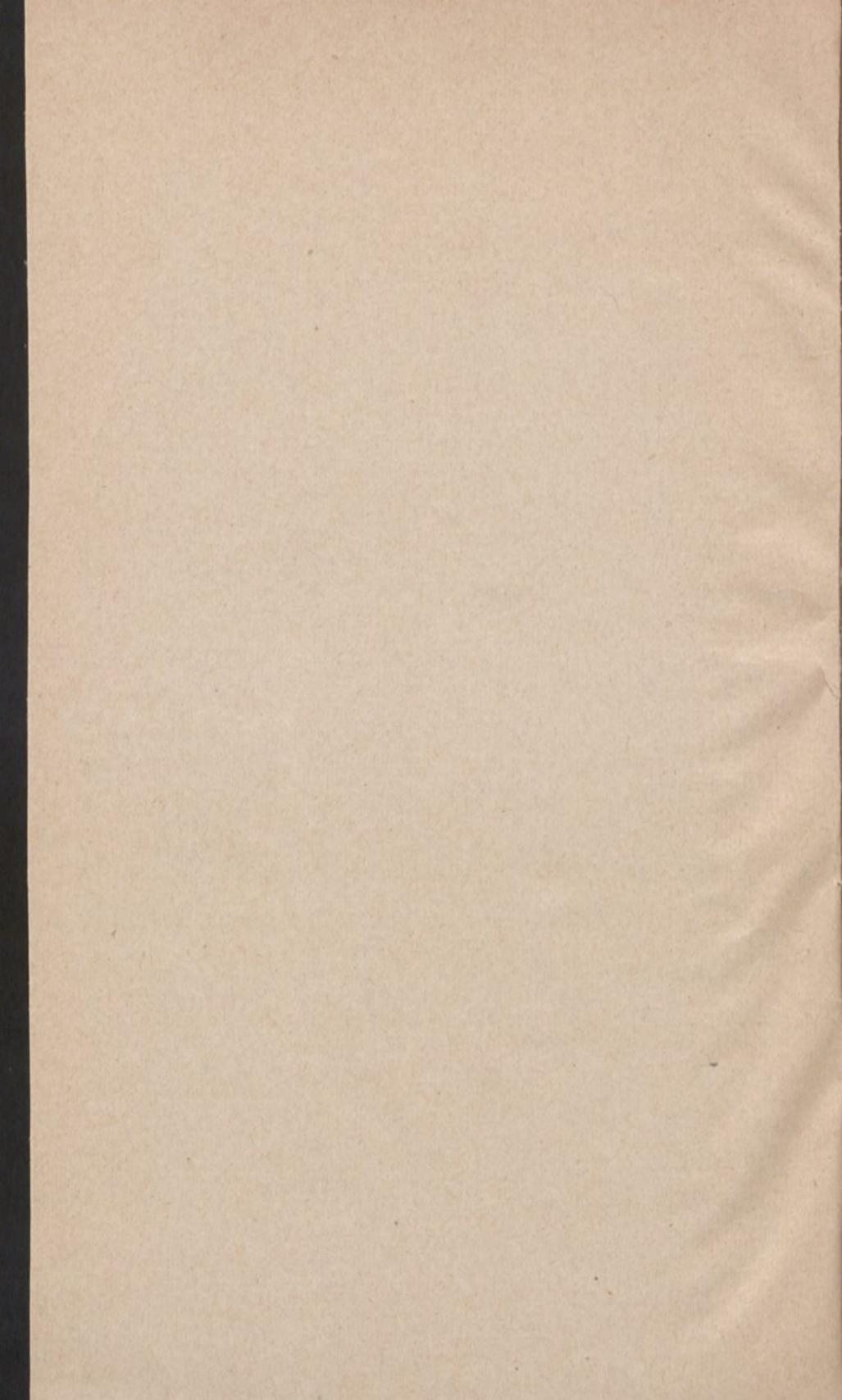
(A = Anmerkung.)

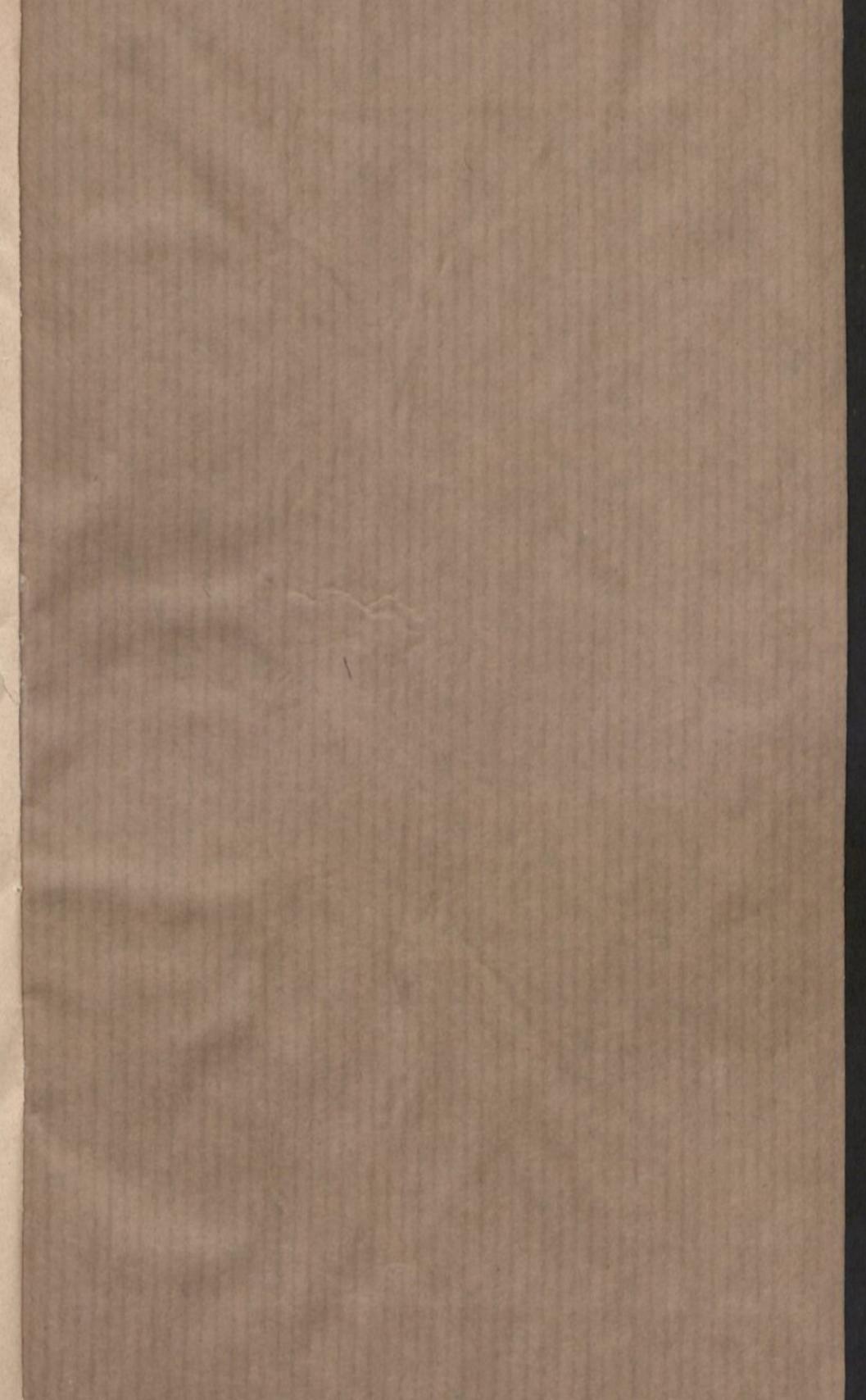
- Aehrenförmiger Verband 9
Aetze 28
altgermanisch, siehe germanisch-sächsisch
altrömisch, siehe römisch
Angriffsfeld 30, 45, 54, 105
Angriffsgelände 40, 58, 74
Angriffsseite 17, 30, 46, 86—87, 114
Arbeitsart 122
Armbrust 18
Armbrustbolzeneisen 28, 49, 82, 87,
107
bairisch 10
Balkenloch 26
Bauernhaus, westfälisches 103
Bemalung (der Keramik) 28, 68
Bergfried 4, 4 A 14, 4 A 15, 5, 10, 17,
24, 26, 27, 32, 33, 40—41, 45 bis
47, 49—52, 58, 59 A 174, 61, 105
bis 107, 111, 113—114, 116—117,
121
Bleiglasur 74, 74 A 225, 108
Bohrfern, steinerner 60
Brakteat, silberner 87
Brandsticht 10, 13
Bräuhaus 107, 111—113
Bronzefunde 80, 81 A 256, 82
Bruchstein 5, 46, 52—53, 56, 95, 107,
110
Brücke 26, 58, 114
Brückenkeller 26
Brunnen 14, 17, 32, 34, 40, 41, 59, 85
Burgsiedlung, slawische 8
Burgstall 51—52
Burgus 6
byzantinisch 8 A 27a
curricula 6, 68
curtis 6, 68
Deutscher Orden 6
Donjon 5—6
Drehrieten 45, 55
Eisenfunde 107
Erdbücke 30, 31
Erd-Holzburg 2 A 7, 12—16
Erdwerke 13—14, 38
Feldsteine 81, 86
Fenster 24, 26, 95, 116
Feste 62
Fibeln 81
Findlingssteine 98
flämisches Recht 64, 120
Flanierungsturm 47
Flechtzaun 14—15
Fliehburgen 19
fränkisch-(normannisch) 2—3, 5—7, 10
bis 11, 15, 17, 19, 49, 54, 60—66,
68—69, 79, 81, 83—84, 88, 90, 94,
105, 120
französisch 14
Frühgeschichte 2, 12
frühgeschichtlich 16, A 58
frühgotisch 67, 120, 123
Gau-Gesellschaftsburg 8
Gauverwaltungsburgen 3
Gefängnis 112 A 395, 116
Gesellschaftsburg 8
germanisch-sächsisch 2—5, 7, 17—13,
24, 49, 63—64, 90, 105, 119
Geschützharte 124
Goldgruben 41, 44, 48, 52, 80, 118
Graben 3, 6, 9, 14—15, 17, 26, 30 bis
32, 39—41, 45, 49—51, 53, 67,
70, 73, 75, 78, 86, 89, 95, 97,
103, 105, 122

- Grenzbürgen, -festen 16, 19, 23, 37, 54,
 60, 104, 118—119
 Grenzwald 41
 Gurifurchen 44—45, 52, 55, 59
 Gußlöcher 17
 Gußlochreihen 34
 Halsgraben 30, 32, 38, 114
 Handziegel 71, 107
 Hausenitz 107
 Hauptburg 5—6, 15, 17, 26—27, 31,
 33, 38—40, 105, 114
 Haussteine 26, 37, 110
 Heerlager 9
 Heerlagerburg 8
 Hinterburg 33, 39—40
 Höhenburg 16, 23, 51 \mathcal{A} 160, 62, 65,
 82 \mathcal{A} 260, 119
 Holz 3, 8, 59, 65, 74
 Holzbau 13, 71
 Holzburgen siehe Erd-Holzburg
 Holzturm 15, 82
 Holzwände 13
 Horizontalfurchen, -rillen 74, 108
 Hufeisen 81—82
 Jagdбург, -schloß 54, 57
 Kalkmörtel siehe Mörtel
 Kapelle 6, 32—33, 77—79, 112 \mathcal{A} 395,
 116
 Kastell 11, 47, 119
 Keller 84, 86, 90, 101 \mathcal{A} 358
 Kellerboden 26
 Klemenate 17
 Keramik 27—28, 31, 44—45, 48—49,
 68—69, 71, 74, 75, 83, 87, 107,
 108, 130
 Kirchenbau 5 \mathcal{A} 16a, 69
 Kirchenfesten 121
 Kirchengöfe, befestigte 121
 Königshöfe 5—6, 68
 Kopfburg 8, 9
 Kreuzzüge 6, 17, 47
 Küche 32, 97
 Kultplatz 2 \mathcal{A} 7
 Kuppelgewölbe 106
 Landesverteidigung 18, 54
 Landschöffe 72, 77
 Landvogt 99
 Lanzenspitze 81—82
 Lehm 3, 10, 122
 Lichthof 6
 Magdeburger Recht 119—120
 Mahlstein 82
 mährisch 120
 Mantelmauer 17, 33, 39
 Maschikuli 33
 Mauerpfeiler siehe Pfeiler
 Mauerturm 17, 33
 Messer 28
 mitteldeutsch 9—12
 Mittelmeerkultur 3
 Mörtel 3, 6, 10, 47, 51—53, 56, 58,
 107
 Motte 7
 Mundart 62
 Nägel 73
 niederdeutsch 63
 Nüragen 2 \mathcal{A} 7
 oberdeutsch 10
 Ofenfacheln 15
 oppidum 78
 opus spicatum 9
 Ordensburgen, deutsche 91
 Ornamentmalerei (Keramik) 108
 ostdeutsch 16, 28
 Palas 11, 17, 25, 32—33, 51, 56,
 bis 107, 113
 Palisaden(zaun) 14—16, 68, 85
 Pechnase 17
 Pfeile 107
 Pfeiler 95, 114
 Pfeilspitze 28, 82
 Pferdegeschirr 54
 Pischallen 107
 Pflanzenzaun 16, 38, 95
 polnisch 22, 29
 polnische Dörfer 20
 pomerium 6, 68
 Prager Groschen 82
 Randprofil 31
 refugium (ultimum) 5, 14, 54
 Reitzeng 73
 Renaissance 7, 34, 125
 rheinisch 66
 Ringgraben 38, 45
 Ringmauer 4, 5, 9, 13, 17, 25—26,
 39—40, 53, 65, 82 \mathcal{A} 260, 84,
 88, 90, 105, 113—114
 Römermünzen 123
 Römerzeit 123

römisch 3, 5—6, 10, 63 \mathcal{N} 182, 103
 Rost 68
 Rundwall 3, 4, 7, 15
 sächsisch 3—5, 7—8, 10—12, 15, 17, 23
 bis 26, 33, 47, 49, 54, 61, 62, 66,
 120—121
 Sagittarius 35
 Salzsäure 108
 Scheinturm 26—27, 41, 107
 Schenke 13, 32
 Schartenfenster 95
 Scherben siehe Keramik
 Schießscharte 18, 46
 Schildmauer 17, 33, 46
 Schlackenburg, -wall 9
 Schloß 6
 — hufeisenförmiges 7
 Schloßbrunnen 40
 Schloßer 82
 Schlüssel 82
 Schmeln 73
 Siedlungsfläche 12
 Schwisch 5—11, 20—21, 69, 83, 89, 120
 spätgermanisch 27
 spätgotisch 34
 Sperrvorrichtung 89
 Sperrwall 50—51, 51 \mathcal{N} 160
 Sporen 28, 81—82
 Stadtmauern 47, 101
 Steigbügel 28
 Steinmauer 5, 12
 Steinmetzzeichen 27
 Steinzeit, jüngere 2 \mathcal{N} 7, 60, 122,
 122 \mathcal{N} 410
 Steingerät, rheinisches 28
 Straßensperre 14, 74, 80
 Straßenschutz 71, 98, 123
 Strebebögen 87, 114
 Striegel 82
 Stufen 26
 Talapots 2 \mathcal{N} 7
 terra sigillata 45
 Tonngewölbe 25, 90, 106
 Tonstürze(l) 28, 68, 122
 Töpferei (Töpferkunst) 28, 48
 Tor(bau) 3, 5, 26, 32—33, 40, 52, 54,
 94, 97, 105, 107, 112, 114
 — doppeltürmiges Tor 5, 8
 Torbrücke 32

Torturm 32
 Treppen 26, 86
 Türbeschläge 28
 Turm 5—6, 8, 14, 32—33, 47, 57—58,
 62, 71, 73, 77, 79, 81, 98, 100,
 103, 107, 112—113
 Turmburg 1 \mathcal{N} 5, 6, 11—12, 66, 72, 78,
 84, 119
 Turmhügel 7, 12—15, 62, 63 \mathcal{N} 179,
 65—68, 71—73, 75—76, 79—80,
 82, 84—85, 122
 Verpflanzung siehe Pflanzenzaun
 Villenbauten, römische 103
 Volksburg 3 \mathcal{N} 8, 7, 13, 19
 Vorburg 4—5, 14—15, 17, 26, 39
 \mathcal{N} 135, 39 \mathcal{N} 136, 40, 97
 Vorgeschichte 2
 vorgeschichtlich 13, 16 \mathcal{N} 58, 17—19
 Vorchanze 5, 6
 Wachturm 90, 98
 Waldlandschaft 20
 Wall 3—5, 7—9, 12—15, 17, 26, 28,
 38, 67 \mathcal{N} 206, 70—71, 73, 79, 84
 bis 85, 97, 122, 124
 Wallanlage, -burg 1, 2 \mathcal{N} 7, 13, 18
 bis 19, 28, 122 \mathcal{N} 418, 123 \mathcal{N} 427
 vandalisches Gefäß 68
 Wappenstein 27, 34, 34 \mathcal{N} 107, 37
 Warte 14—15, 59, 74, 81
 Wartturm 4, 6, 14, 61
 Wasserburg 16, 23, 82, 96, 100, 103
 Wassergraben 51 \mathcal{N} 160, 91, 93—94, 97
 Wasserkastell 12, 61, 62, 88, 94
 Wehrgang 17, 33—34, 101—102, 107
 Wehrfische 77—78
 Wellenlinie 28, 44—45, 48
 westdeutsch 28, 67—69, 94
 Wippbrücke 26
 Wirtschaftsgebäude 17, 32, 38, 101
 Wohnbau(ten) 25, 90
 Wohnturm 6, 7 \mathcal{N} 24, 17, 49, 60, 68,
 71—72, 77, 79—80, 82 \mathcal{N} 260, 83
 \mathcal{N} 261, 87—88, 91, 121
 Zisterne 14, 17
 Zugbrücke 17—18, 27, 32—33, 94, 114
 Zungenburg 32
 Zwingler 18, 26—27, 34, 37, 38, 40,
 105, 107, 113, 114
 Zwinglermauern 25, 33 \mathcal{N} 106, 34, 41,
 114.







BIBLIOTEKA GŁÓWNA

224076 | 1

BI-12

18/5